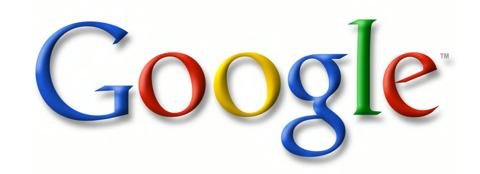
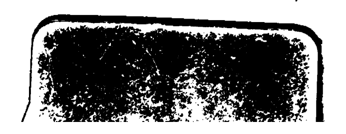







302353047R

Mythologische Parallelen

von

J. G. v. Hahn,
k. k. Consul für das östliche Griechenland.

Sprachverwandtschaft fordert Sagverwandtschaft.

Jena,
Druck und Verlag von Friedrich Mauke.
1859.

Inhalt.

---

1. Bildung der Sage.

Die Entstehung des Mythus wird gemeinhin als etwas von der Entwickelung der Sprache Unabhängiges aufgefasst; man hat sogar behauptet, dass bei seinem ersten Entstehen Religion und Sprache als schon in gewissem Grade vorhanden angenommen werden müssten. Im Gegensatz zu diesen Ansichten können wir die Mythenbildung nur dann begreifen, wenn wir uns dieselbe mit der Sprachentwickelung verbunden denken, und daher beide Entwickelungen in eine und dieselbe Periode versetzen.

Diese Auffassung macht einen Streifzug zur Entstehung des Wortes nothwendig; doch wollen wir denselben so kurz als möglich einrichten, und uns lieber dem Vorwurf der Einseitigkeit aussetzen, indem wir nur einer Richtung zusteuern*), als allzu lange bei einer Vorfrage verweilen.

Ueber die Entstehung des Wortes bestreiten sich bekanntlich zwei Ansichten; nach der einen ist das Wort etwas dem Menschen Anerschaffenes, nach der andern ist es Menschenwerk. Wir stimmen zu der zweiten, sobald sie jeden Gedanken an Willkür ausschliesst, und halten

*) Denn wir sprechen nur von der Bildung des Wortes und schweigen über die des Satzes.

hiermit zu den Worten der Schrift, welche sagt: „Als Gott, der Herr, gemacht hatte von der Erde allerlei Thiere auf dem Felde, und allerlei Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu dem Menschen, dass er sähe, wie er sie nennete; denn wie der Mensch allerlei lebendige Thiere nennen würde, so sollten sie heissen. Und der Mensch gab einem jeglichen Viehe und Vogel unter dem Himmel und Thiere auf dem Felde seinen Namen.“ Wir glauben also, dass der Mensch mit dem Triebe und folglich mit der Anlage zur Sprache, nicht aber mit der *fertigen Sprache* erschaffen worden sei; ganz so wie wir uns den Menschen zu Ideen und zum Staate, aber nicht mit Ideen und mit dem Staate erschaffen vorstellen *).

Worin besteht nun diese Anlage zur Sprache, mit der wir uns den Urmenschen ausgerüstet denken? und wie unterscheidet sie sich von der Lautfähigkeit des Thieres?

Mensch und Thier haben das Auffassungsvermögen von Eindrücken durch die Sinneswerkzeuge gemein; starke Eindrücke locken beiden Wesen Laute ab, ja es gibt sogar Thiere, welche befähigt sind, articulirte Schalleindrücke oder Worte treu durch ihre Stimmwerkzeuge zu wiederholen. Dieser Reproductionsprocess ist jedoch ein höchst einfacher; er ist das Zurückstrahlen des erhaltenen Eindrucks — dessen Copie. Einem Thiere wird es aber niemals beigehen, die ihm durch andere Stimmwerkzeuge als durch das Gehör zugehenden Eindrücke durch die

*) Das Verhältniss dieser Menschenanlagen zu den thierischen Instincten können wir uns durch kein Bild klarer verdeutlichen als durch das Verhältniss des organischen Wesens zum Krystall.

Stimme zu reproduciren; diese Gabe hat nur der Mensch, und mit ihr schuf er das entsprechende Wort, wenn er es noch nicht erlernen konnte. Der Bildungsprocess kann hier jedoch kein treues Widerstrahlen des erhaltenen Eindrucks sein, wie in den durch das Gehör zugegangenen, von welchen sich annehmen liesse, dass die Stimmwerkzeuge durch die Ohrnerven direct zum Ausdruck des Eindrucks gereizt werden. Er ist bei Weitem zusammengesetzter, und lässt sich in folgende Abschnitte zerlegen. Der beispielsweise durch den Sehnerv aufgefasste Eindruck wird der Seele zugeführt; der hierdurch in ihr entstandene Reiz weckt die ihm entsprechenden Laute, diese Repräsentanten des entstandenen Seelenreizes kommen, in ein Ganzes gefasst, als Wort zur Erscheinung, und dienen zur Bezeichnung des Gegenstandes, der den Eindruck auf den Sehnerv gemacht hat. Zwischen Eindruck und Ausdruck liegen hiermit zwei Vergleiche; in dem ersten treten die mit dem entstandenen Seelenreize verglichenen Laute an die Stelle dieses Reizes, in dem zweiten dieses Reizbild an die Stelle des Gegenstandes, welcher den Reiz hervorrief. Hätte sich der Urmensch von dieser Operation Rechenschaft abgelegt, so würde er gesagt haben: meine lautlich gefasste Empfindung soll mir den Gegenstand bezeichnen, dessen Anschauung diese Empfindung in mir weckte. Das Urwort ist mithin das Schallbild, durch welches der der Seele zugegangene Eindruck reproducirt, und der Gegenstand bezeichnet wird, welcher den Eindruck hervorrief.

Dieser Vorstellung nach ist die Werkstatt für die Bildung der Urwörter die Geisteskraft, welche wir Phantasie nennen, und füglich mit dem Worte „Bilderkraft“ übersetzen könnten, und sie bleibt es auch für die Folge-

zeit, in welcher der Urmensch neue Eindrücke nicht mehr mit den adäquaten Urlauten bildet, sondern mit den bereits geformten Schallbildern vergleicht, und sie je nach der Aehnlichkeit ihres Eindruckes dem einen oder andern zugesellt.

Nach dieser Auffassung war das Wort für den Urmenschen, der es bildete, etwas weit Umfassenderes, als es seinem spätern Enkel sein kann, der es als fertige Form erlernt hat; es war ihm auch seiner Form nach ein lebendes Bild des erhaltenen Eindruckes, während jener darin nur ein todtes, telegraphisches Zeichen für irgend einen Gegenstand erblickte, ohne dass die Form dieses Zeichens irgend eine Saite seines Innern anschlägt.

Insofern aber diese Wortform in dem Reproducenten einen sympathischen oder antipathischen Seelenreiz hervorruft, kommt ihr die Bedeutung des Symbols zu. Das Symbol stirbt ab, das Zeichen bleibt. Das ist *in nuce* die Geschichte des Wortes.

Die Schaffung der Sprache ist uns die erste Geistesarbeit des Menschen, er entthiert sich durch dieselbe, obgleich er sie baut, wie die Biene ihre Zelle: denn er lernt empfindend unterscheiden.

Wie aber im Uranfang die Unterscheidung an die Empfindung gekettet war, ebenso musste die Neuverbindung des Unterschiedenen — der Gedanke — seinen Weg durch die Empfindung nehmen, um zum Ausdrucke zu gelangen. Wort und Idee folgten also demselben Bildungsgange.

Diese Ansicht möchte sich am besten durch ein Beispiel verdeutlichen, bei welchem wir den Urmenschen in seinem Bestreben verfolgen, einer Anzahl gleicher Erscheinungen einen gemeinsamen Ausdruck zu geben, z. B.

dem Vertrocknen der im Frühjahre erzeugten Pflanzenwelt durch die Gluth der Sommersonne. Der hier seiner Seele zugehende Eindruck ist der der Trauer über das Vergehen der schönen Kinder des Frühlings; er vergleicht diese Empfindung, um ihr Ausdruck zu verleihen, mit einer ähnlichen, die ihm näher liegt; diese Vergleichung führt ihn auf den Tod eines schönen Jünglings, der durch irgend ein ihm feindliches Wesen veranlasst wird; unter diesem Bilde verleiht er seiner Empfindung Ausdruck und dieses Bild dient ihm zur Bezeichnung des Naturprocesses.

Denselben Gang verfolgt die Bildung der Götterbilder *). Der Eindruck, welchen die Naturkraft in der Seele erzeugt, wird mit einem ähnlichen, durch Menschenkraft hervorgerufenen, verglichen, und nach ihr das menschliche Bild für die Naturkraft geformt. Die Sonne kann weder das Bild der Kindheit, noch das des Greises, wol aber das ewiger Jugendschönheit und Jugenkraft erzeugen; darum wurde Apollo als jugendschön und jugendkräftig gedacht; der Strahl der Sonne macht auf die Seele den Eindruck des Pfeiles, darum wird aus Apollo ein Pfeilschütze. Jeder plötzliche Tod wird durch das Bild eines

*). Weil das Ding an sich, nach unserer Ansicht für den Urmenschen unfassbar ist, und andererseits das Bild, unter dem er begreift und denkt, concrete Formen haben muss, so glauben wir, dass auch zur Zeit des s. g. Naturdienstes der Mensch die Naturkräfte in Menschen- oder Thierkräfte umsetzen musste, um sie zu begreifen. Freilich ist die Form im Keime etwas anders als die Form in ihrer vollen Entfaltung, dennoch aber fasst die Kinderseele den Spazierstock ebenso gut als das Bild des Pferdes, wie das Steckenpferd und den Schaukelgaul. Wer das geistige Zwitterverhältniss des Kindes zu dem Stocke, auf dem es reitet, genau in's Auge fasst, der wird finden, dass unsere Ansicht nicht im Widerspruche zur Lehre Welcker's und der Wedisten von der Ursprünglichkeit des Naturdienstes steht.

Sonnenstiches ausgedrückt, und darum der göttliche Pfeilschütze als der Urheber desselben gedacht u. s. w. Allmählich aber lockert sich das Band zwischen Urbild und Abbild in dem Grade, dass nun darüber gestritten werden kann, ob Apoll aus der Sonne hervorging, ober ob er das Product rein ethischer Ideen sei. Denn in dem Grade, als sich jenes Band lockert und das Abbild dem jungen Verstande als Urbild erscheint, muss dieser bestrebt sein, dasselbe menschähnlicher, d. h. ethischer zu fassen, und die ihn daran hindernden Momente der personificirten Naturkraft umzumodeln, oder wenigstens ethisch umzudeuten.

Nach dieser Auffassung entspricht daher die Definition des Urmythus vollkommen der des entstehenden Wortes: denn sie ergibt sich als der bildliche Ausdruck der durch eine Erscheinung in dem Beschauer geweckten Empfindung, welcher zur Bezeichnung dieser Empfindung dient.

Ebenso gut wie bei dem Worte, dient also hier die formulirte Wirkung zur Bezeichnung der Ursache, welche sie erzeugte.

Wenn nun die Form, in welcher der Mythus zum Ausdrucke kommt, immer nur das Bild der Vorstellung ist, welche er ausdrücken soll, so können wir in den für die Urgöttersage gewählten Ausdrucksformen auch nur solche Bilder erkennen. Diese Ausdrucksformen sind aber dem Menschen und seinen Verhältnissen entnommen, folglich kann ihr wahrer Inhalt der Mensch nicht sein *),

*) Nach unserer Ansicht beseitigt diese Consequenz die Möglichkeit jeder euhemeristischen Anschauung des Mythus, welche Götter und Heroen als Menschenindividuen fasst, die nach ihrem Tode vergöttert wurden.

folglich können sie bei ihrer Entsehung weder ethische, noch historische, sondern nur Naturwahrheiten zum Gegenstand gehabt haben. Wir sprechen mit diesem wichtigen Folgesatze dem Urmenschen keineswegs jede ethische Richtung ab, wir behaupten nur, dass sie nicht da gesucht werden darf, wo sie nach der Natur der Sache nicht existiren kann. Das Feld, auf welchem diese Richtung zum Ausdrucke kam, war die Thierfabel, in welcher die Thierform den ethischen Gedanken in derselben Weise zum Ausdruck bringt, wie die Menschenform den Naturgedanken in der Urgöttersage.

Aber die Heldensage? wird der Leser fragen, solltest du wirklich alle Historie aus dem Mythus verweisen wollen? Wir müssen hier frischen Athem holen, weil wir auf diese Frage keine so klare Antwort haben, als auf die früheren. Wenn Wort und Gedanke ihren Umweg durch die Empfindung nehmen müssen, um zum Ausdrucke zu kommen, so liegt diesem Ausdrucke jedenfalls der Gedanke näher, welcher durch einen gegenwärtigen, also sinnlichen Eindruck die Empfindung reizt, als derjenige, dessen Bild erst durch die Erinnerung vergegenwärtigt werden muss, um diesen Reiz auf die Empfindung zu üben. Allerdings bedarf es auch der Mitwirkung der Erinnerung bei dem Zusammenfassen einer Reihe von Naturrevolutionen, aber der Mythus bildet sich aus dem unmittelbaren Reize, welchen die letzte der zusammengefassten Erscheinungen auf die Seele äussert. Bedenken wir nun, dass Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Abstracta sind, deren Bildung sicher eine lange Erfahrung voraussetzt, so erscheint uns die Annahme nicht als paradox, dass der menschliche Geist überhaupt erst mit

dem Beginne des abstracten Denkens historischer Auffassung erschlossen wurde.

Doch setzen wir das Gegentheil und statten wir den Urmenschen sogleich mit dem Darstellungstriebe vergangener Facta aus, so könnte derselbe nach unserer Ansicht nur in übertragener Weise zum Ausdrucke gelangen. Ebenso wie in dem Mythus Alles, was nicht Handlung ist, unter dem Bilde der Handlung zum Ausdrucke kommt, und derselbe nur aus Geschichtsbildern besteht*), so müsste das, was Handlung ist oder war, in ein Bild umgesetzt werden, was keine Handlung enthält, aber eine dieser ähnliche Empfindung erweckt, um zum mythischen Ausdruck zu kommen, wenn wir nicht dem Urmenschen sogleich auch die Fähigkeit des directen Ausdruckes beilegen wollen, und nun fragen wir, wie lässt sich die Handlung in Nichthandlung übertragen? und wo finden sich solche Uebertragungen im Mythus? Wir fragen hier nicht blos der Form nach, denn wir haben wirklich keinen Begriff, auf welche Weise diese Fragen positiv beantwortet werden könnten, und dennoch führt die unserer Anschauung so räthselhafte Geistesprocedur, durch welche die regelmässig wiederkehrenden Evolutionen der Natur unter das Bild einer einmaligen Handlung zusammengefasst wurden, unwillkürlich zur Vermuthung eines ihr entsprechenden Gegensatzes.

So lange diese Fragen nicht befriedigend gelöst sind, möchten wir den Heldenmythus in zwei Klassen theilen, nämlich in alte Göttermythen, welche im Laufe der Zeit

*) Dies hat schon Müller in seinen „*Prolegomena*“ festgestellt. Insofern dieses Buch auf die Entwickelung der hellenischen Nachblüthe beschränkt wird, erkennen wir in ihm ein Meisterwerk.

eine dem Menschen näher gerückte Form erhielten, und denen bei dieser Umwandlung vielleicht hier und da historische Facta eingeschmolzen wurden; und in Sagen von Individuen, welche die Bilder von Volksstämmen und Ständen sind, und deren Schicksale die Spiegelbilder der Repräsentirten, und hier und da vielleicht ihrer ausgezeichnetsten Individuen bilden, die letzte Klasse aber der Nachblüthe des Mythus zuweisen.

Doch wir haben mit dieser Betrachtung unserer Untersuchung weit vorgegriffen, welche sich auf die Bildung des Urmythus und seine nächste Entwickelung beschränkt; wenden wir uns daher dieser zweiten zu.

2. Umbildung der Sage.

Allmählig baut sich die Sprache aus, und mit ihrem Ausbaue tritt der menschliche Geist in eine neue Entwickelungsstufe. Seine Bilderkraft sinkt wegen Mangels an Uebung, denn er besitzt nun, was früher durch ihre Anstrengung erworben werden musste, und er gewinnt Raum für andere Richtungen; zugleich aber wird hierdurch seine Stellung zur Wortform eine andere, indem die Beziehungen der Empfindung zu derselben absterben und das Wort in die Domäne des Verstandes übertritt.

War es ihm früher der bildliche Ausdruck des empfangenen Eindruckes, so wird und bleibt es von nun an nur das todte Schallzeichen für den Gegenstand, der den Eindruck verursachte. Beide Veränderungen scheinen nur die Vorbedingungen zum abstracten Denken, für welches sie das Feld bereiten, indem sie die psychische Durchgangslinie, welche Eindruck und Ausdruck verbindet, kürzen, die Bogenlinie in eine gerade verwandeln und dadurch natürlich den Sprachprocess bedeutend beschleunigen. Wer sich die Ursprache als flexionslos denkt, der wird es plausibel finden, dass die Flexion das erste Werk des emancipirten Verstandes war, dass unter seinem Walten die bis dahin getrennten Sprachstoffe zu Organismen verbunden wurden.

Konnte diese veränderte Stellung des Geistes zur Wortform ohne Wirkung auf sein Verhältniss zu den vorhandenen Gedankenbildern bleiben? Mussten hier nicht ebenso gut wie bei der Wortform die Beziehungen der Empfindung zu denselben absterben? und was war die

Folge? Natürlich keine andere, als dass das, was früher Bild war, nun als wirklich betrachtet wurde, dass also der Glaube an den Mythus als Geschichte begann; denn sobald hier der Ring zerreisst, welcher die durch die Erscheinung in dem Beschauer geweckte Empfindung (die Trauer über die eintretende Dürre) mit der analogen Empfindung verband, durch deren Ausdruck er jene Erscheinung bezeichnen wollte (der Tod des schönen Jünglings), so musste der Gedanke, welcher zum Ausdrucke kommen sollte, dem Gedächtnisse entschwinden, und in ihm nur seine einmal ausgeprägte Form, d. h. sein Bild haften bleiben, dieses aber von dem jungen Verstande strenge für das genommen werden, was es ausspricht. Das Symbol stirbt ab, das Zeichen bleibt. Das ist *in nuce* auch die Geschichte der Ursage.

Die Zeit, in welcher der Glaube an den Mythus als Geschichte entstand, muss uns die Grenzmark für die Blüthe des Mythusbildung sein, weil uns die Annahme unmöglich erscheint, dass die Schaffung von Bildern und der Glaube an ihre Wahrheit Hand in Hand gehen könne *).

Wir sind hier am Ende unserer Ausführung, welche sich in dem Satze zusammenfassen lässt: Wenn die Sprache von der Phantasie ausgebaut ist, beginnt das abstracte Denken und mit diesem stirbt die Mythenbildung ab **).

*) Müssen wir uns ausdrücklich vor dem Verdachte wahren, als statuirten wir einen ursprünglich bewussten Gegensatz zwischen dem Gedachten und seiner Ausdrucksform? Allerdings existirt ein solcher, aber nur insofern das, was der Mensch verliert, wenn sein Leib zur Mumie vertrocknet, sich dem entgegensetzen lässt, was dann zurückbleibt.

**) Wir unterscheiden natürlich zwischen Bildung und Umbildung, die ja auch die Sprachform erfährt; letztere scheint namentlich bei

Diese Auffassung weist zwar der Mythenbildung eine bestimmte Periode an, sie rückt dieselbe aber zugleich in so eisgraue Urzeit hinauf, dass sich der Leser, selbst wenn ihn der bisherige Gedankengang ansprach, von dieser Consequenz überrascht finden dürfte; wir wollen sie daher von einem andern Standpunkte aus zu stützen suchen.

Durch die Sprachwissenschaft — ein Ausdruck, mit welchem wol keiner unserer Grossväter einen bestimmten Begriff zu verbinden im Stande gewesen wäre, — sind wir bereits an das hohe Alter unsers Sprachschatzes gewöhnt worden. Sie zeigt uns den Menschengeist als einen trefflichen Haushalter, welcher trotz seiner periodischen Häutungen an dem einmal Erworbenen so festhält, dass sich der grösste Theil unsers Sprachschatzes als der Erwerb derjenigen Urväter bewährt, die wir mit den übrigen Zweigen, zu denen unsere Sprache gehört, gemein hatten. Wenn nun die ungeheure Traditionskraft, welche von einem Geschlechte auf das andere ungeschmälert überzugehen scheint, sich in einer Hinsicht unbestreitbar bethätigt hat, so fragen wir, ob es natürlicher sei, diese Kraft nur auf die Sprache, d. h. den formalen Theil des Geistesschatzes unserer Urväter, zu beschränken, oder sie auch auf die in diese Formen gefassten Gedanken auszudehnen, nachdem sie einmal wesentliche Theile dieses Geistesschatzes geworden waren? Wir fordern also gleichen Erbgang für den gesammten Geistes-

---

dem Platzwechsel der Sage unvermeidlich. Auch schliesst die Blüthezeit eine Nachblüthe nicht aus, doch haben selbst immerblühende Pflanzen eine Hauptblüthe. Wir zeichnen mit Kohle auf eine rauhe Wand, und müssten gegen die mikroskopische Untersuchung unserer Striche Einsprache thun.

schatz der Urväter, nachdem einmal die Möglichkeit desselben an einem Schatztheile erwiesen ist.

Auf diese Ansichten gestützt, halten wir uns zu der Erwartung berechtigt, dass die Zeit nicht mehr fern sei, in welcher der jungen Sprachwissenschaft eine nachgeborene Schwester in der Sagwissenschaft*) erstehen wird, welche Licht und Halt in das Chaos des Mythus zu bringen hat, und uns Ausdrücke wie Sageinheit, Sagstamm, Sagzweig, Sagverwandtschaft, Sagwurzel ebenso geläufig zu machen berufen ist, wie dies die Sprachwissenschaft in ihrem Bereiche bereits verstanden hat. Ihr wird die Untersuchung obliegen, ob der Mythus seiner Entstehung nach ein potenzirtes Wort, und seinem Wesen nach ein Organismus sei, dessen Streben gleich der Sprache auf einheitliche Gliederung seiner Theile gerichtet ist. Sie hat aus der Sprachwissenschaft den Beweis herüberzunehmen, dass irgend einer Ursprache vor ihrer Auseinanderspaltung der Name der Sprache bereits gebührt habe, um darauf den Beweis zu bauen, dass ihr dann auch bereits ein Sagenkreis zur Seite gestanden, der gemeinsam mit dem Sprachschatze bei der Trennung auf jeden einzelnen Zweig überging, dass also für keinen derselben eine Neubildung des Sprachschatzes nach der Trennung denkbar sei, und daher seine weitere Entwickelung, ebenso wie bei der Sprachbildung, nur durch Umbildung, Einwanderung und Nachblüthe der Mythenbildung bewirkt werde.

Freilich ist die Sage beweglicher und daher für die Wissenschaft unhandsamer als die Sprache, weil sie nicht in den Banden der Lautform liegt; freilich kann sie auch,

*) Das Wort mag hart klingen, hat aber die Analogie Klaglied, Klagweise u. s. w. für sich. Sagenwissenschaft wäre ebenso unrichtig wie Sprachenwissenschaft.

weil seltener reproducirt, einestheils sich leichter verändern oder verflüchtigen, anderntheils leichter von einem Stamme zum andern einwandern; wir glauben jedoch bereits eine Hauptregel der neuen Wissenschaft zu errathen, welche der Sage das Wort zur Basis, und sie selbst hiermit demjenigen Sprachstamme, der ihr diese Basis liefert, als Eigenthum zuweist *).

Es hiesse indessen den zehnten Schritt vor dem ersten thun, wenn wir über den Gipfel eines Baues weiter vermuthen wollten, der sich nur Lage um Lage von selbst aufbauen kann, und zu dem das Material noch grossentheils herbeizuschleppen ist. Das Material um einige Bausteine zu vermehren, das ist die Aufgabe dieser Blätter. Wir werden dieselben auf den Feldern der hellenischen und germanischen Sage sammeln, nicht nur weil sie uns am nächsten stehen, sondern auch weil der Gründer unsrer Mythologie in seiner Vergleichung der hellenischen und germanischen Götterbegriffe bereits den Grund zu diesem Theile des Baues gelegt hat.

Ob wir uns dabei zuerst mit diesem oder jenem Steine befassen, darauf kommt wenig an. Wir wenden uns daher sogleich zu der uns wichtigsten und theuersten Sage vom „Nibelungenhorte“ und stellen sie mit ihrer hellenischen Schwestersage zusammen.

Sollen jedoch dergleichen Zusammenstellungen wissenschaftlich brauchbar sein, so müssen sie sich in der bestimmten Form, welche die Sage zu einer gegebenen Zeit hatte, einen Leitfaden wählen, von dem sie dann im gegebenen Falle vor- und rückwärts blicken können; wir folgen daher hier für die hellenische Sage der Form, die sie bei Apollodor hat, für die germanische der Edda.

*) Jede Sage schwebt für uns so lange in der Luft, als sie nicht zur *fabula ex etymo nata* geworden ist.

II.

Die germanische und hellenische Hortsage.

Dass dem hellenischen und deutschen Mythus die Idee eines Gutes, welches jedem Besitzer Unheil bringt, gemeinsam sei, findet sich bereits überall an den einschlägigen Orten angemerkt; wir wollen nun die mit diesem Gedanken verknüpften Sagenkreise einer nähern Prüfung unterwerfen, um zu bestimmen, ob sich die Gemeinsamkeit auf jenen allgemeinen Gedanken beschränke, oder ob sie sich auch auf die Form der Sagen selbst erstrecke.

An der Spitze der germanischen Sage steht Odin, der oberste Himmelsgott; an der der hellenischen Kadmos, der thebanische Heros. Welches sind nun die Berührungspunkte beider Gottheiten? Der schlagendste ist bereits in allen Handbüchern notirt; denn wie Kadmos nach der Erlegung des Drachen unter die aus seinen gesäeten Zähnen entsprossenen Gewaffneten Steine wirft und dadurch ein gegenseitiges Gemetzel hervorruft, ebenso bewirkt Odin auf seiner Fahrt nach dem Dichtertranke *) den Untergang der neun Knechte Baugi's, indem er einen Wetzstein in die Luft wirft und „da ihn alle fangen woll-

*) Ist es nicht auffallend, dass Hygin die von dem Drachen bewachte und nach andern dem Ares geweihte Thebanerquelle die „kastalische“ nennt?

ten, entzweiten sie sich so, dass sie einander mit den Sicheln die Hälse abschnitten“.

Die Parallele lässt sich jedoch noch weiter führen: denn beide Sagen lassen unmittelbar nach diesem Vorfalle ihre Helden dienen, wenn auch die Motive von einander abweichen. Kadmos dient nämlich dem Ares ein grosses Jahr zur Sühne für den erschlagenen Drachen; Odin aber verdingt sich für einen Sommer dem Baugi statt der erschlagenen Knechte für Lohn.

Nach Ablauf der Dienstzeit vermählt sich Kadmos mit der Harmonia und Odin gewinnt die schöne Gunnlöd.

Bis hierher folgen sich die Parallelen in gleicher Reihenfolge, was bei den nachstehenden nicht mehr der Fall ist.

Um in den Berg zu gelangen, worin Gunnlöd den Dichtertrank hütet, bohrt Odin ein Loch in denselben und schlüpft in Schlangengestalt durch, und seine Beinamen „Ofnir und Swafnir“ deuten wol auf diese oder ähnliche Schlangenwandlungen.

Kadmos tödtet aber nicht blos den Drachen, sondern er wird auch unter Drachengestalt in das Elysium versetzt. Was diesen Drachenkampf betrifft, so wird derselbe in der Edda dem hervorragendsten von Odin's Enkel, Sigurd, zugewiesen; eine solche Versetzung der einzelnen Elemente in verwandten Mythen darf uns jedoch nicht an ihrer Vergleichung hindern, wenn sie sonst nur, wie hier, verwandter Natur sind; denn beide Drachenfällungen haben das gleiche Motiv, beide Helden gelangen dadurch in den erstrebten Besitz des von dem Drachen gehüteten Gutes. Kadmos gewinnt das benöthigte Opferwasser, Sigurd den Hort. Ueberdies aber scheint nach der neuern Forschung Sigurd's Drachenkampf als ursprüng-

lich zu der Odinssage gehörig und erst später von ihr abgetrennt, wonach sich also in der hellenischen Sage die ursprüngliche Stellung dieses Zuges erhalten hätte.

Den letzten Berührungspunkt zwischen Odin und Kadmos bietet uns die Schrifterfindung, indem dieselbe oder die Verpflanzung der Schrift nach Griechenland dem Kadmos zugeschrieben wird, Odin aber die Runen erfindet. Ob diese letztern ursprünglich blosse Zauberzeichen waren, ist hierbei gleichgültig, da sie jedenfalls als Quelle der nordischen Schrift anerkannt werden müssen.

Dem unbefangenen Leser dürften diese Bezüge wol hinreichen, um Odin und Kadmos für Brüder eines Stammes zu erklären*), wir glauben jedoch bei einem Nachkommen des letztern weitere Parallelen zu Odin zu entdecken.

Es ist dies Oedipos, welchen die Griechen mit „Schwellfuss“ erklären; so Euripides in den „Phönizierinnen“, V. 24:

> Und gibt den Säugling Hirten in der Hera Flur,
> Ihn auszusetzen auf Kithärons steil Gebirg,
> Indem er eisernen Stachel durch die Knöchel schlug,
> Weshalb ihn Hellas Oedipus seitdem benannt.

---

*) Wir hoffen aber selbst den befangenen Leser mit unserer Paarung zu befreunden, und es bedarf hierzu nur der Erinnerung an Kadmos' innige Beziehung zu dem samothrakischen Hermes, und an Tacitus' *Germ.* 9 *deorum maxime Mercurium colunt*, an die bei spätern Schriftstellern stereotype Vergleichung unsers Wuotan mit Mercur, an Wuotan's Nachfolge in den dem Mercur geweihten Wochentag, an die Form Ermensul für Irminsul (Grimm S. 105) und an den westphälischen Herm (Grimm S. 329). Wir erhalten somit folgende Ringgleichung innerhalb unsers Sprachstammes: Odin = Wuotan = Mercur = Hermes = Kadmos = Odin.

Und bei Sophokles, „König Oedipus", V. 1034 sagt der Bote:

Der Füsse ganz durchbohrte Fersen löst' ich dir.

Oedipus selbst aber V. 1350:

Verflucht, welcher dort im Bergwald meinem Fuss
Lösete die bittere,
Die bedrückende Fessel.

Wir vergleichen hiermit den Eingang zu Odin's Runenlied, wo er seine Geburt besingt:

Ich weiss, dass ich hing am windigen Baum
Neun lange Nächte vom Speere verwundet,
Dem Odin geweiht mir selber ich selbst *).

Doch konnten wir über den verwundeten Körpertheil ebenso wenig eine Andeutung finden als über einen etwaigen Fehler an Odin's Fusswerk, und die mittelalterliche Vorstellung vom Klumpfuss des Teufels heran zu ziehen, däucht uns zu kühn.

Ein zweiter Berührungspunkt zwischen Odin und Oedipus findet sich in den Räthselwetten, welche beide gewinnen. Doch bildet die glückliche Lösung des von der Sphinx aufgegebenen Räthsels ein wesentliches Moment in der Sage des letztern, während Odin's Räthselwette mit Wafthrudnir, wobei es jedoch gleichfalls um das Leben gilt, mit seiner Sage so wenig im Zusammenhange steht, dass sie gewöhnlich nur als die Einkleidungsform für eine Theogonie angesehen wird. Vielleicht war sie früher mehr als dies, und die betreffende Sage ging verloren**).

---

*) Wir citiren nach Simrock's Uebersetzung. — Die anscheinend so verwandten Namen Odin und Oedipus lassen sich dagegen nicht unter eine gemeinsame Wurzel bringen.

**) Wir werden unten in der zweiten Abtheilung des andern

In der Edda erscheint zwar Odin nur als einfacher Wanderer, nirgends als blinder, wandernder, zerlumpter Greis, wol aber in spätern nordischen Sagen, und wiewol abgeschwächt, auch in unsern Kindermärchen, und gleicht in dieser Figur lebhaft seinem verstossen umherirrenden hellenischen Namensverwandten. Wer aber so weit gehen wollte, den letztern, weil er im Kithäron schweifend klagt und stöhnt, mit unserm Wilden Jäger zu vergleichen, dem würden wir, wenn er die Parallele nicht schlagender zu belegen wüsste, die Folge verweigern*).

Wir wenden uns nun zum Horte selbst. In der hellenischen Sage ist er ein Theil der Hochzeitsgeschenke bei Kadmos' und Harmonia's Vermählung, und besteht in einem Schleier oder genauer in einem grossen Umschlagtuche und einem Halsbande; als Geber werden aber sehr Verschiedene bezeichnet; bald ist es Kadmos, der das Halsband von Hephäst, seinem Verfertiger, oder von Europa erhalten, die es vom Zeus bekam; bald Aphrodite, bald Athene, oder auch beide Göttinnen; aber wir fragen vergebens nach dem Grunde, warum der hellenische Hort dem jedesmaligen Besitzer Unglück bringe; die hellenischen Quellen schweigen hierüber. Erst Statius er-

---

Liedes von Sigurd dem Fafnirstödter einem ähnlichen Beispiel begegnen, wo sich ein solcher Verlust wirklich nachweisen lässt.

*) Berechtigter scheint die Frage, ob unser Wilder Jäger sich etwa zu Zagreus dem *πάνυ ἀγρεύοντι* stelle. In den Bacchen des Euripides V. 1020, 1189, 1192 heisst er *θηραγρέτης*, *κυναγέτης* und *ἄναξ ἀγρεύς* — bei Nonnos Dionys. IX, 169 aber ein heftiger Wildjäger. Spätere griechische Astronomen suchten die Sternbilder zu einer grossen Jagd zu ordnen. Möglich, dass diesem Streben ein alter Gedanke zu Grunde lag.

zählt, wie Hephäst allerlei bösen Zauber in das Halsband eingeschmiedet, aber, wie es scheint, ohne den Beweggrund anzugeben*).

Dagegen ertheilt die nordische Sage auf diese Frage ausführliche Antwort. Ihr zufolge wirft Loki auf einer Reisefahrt, die er mit Odin und Hönir unternimmt, eine Otter todt und zeigt ihr Fell dem Bauern Hreidmar, welcher sie aufgenommen, und nun in der Otter seinen Sohn erkennt, die Asen festnimmt und Sühngeld verlangt. Dieses erzwingt Loki von einem in Schwarzalfenheim wohnenden Zwerg, Namens Andwari, und nimmt ihm auch einen Wunschring ab, den er verbergen wollte, um damit seinen Schatz wieder zu vermehren; da sagte der Zwerg, dass der Ring jedem, der ihn besässe, das Leben kosten solle, und Loki nahm dies an. Oder der Zwerg sagte, wie es im zweiten Liede von Sigurd dem Fafnirstödter heisst:

Nun soll das Gold, das Gustr hatte,
Zwei Brüdern das Ende bringen
Und der Edelinge acht verderben,
Mein Gold soll keinem zu Gute kommen.

Um dies Sühngeld voll zu machen, muss auch der Ring an Hreidmar gegeben werden, und dieser verlacht Loki's Warnung, dass diess Gold ihm keinen Segen bringen werde.

Hreidmar aber hatte zwei Söhne, Fafnir und Regin, und zwei Töchter, Lyngheide und Lofnheide. Die Söhne verlangen nun von dem Vater ihren Antheil an dem Sühngelde, und als dieser es verweigert, tödtet ihn Fafnir**),

*) II, 269; er ist uns nicht zugänglich.

**) So in dem oben citirten Liede; nach der Skalda ist auch Regin bei dem Morde betheiligt.

während er schlief. Da ruft Hreidmar seinen Töchtern:

Lyngheide, Lofnheide, mein Leben ist aus,
Um Rache trau'r ich Betrübter.

Lyngheide antwortet hierauf:

Die Schwester mag selten, wenn der Vater erschlagen ist,
Der Brüder Verbrechen ahnden.

Hreidmar aber erwidert:

Erzieh' ein Mädchen, wolfherzige Maid,
Entspringt deinem Schoosse nicht ein Sohn,
Gib der Maid einen Mann, es mahnt die Noth,
So soll ihr Sohn uns Rache schaffen.

Darauf starb Hreidmar, aber Fafnir nahm den ganzen Hort; da verlangte auch Regin sein Vatererbe. Aber Fafnir sagte nein dazu. Da suchte Regin Rath bei Lyngheide, seiner Schwester, wie er sein Vatererbe erlangen sollte. Sie sprach:

Vom Bruder erbitte brüderlich
Das Erbe und edlern Sinn,
Nicht steht es dir zu, mit dem Schwerte
Von Fafnir zu fordern das Gut.

Regin aber geht an König Hialprek's Hof und reizt Sigurd zur Fällung seines Bruders.

Wir mussten diese Theile der germanischen Sage so ausführlich berichten, weil sie einen der auffallendsten Berührungspunkte mit der hellenischen ergibt.

Hreidmar ist uns eine ausserweltliche Gottheit in der Art des Utgardloki und daher erklärt es sich, dass in seinem Bereiche die Asen machtlos sind. Welche hellenische Persönlichkeit entspricht aber diesem Hreidmar? Offenbar Oedipus, der sich mithin nach germanischer Anschauung in zwei Theile spaltet, von denen der eine Odin, der andere dem Riesen zufällt.

Wir paaren demnach Hreidmar mit Oedipus, Fafnir mit Eteokles, Regin mit Polynikes, Lyngheide mit Antigone und Lofnheide mit Ismene; hier wie dort findet sich ein Bruder, der dem andern seinen Antheil an der väterlichen Erbschaft vorenthält, hier wie dort ein Bruder, der deswegen flüchtig wird und dem andern Feinde erweckt; hier wie dort eine Schwester, welche vergeblich zu versöhnen sucht.

Beachtenswerth ist auch, dass beide Sagen doppelte Motive für das Schicksal angeben, welches die Brüder trifft; denn der Racheruf, mit welchem Hreidmar stirbt, scheint uns dasselbe Gewicht zu haben wie der Fluch, mit welchem Oedipus seine Söhne belegt; wer dies nicht anerkennt, und eine ausdrückliche Verwünschungsformel verlangt, der kann Oedipus' Fluch, dass seine Söhne die väterliche Habe mit der Schärfe des Schwertes*) theilen sollten, mit dem obenerwähnten Fluche Andwari's vergleichen, den er an den ihm entrissenen Hort heftet.

Der Brüder Ende ist insofern verschieden, als sie sich in der hellenischen Sage gegenseitig tödten, während in der germanischen beide von Sigurd, einem Fremden, mit dem Schwerte getödtet werden, welches ihm Regin geschmiedet hat, um Fafnir damit zu erlegen. Auch ist von Iokaste und den an sie geknüpften Greueln in der germanischen Sage keine Spur vorhanden**).

---

*) Zu diesem Schwerte bietet unsere Nibelungen Not V. 369 fg. Anklänge, indem hier Schilbung und Nibelung den Sigfried bitten, ihren Schatz zu theilen und ihm das Schwert Balmung zum Lohne vorausgeben, mit dem er sie fällt, als Streit über die Theilung entsteht.

**) In der Inligasaga, Kapitel 17, ist der Hort wie in der hellenischen eine goldene Kette. Nach ihr freite Wisbur die Tochter

Wir wenden uns nun von Theben nach Argos zu den Melampodiden, den hellenischen Völsungen und Nifelungen. Von beiden Geschlechtern kennt die Sage fünf Folgen *).

Wir müssen aber bei der Sage von Melampus etwas ausführlicher sein, weil sich ihre meisten Momente mehr oder weniger deutlich an dem einen oder andern Gliede des Völsungenstammes widerspiegeln.

Von Sige, dem Stammherrn dieser Volsungen, unterscheidet er sich dadurch, dass zwischen ihm und Zeus, dem obersten Nationalgott, je nachdem man Deukalion einbegreift oder auslässt, fünf oder vier Mittelglieder liegen, nämlich Amythaon, Kretheus, Aeolus, Hellen und Deukalion, während Sige der Volsungasaga für Odin's Sohn gilt, obwol er nebenbei auch einen irdischen Vater gehabt zu haben scheint, von dem er, weil er ihm einen Knecht erschlagen, flüchten muss. Er kommt jedoch in der Fremde durch Odin's Schutz zu einem Reiche und lässt sich insofern zu Melampus halten, der mit Neleus, in dessen Gesellschaft sein Vater Amythaon von Iolkos

---

Aud's des Reichen und gab ihr zur Morgengabe drei grosse Güter und eine goldene Kette. Darauf verliess er sie und nahm eine andere Frau. Als seine Söhne erwuchsen, forderten sie ihrer Mutter Morgengabe; aber Domaldi, den Wisbur in der neuen Ehe erzeugt hatte, verweigerte sie. Da legten sie einen Fluch darauf und sagten, die goldene Kette solle dem besten Manne in ihrem Geschlechte den Tod bringen, was auch erfüllt wurde. Die verlassene Frau ist hier offenbar Fraja, die Göttin der Liebe, mit ihrem von vier Zwergen geschmiedeten Halsbande. Harmonia aber ist die Tochter der Aphrodite; die obenerwähnten Beziehungen des Kadmos zu Odin geben daher einen Beleg zu Simrock's Vermuthung, dass Fraja ursprünglich Odin's Gemahlin war.

*) Nach Volsungasaga und Apollodor dagegen zählt Pausanias, II, 18, 4, sechs Folgen.

nach dem peloponnesischen Pylos gewandert war, in Händel geräth, das Land verlässt und durch Heilung der Prötiden eine neue Herrschaft in der Argolide gewinnt.

Diese Töchter des Pröteus waren bekanntlich wegen einer sehr verschieden angegebenen Verschuldung von der hierdurch beleidigten Gottheit mit Wahnsinn bestraft worden, der sie zum Umherschweifen in den Bergen trieb und auch für andere Weiber ansteckend war. Melampus hatte als Lohn für ihre Heilung von Pröteus die Hälfte seiner Herrschaft verlangt und bei einer zweiten Unterhandlung seine Forderung auf zwei Dritttheile derselben gesteigert, indem er auch seinen Bruder bedacht wissen wollte. Nachdem die Heilung geglückt war, heirathete er die eine der Geheilten, Iphianassa, und zog mit seinem Bruder nach Argos. Der Kern dieses Mythus ist also die Heilung von Jungfrauen, welche an einem, wegen eines Verschuldens von der Gottheit über sie verhängten Uebel leiden, und lässt sich daher mit der Erweckung Brunhildens durch Sigurd vergleichen, welcher den ihr von Odin zur Strafe für eine Verschuldung eingedrückten Schlafdorn auszieht und sich hierauf mit ihr verlobt.

Ein zweiter Berührungspunkt zwischen Melampus und Sigurd ist beider Kenntniss der Thiersprache, die sie Schlangen verdanken. Nach Apollodor stand vor Melampus' Landwohnung ein Eichbaum, der von Schlangen bewohnt wurde; als nun die Diener eines Tages diese tödteten und verbrannten, nahm er deren junge Brut und zog sie auf. Zum Danke leckten ihm die jungen Schlangen, als sie herangewachsen, die Ohren aus, und er verstand von nun an die Sprache der Vögel. Nach der Edda brät Sigurd, nachdem er den Drachen erschlagen, dessen Herz am Feuer, und verbrennt sich

den Finger, mit dem er es anfühlt, um zu sehen, ob es weich geworden, er fährt mit diesem in den Mund, um den Schmerz zu lindern, und sowie das daran haftende Blutfett die Zunge berührt, versteht er die Sprache der Vögel.

Dies sind die Berührungspunkte des Melampus mit Sigurd; es findet sich aber noch ein weiterer, wiewol entfernterer zwischen seiner Sage und der von Völsung und Sigmund, welche ebenso wie die Prötidensage seine grosse Bruderliebe bethätigt, von der bei den Völsungen keine Spur sich findet.

Der stolze Neleus verlangte von den Freiern seiner schönen Tochter Pero die Rinder des Iphiklos als Brautgabe und Melampus entschliesst sich, sie zu rauben, um dadurch seinem Bruder zu dem Besitze des Mädchens zu helfen, obwol er vermöge seiner Sehergabe voraussagt, dass er über dem Versuche ergriffen und ein Jahr lang in Haft gehalten werde. Wie er vorhergesehen, so geschieht es, und als er fast ein Jahr gefangen sass, da hört er, dass ein Holzwurm den andern fragte, wie viel er von dem Tragbalken der Gefängnissdecke bereits durchgefressen habe, und der andere antwortete, dass nur noch ein ganz kleines Stück übrig bleibe; er verlangt deswegen in ein anderes Gemach gebracht zu werden und bald darauf stürzt jene Decke ein. Phylakos, der Vater des Iphiklos, erkennt ihn nun als Seher und verspricht ihm jene Rinder zum Lohne, wenn er seinem Sohn zu Kindern verhelfe. Melampus beruft nun alle Vögel und erfährt von einem Geier, Phylakos habe einst im Beisein von Iphiklos Widder verschnitten*) und das blutige Mes-

*) Τέμνων darf nicht mit „opfernd" übersetzt werden, *Schol.*

ser neben den Knaben gelegt, dieser habe aus Furcht die Flucht ergriffen, der Vater*) aber das Messer, womit er schnitt, in die heilige Eiche gesteckt, und über dasselbe sei nun die Rinde gewachsen; von dem Rost dieses Messers müsse Iphiklos zehn Tage lang nehmen, um zeugungsfähig zu werden. Melampus befolgt diesen Rath und erreicht seinen Zweck.

Hierzu stellen wir folgende Data der Völsungasaga**).

Als Völsung die Vermählung seiner Tochter Signe mit Siggeier feiert, erscheint Odin und stösst ein Schwert bis an das Heft in den Stamm einer Eiche, die mitten im Festsaale steht, mit der Erklärung, dem solle es gehören, der es herausziehen könne. Dies gelingt Sigmund, dem ältesten Sohne Völsung's, und er zerschneidet später mit demselben sogar einen Felsen, welcher sein Gefängniss von dem seines Sohnes trennt.

Beide Sagen sind ihrer Natur nach ganz verschieden, drehen sich aber doch um das gemeinsame Element des Einstossens einer Schneidwaffe in eine Eiche und ihres Herausziehens, wobei man sich erinnern wolle, dass die Hauptwaffe der Hellenen der Speer war, und ihr Schwert mehr messerartig gewesen zu sein scheint.

Der Gedanke an die Welteiche Yggdrasil liegt bei

---

ad Od. λ. 290 *θύσας θεοῖς τοῖς μηνίουσιν ὑπὲρ τῆς τῶν τετραπόδων εὐνουχίας;* wir entnehmen dieser dunkeln Stelle, dass Iphiklos' Unfruchtbarkeit eine Strafe für die That des Vaters war.

*) Hier scheint bei Apollodor das Motiv zu fehlen, vielleicht warf der Vater aus Zorn über die Feigheit des Knaben das Messer nach ihm und dies fuhr in die Eiche. Alle Varianten der Sage stehen gesammelt in der fleissigen Arbeit von Eckermann „Melampus und sein Geschlecht".

**) Nach Grimm's „Deutscher Heldensage", S. 381: denn die Sage selbst ist uns nicht zugänglich.

der nordischen Sage sehr nahe, bei der hellenischen dagegen begegnen wir zwei Eichen, von denen die eine von Schlangen bewohnt und die andere als heilig bezeichnet wird. Stellen wir nun zu diesen hellenischen Spuren die Lehre des alten Pherekydes, dass die Welt eine geflügelte Eiche sei, über welche Zeus einen bunten Mantel ausgebreitet habe*), so wird es mehr als wahrscheinlich, dass die hellenische Sage ursprünglich ebenso gut wie die nordische den Begriff des Weltbaums enthalten und später verloren habe.

Wenn wir aber Melampus zweimal mit dem Weltbaum in Verbindung gebracht und dabei einmal sogar Odin nahe gerückt sehen, dann liegt freilich der Gedanke nahe, seinen Namen in derselben Weise wie den von Oedipus zu erklären, besonders wenn man sich dabei erinnert, dass es, V. 41 der „Phönizierinnen", von letzterm heisst:

Da schlug der Huf
Der Fohlen ihm der Füsse Sehnen purpurroth.

woraus ersichtlich, dass Oedipus' Klumpfuss auch schwarz von Farbe gedacht wurde.

Je näher aber Melampus an Odin heranrückt, desto plausibler muss dieser Gedanke werden und dies ist in der Sage der Rerir — Segi's Sohn und Völsung's Vater — der Fall, wo er ihn geradezu vertritt; denn so wie er den Iphiklos heilt, so heilt dort Odin den kinderlosen Rerir durch die Uebersendung eines Apfels, von dem er und seine Gattin essen.

*) Die Belegstellen hierzu finden sich bei Röth, „Die ägyptische und zoroastrische Glaubenslehre", Nota 160, zusammengestellt. Bei der dodonäischen Eiche scheint die weissagende Kraft des unter Yggdrasil's Wurzel gelegenen Brunnens Mimir's auf den Baum selbst übertragen.

Aus dem Gesagten folgt, dass sich alle wesentlichen Momente der Melampussage in der Völsungasaga wiederfinden und dass der hellenische Heros, wenn er mit der Welteiche in Verbindung gebracht wird, sich sogar auf den nordischen Gott zurückführen lasse. Ist nun die Regel richtig, dass der Göttermythus die ältere Form, der Heroenmythus aber die jüngere sei, so zeigt uns die Vergleichung Odin's mit Melampus in der nordischen Sage eine ältere, in der hellenischen eine jüngere Form, indem hier die Gottheit dem Menschen schon um einen Grad näher gerückt ist, während sie sich dort in ihrer Urstellung erhalten hat; eine Erscheinung, die wir im Verlaufe öfter wiederkehren sehen werden.

Wir kommen nun zu demjenigen Theil der Hortsage, welche den Schwerpunkt ihrer germanischen Form bildet.

Die Edda weiss wenig von Sigmund, er wird durch seinen Sohn Sigurd verdunkelt, und in unserm Nibelungenlied tritt er noch mehr gegen diesen zurück. Dagegen steht in der Form der hellenischen Sage der Epigone Alkmäon gegen seinen Vater Amphiaraos zurück, und sind wir über den erstern fast nur an die magern Berichte später Logographen verwiesen, weil die Alkmäonis verloren ging.

Unter allen Lücken der hellenischen Sagenpoesie haben wir Deutschen die durch diesen Verlust entstandene am meisten zu beklagen, denn die Alkmäonis war das hellenische Nibelungenlied.

Nach der Edda hatte Sigmund Kinder von drei Frauen, dagegen kennt die hellenische Sage nur eine Gattin des Amphiaraos, die böse Eriphyle, welche Vater und Sohn ins Verderben schickt, um in den Besitz des Hortes zu gelangen, dessen verderbliche Eigenschaft erst

offenbar wird, wenn er an das Haus der Melampodiden übergeht.

Diesem bösen Weibe kann man Siegfried's zweite Gattin Borghild an die Seite stellen, weil sie dreimal ihren Stiefsohn Sinfiötli zu vergiften versucht, der ihr einen Bruder erschlug, obgleich sie für diese That von Sigmund Sühngeld angenommen hatte; beim dritten Male glückt es ihr, Sinfiötli trinkt den Giftbecher und stirbt. „Da trug ihn sein Vater Sigmund weite Wege in seinen Armen, und kam zu einer schmalen Furt, bei der ein kleines Schiff war und ein Mann darin. Der bot dem Sigmund die Fahrt an über die Furt. Als aber Sigmund die Leiche in das Schiff trug, da war das Boot geladen. Der Mann sprach zu Sigmund, er solle vorangehen durch die Furt. Da stiess der Mann ab mit dem Schiff und verschwand alsbald.“ In diesem Zuge möchten wir einen Anklang an die Sage von Amphiaraos' Tod erblicken; denn von ihm heisst es, dass er auf der Flucht von Theben durch Fügung der Götter mit Ross und Wagen von der Erde verschlungen worden.

Der Zug gegen Theben endet für Amphiaraos ebenso unglücklich als der Sigmund's gegen die Hundingen; er kostete beiden das Leben. Amphiaraos wusste dies vermöge seiner Sehergabe vorher: denn aus den Wahrzeichen nahm er ab, dass das Unternehmen gegen den Willen der Götter sei. Ob Sigmund bei seinem letzten Zuge dasselbe Vorgefühl hatte, wissen wir nicht, da er nirgends als Seher erscheint; dass derselbe aber gegen Odin's Willen war, das ergibt sich aus der Völsungasaga, nach welcher Odin schuld an seinem Tode ist. Denn mitten in der Schlacht erscheint er ihm in derselben Gestalt, in

welcher er das ihm bestimmte Schwert in die Eiche gestossen, und hält ihm seinen Speer vor, an dem jenes Schwert in zwei Stücke zerspringt. Alsbald weicht das Glück und Sigmund wird mit allen seinen Leuten niedergeschlagen. Beide Helden sterben also von Gottes Hand. Dass aber auch nach der ursprünglichen Sage Sigmund ebenso gut wie Amphiaraos Anzeichen erhalten haben müsse, die ihm von dem Zuge abriethen, und die er missachtete, das schliessen wir aus folgender Zusammenstellung.

Die hellenische Sage verbreitet sich bekanntlich sehr weitläufig über die übeln Vorzeichen, welche die Sieben von dem Zuge abbringen sollen und die Veranlassung zu den Nemeischen Spielen wurden. Auf dieselben spielt auch Sthenelos in der bekannten Stelle der „Ilias" (IV, 405) an, und hält sie den guten Zeichen entgegen, welche die Epigonen auf ihrem Zuge nach Vaterrache von den Göttern erhielten.

Tapferer rühmen wir uns weit mehr denn unsere Väter,
Wir ja eroberten Thebe, die siebenthorige Veste,
Weniger zwar hinführend des Volks vor die Mauer des Ares,
Aber durch Götterzeichen gestärkt und die Hülfe Kronion's,
Jene bereiteten selbst durch Uebermuth ihr Verderben.

Und etwas dunkler Pindar in „Pyth." VIII, 55:

Doch der dem früheren Leid erlag,
Jetzt vertraut er das Geleit
Glückvollerer Vögel Gewähr
Der Held Adrastos.

Auch nach Apollodor befragen die Epigonen vor ihrem Zuge das Orakel Apoll's und dieses verheisst ihnen Sieg, wenn sie Alkmäon zum Anführer nehmen.

Wenn wir nun mit der hellenischen Sage die in der germanischen bestehenden Lücken ausfüllen, so reiht sich der zweite Abschnitt im andern Liede von Sigurd dem Fafnirstödter, mit welchem die Auslegung bisher nichts anzufangen wusste, sehr natürlich in die Sage ein.

Sigurd zieht zur Vaterrache aus, unterwegs trifft ihn ein gewaltiges Unwetter, so dass er bei einem Vorgebirge halten muss. Auf diesem stand ein Mann und begehrte Einlass in das Schiff, und das war der verkappte Odin. Er wird eingelassen und stillt den Sturm. Da gedenkt Sigurd, dass sein Vater gefallen sei, weil er die Zeichen der Götter missachtet hatte, und erkundigt sich nun bei dem zauberkundigen Fremden nach den göttlichen Zeichen.

Künde mir Hnikar, du kennst die Zeichen
Des Glückes bei Göttern und Menschen,
Was ist der erfreulichste Angang beim Schwerterschwingen?

Hierauf unterrichtet ihn Odin in diesen Zeichen. Vor der Schlacht erhält nun Sigurd solche gute „Angänge" und siegt, durch diese ermuthigt. Natürlich war aber gerade die Lehre von den guten Angängen für den nordischen Krieger der interessanteste Theil der Sage, er erhielt sich daher im Gedächtnisse, während der Zusammenhang, in welchen ihn die ursprüngliche Sage gebracht hatte, vergessen wurde. Diese Auffassung findet in dem Umstande eine weitere Stütze, dass die Lehre von den guten Angängen trotz des Verschwindens der Verbindungsglieder in der Edda noch auf der alten Stelle steht, indem sie zwischen den Auszug zur Vaterrache und deren Ausführung fällt.

Was diesen letztern Zug betrifft, so finden wir uns wegen der über ihn in der Edda bestehenden Lücken auf die allgemeine Parallelformel beschränkt, dass, wie die Väter gegen den Willen der Götter auszogen und fielen, so der Rachezug und Sieg der Epigonen mit deren Willen erfolgte.

Wir wenden uns daher zu dem Ereignisse, welches zwischen den Rachezug und die Vermählung der beiden Epigonen fällt, es ist die Erwerbung des Hortes*).

Alkmäon's Mutter war bekanntlich von Polynikes mit dem Halsbande, zehn Jahre später aber von dessen Sohn Thersandros mit dem Schleier bestochen worden, damit sie sowol den Gatten als den Sohn zum Auszuge gegen Theben überrede, und wird dafür von Alkmäon bei seiner Rückkehr mit dem Tode bestraft. Dieser kommt also in Folge des Muttermordes in den Besitz des Hortes. Nach den ausdrücklichen Worten der Edda verschiebt aber Sigurd, trotz aller Anreizungen Regin's, die Fällung Fafnir's bis zu seiner Rückkehr von der Vaterrache, und tritt nun durch Erlegung des Drachen in den Besitz des Hortes. Wenn es nun richtig ist, dass die Tendenz der Sage dahin geht, sich im Laufe der Zeit dem Menschen und seinen Verhältnissen mehr und mehr anzupassen und alles diesem Fremdartige mehr und mehr abzustreifen, so folgt hieraus, dass in der hellenischen Sage Eriphyle an die Stelle des ältern Drachen getreten und die nordische Form der Sage die ursprünglichere sei.

*) Diese Ordnung steht jedoch in der hellenischen Sage nicht vollkommen fest, da einige den Muttermord vor den Rachezug stellen. Apollodor folgt der Ordnung des Textes.

Es bleiben uns nun noch die ehelichen Verhältnisse der Epigonen zu vergleichen. Alkmäon wird nach dem Muttermorde von den Furien verfolgt und mit Wahnsinn geschlagen. Er kommt in diesem Zustande zu Phegeus in Psophis, welcher ihn von der Blutschuld reinigt und mit seiner Tochter Arsinoe vermählt, die Halsband und Schleier von Alkmäon zum Geschenke erhält. Weil aber das Land seinetwegen unfruchtbar wird, muss er von hier weichen und kommt nach verschiedenen Wanderungen zu den Quellen des Acheloos, wo ihn der Flussgott zum zweiten Male reinigt und mit seiner Tochter Kallirrhoe vermählt, und wo Alkmäon nach der Weisung des Orakels eine Stadt gründet. Mit der Zeit aber bekommt Kallirrhoe ein solches Gelüste nach Schleier und Halsband, dass Alkmäon sich zu einer Fahrt nach Psophis entschliessen muss, und diese Kleinode wirklich durch die Vorspiegelung erlangt, dass er sie nach dem Orakel in dem Tempel von Delphi weihen müsse, um von dem Wahnsinn erlöst zu werden. Nachdem aber Phegeus von einem Sklaven des Alkmäon ihre wahre Bestimmung erfahren, befiehlt er seinen Söhnen Pronoos und Agenor, diesem einen Hinterhalt zu legen und ihn zu ermorden. Dies geschieht. Weil aber Arsinoe ihre Brüder wegen dieser That schilt, so wird sie von ihnen in eine Kiste gesperrt und nach Tegea zu Agapenor gebracht unter dem Vorgeben, dass sie selbst den Alkmäon ermordet habe.

Als nun Kallirrhoe Alkmäon's Ermordung erfährt, bittet sie Zeus, er möge die Knaben, welche sie mit Alkmäon erzeugt, Amphoteros und Akarnan, mannhaft machen, damit sie den Mord ihres Vaters rächen könnten.

Zeus gewährt ihr diese Bitte, und die plötzlich mannhaft gewordenen Söhne ziehen zur Vaterrache aus. Zu dieser Zeit waren Phegeus' Söhne auf ihrem Weg nach Delphi, wo sie Halsband und Schleier dem Gotte weihen wollten, bei Agapenor eingekehrt; sie treffen hier mit den Söhnen der Kallirrhoe zusammen und werden von ihnen erschlagen. Doch genügt dies ihrer Rache nicht, sie gehen auch nach Psophis, ermorden dort Phegeus und seine Gattin, und weihen nach ihrer Rückkehr den Hort dem delphischen Gotte.

Die entsprechende Sage der Edda lautet wie folgt: Brunhilde war früher Walkyre und fällte als solche in einer Schlacht zu Gunsten eines Schützlings seinen Gegner, dem Odin den Sieg verheissen. Zur Strafe drückte ihr Odin einen Schlafdorn ein*), umgab den Saal, in dem sie liegt, mit Feuer und verhiess sie demjenigen zum Weibe, welcher sie erwecken würde. Dies führt Sigurd aus, nachdem er den Drachen erschlagen, und verlobt sich ihr. Hierauf kommt Sigurd an Giuki's Hof; ein ihm von dessen Weibe Chrimhilde beigebrachter Zaubertrank macht ihn Brunhilde vergessen und er verlobt

*) Im Gegensatze besteht die Strafe der Prötiden im wahnsinnigen Umherschweifen. Sagwurzel dürfte der Mond und Brunhild eine Figur des Neulichts sein, welche wir auch in Sparta als Aphrodite Morpho (Melänis? Pausanias ist dagegen), mit einem Schleier und Fesseln an den Füssen (damit sie nicht für immer entfliehe), zu erkennen versucht sind. Die Prötiden wären dann die Figur des wachsenden Mondes, weil sie sich für Kühe halten, und das Halsband oder der Ring des Hortes könnte den Hof bedeuten, und vielleicht Sigmund und Sinfiötli's Verwandlung als sinnbildlicher Mondeswechsel das nordische Gegenbild der Prötiden sein. Doch liegt die Sagendeutung hier ausser unserer Aufgabe.

sich mit ihrer Tochter Gudrun; dann zieht er mit deren Bruder Gunnar aus, um für diesen Brunhilde zu freien, vertauscht mit ihm die Gestalt und erfüllt in dieser Hülle die auf den Besitz Brunhilden's gesetzte Bedingung, indem er durch den Feuerkranz reitet, der ihren Wohnsitz umgibt, was nur sein Ross Grani vermag, das keinen andern Reiter duldet als ihn, und ist dies nach der Skalda der Grund des Gestaltwechsels. Hierauf hält er acht (drei) Nächte lang Beilager mit Brunhilde, doch ohne sie zu berühren, indem er ein Schwert zwischen sich und sie legt.

Als diese später den ihr gespielten Betrug von Gudrun erfährt, welchen ihr Sigurd in einer schwachen Stunde vertraut hatte, erwacht ihre alte Liebe zu Sigurd und von Rachedurst gequält, reizt sie Gunnar und dessen Brüder zu Sigurd's Mord, unter dem Vorgeben, dass ihr Beilager mit Sigurd kein reines gewesen sei. Diese widerstreben anfangs, lassen sich aber endlich bereden. Nach geschehener That erklärt Brunhilde ihnen die Wahrheit und ersticht sich mit dem Verlangen, zugleich mit Sigurd's Leiche verbrannt zu werden, da sie dessen rechtmässige Gattin sei. Die trauernde Gudrun flieht an den Hof von Sigurd's Stiefvater Alf, wo sie 7½ Jahr bleibt. Da besuchen sie ihre Mutter und Brüder und bieten ihr grosses Gut als Sühne, und durch einen Zaubertrank bethört, willigt sie ein, Atli's Gattin zu werden, welcher Brunhilden's Bruder ist, und den über deren Tod entstandenen Zwist mit Gudrun's Brüdern unter dieser Bedingung vertragen hatte.

Atli's Versöhnung war jedoch keine aufrichtige: denn nach Verlauf mehrerer Jahre, in welchen ihm Gudrun

zwei Söhne, Erp und Eitel, gebiert, lockt er seine Schwäger zu sich und tödtet sie, indem er dem einen das Herz ausschneiden, den andern aber in einen Schlangenthurm werfen lässt*). Die wildherzige Gudrun aber rächt ihre Brüder, indem sie ihre mit Atli erzeugten Söhne schlachtet, ihm ihre Herzen gebraten**), und ihr Blut, mit Wein vermischt, in den zu Trinkschalen geformten Schädeln zum Trinken vorsetzt. Nach diesem Schaudermahle erklärt sie ihm dessen Bestandtheile, ermordet ihn später mit Hülfe eines Brudersohnes, steckt sein Schloss in Brand und stürzt sich in das Meer in der Absicht, in ihm den Tod zu finden. Doch die Wellen tragen sie über die Bucht in das Reich des Königs Jonakur, welcher sich mit ihr vermählt, und abermals zwei (nach der Skalda drei) Söhne, Hamdir und Sörli, erzeugt, und an dessen Hofe auch die Tochter, welche sie von Sigurd geboren, die schöne Schwanhild, erzogen wird.

Um diese freit der König Jörmunrek durch seinen Sohn Randwer, und schenkt der Verleumdung Gehör, dass sich während der Heimführung zwischen Randwer und Schwanhilde ein Liebesverhältniss entsponnen. In seinem Zorne lässt er jenen aufknüpfen und diese, als er sie beim Haarwaschen sah, von seinem Gefolge niederreiten.

Nachdem Gudrun den Tod ihrer Tochter erfahren, reizt sie ihre Söhne zur Schwesterrache und versieht sie mit Panzern, die sie unverwundbar machen. Die beiden

---

*) Die Motive zu dieser That sind nicht klar, aber für unsern Zweck gleichgültig.

**) Anklang an die argivische Atridensage.

Söhne ziehen nach Jörmunrek's Schloss, hauen ihm Arme und Beine ab, können ihn aber nicht tödten, weil sie ihren jüngern Halbbruder*) Erp, welcher nach Gudrun's Bestimmung den Kopf Jörmunrek's abschlagen sollte, während des Zuges niedergehauen haben. Jörmunrek kann daher die Seinigen anweisen, Sörli und Hamdir mit Steinwürfen zu tödten, weil sie stichfest sind.

Vergleichen wir nun die germanische und hellenische Sage, so finden wir die Heirath ihrer Helden in der gleichen Reihenfolge angegeben, indem ihr in beiden Sagen die Vaterrache und die Erwerbung des Hortes vorhergehen; ebenso liegt in dem ehelichen Verhältnisse für beide Helden der Grund ihrer Todes und erfolgt dieser von der Hand ihrer Schwäger wegen ihres Verhältnisses zu einem andern Weibe. Pronoos und Agenor entsprechen also Gunnar und Högni, Arsinoe der Gudrun, und es verdient besondere Beachtung, dass auch in der hellenischen Sage die Witwe ihren Brüdern wegen ihrer Rachethat zürnt, obgleich sie einer andern geopfert ist. Sie wird daher zur Strafe an einen andern Hof gebracht, und an diesem erscheinen die Brüder abermals, um dort als Ra-

---

*) Jörmunrek nennt Hamdir und Sörli (Strophe 22 Hamdismal) Giuki's Kinder. Strophe 10 sagt Hamdir zu seiner Mutter:

Du beklagst die Brüder und die holden Kinder
Und spornst zum Streit die Spätgebor'nen.

Erp wird, Strophe 14, anderer Mutter Sohn und Strophe 16 der junge Bruder genannt. Wir können ihn also nur als einen jüngern Bastard Jonakur's fassen, und erhalten dadurch in dem Untergang dieser letzten Sprossen Gudrun's einen kräftigen Schluss für ihre Sage. (Siehe Simrock zu Hamdismal.)

cheopfer für den an Alkmäon begangenen Mord durch die Hand seiner Söhne zu fallen*).

Hier weicht die nordische Sage ab, indem sie die Brüder von der Hand eines Schwagers fallen lässt und dieser Mord kein Vergelt für den an Sigurd begangenen ist. Ihre Darstellung zeigt erst mit dem letzten Rachewerke der Gudrun Uebereinstimmung mit der hellenischen Sage, die nordische Gudrun vertheilt sich daher in der hellenischen Sage auf zwei Persönlichkeiten, Arsinoe und Kallirrhoe, und es scheint uns bedeutsam, dass die in der hellenischen Sage fehlenden Züge der Gudrunsage, welche zwischen Arsinoe und Kallirrhoe liegen, Anklänge an Medea enthalten, welche Figur dem archivisch-thebanischen Sagenkreise, dessen Grenzen wir bis dahin nicht überschritten haben, fremd ist.

*) Dass die Rache an ihnen an dem Aufenthaltsorte der Witwe vollzogen wird, stimmt zu unserm deutschen Nibelungenliede, welchem jedoch der Gedanke eigenthümlich ist, dass die Rache das Werk der Witwe ist. Zur Zeit, wo dieser Gedanke entstand, musste die Idee der Blutrache bereits verwischt sein: denn wo diese blüht, tritt das Weib durch die Heirath nicht aus dem Stamm, in dem es geboren ist. Dieser Idee bleibt die Edda treu und darum rächt Gudrun an ihren eigenen Kindern, d. h. am fremden Stamm, das in ihrem eigenen vergossene Blut. Auch die Fiction des römischen Rechts, durch welches die Ehefrau als *filia familias in manum mariti* tritt und Agnatin seiner Agnaten wird, deutet auf eine Uebergangsperiode, in Bezug auf welche die Horatiersage lehrreich ist. — Durch Zusammenstellung mit der deutschen Sage erhält eine bis jetzt dunkle Anspielung des Properz Licht; er singt I, 15, 15:

Alphesiboea suos ulta est pro conjuge fratres
Sanguinis et cari vincula rupit amor.

Es musste mithin eine der deutschen analoge Form der hellenischen Sage bekannt sein. Alkmäon's Gattin heisst bald Arsinoe, bald Alphesiboea.

Von der Zeit an, wo sie Atli's Gattin wird, zeigt sich nämlich Gudrun als Seherin und zauberkundig *), und in dieser Zeit opfert sie ebenso wie Medea ihre beiden Söhne, um sich an dem Gatten zu rächen, mit dem sie diese gezeugt hatte. Medea flieht ebenso nach dieser That von Korinth **) wie Gudrun aus Atli's Reich und taucht als Aegeus' Gattin in Athen wieder auf, wo sie dem jungen Theseus nach dem Leben strebt.

Die Figur Brunhilden's fehlt demnach in der Alkmäonsage, ebenso wie der Drachenkampf ***); und sie müssen fehlen, weil diese Züge bereits an die Ahnherren der beiden hellenischen Häuser vertheilt sind.

Die Skalda schliesst ihre Erzählung mit der Notiz: „Von Sigurd lebte noch eine Tochter, die Aslang hiess und bei Heimir in Hlindalir erzogen worden war. Von ihr stammen mächtige Geschlechter."

Ist es nun nicht auffallend, dass Apollodor am Schlusse der Alkmäonsage in ebenso episodischer Weise einer Toch-

*) Der Gänse, die Gudrun im Hofe erzieht und die bei ihrem Jammer um Sigurd hell aufschreien, wird in dem dritten Sigurdlied, Strophe 29, und dem ersten Gudrunlied, Strophe 16, gedacht. Von einer sie berücksichtigenden Abhandlung Gerhard's wäre wol Licht über Gudrun's Sagwurzel zu erwarten.

**) Nach Diodor IV, 54 geht sie freilich zuerst nach Theben zu Herakles, den sie vom Wahnsinn heilt, und erst von dort nach Athen. Sie verschwindet in Medien und Kolchis, während die Edda Gudrun nach der Aufreizung ihrer Söhne gegen Jörmunrek verlässt, ohne ihren Tod zu berichten.

***) Doch ist Alkmäon nicht gänzlich drachenfremd. Pindar „Pyth.", VIII, 52:

Deutlich gewahren wir
Den bunten Drachen an Alkmäon's feuerflammendem Schild
Zumeist geschwungen nah an Kadmus' Thor.

ter des Alkmäon gedenkt, deren Geschichte Euripides dramatisch bearbeitet hatte? Ihm zufolge erzeugt Alkmäon in der Zeit seines Wahnsinns mit Manto, der Tochter des Tiresias, zwei Kinder, Amphilochos und Tisiphone, und vertraut beide zur Erziehung dem Kreon, Könige von Korinth, dessen Gattin das schöne Mädchen aus Eifersucht in die Sklaverei verkauft. Tisiphone kommt auf diese Weise in den Besitz ihres Vaters; und in Korinth, wohin sich Alkmäon begibt, um seine Kinder zurückzufordern, erfolgt die Erkennungsscene. Wer hier die Namen Manto, Brunhild, Kreon, Heimir und Hlindalir combiniren wollte, der fände Stoff zu mancherlei Hypothesen, welche jedoch auf dem von uns eingenommenen Standpunkt zu luftig erscheinen, um hier eine Stelle zu finden; wir unterlassen es daher, auch auf Strophe 10 des ersten Gudrunliedes hinzudeuten, weil die Eifersucht der Herrin gegen die schöne Sklavin ein zu allgemein menschliches Motiv ist, um alleinstehend zur Vergleichung zu berechtigen.

Dagegen möchten wir lieber das Ross Arion mit Grani zusammenstellen, obwohl das erstere nicht dem Alkmäon, sondern seinem mütterlichen Grossvater Adrast gehört, und diesen allein von allen Helden, welche den Zug der Väter gegen Theben bilden, aus der Niederlage rettet, während Grani sich mit dem Horte beladen lässt, Sigurd durch die Flammen trägt und Gudrun's Trauer um seinen Tod theilt. Bedenkt man jedoch, dass Grani früher dem Vater von Sigurd's Stiefvater gehörte und dieser es seinem Stiefenkel schenkt, so führt dies zu der Vermuthung, dass die Granisage der zweite Theil der Arionsage sei.

Die Uebereinstimmung der nordischen und hellenischen Form dieser Sage ist so gross, dass beide in episodischer Weise eines weitern Zuges gedenken, für welchen ebenso wenig als für den obengedachten sie in der Entwickelung derselben eine Stelle zu finden wissen. Er betrifft eine Eroberung. In Atlamal Strophe 96 und 97 klagt Gudrun *):

Wir drei Geschwister däuchten unbezwinglich,
Wir fuhren vom Lande in Sigurd's Gefolge,
Schweiften und steuerten ein jeder sein Schiff
Auf unsichern Ausgang, ins östliche Land.

Einen Fürsten fällten wir, uns fiel sein Land zu,
Die Hersen huldigten, wir waren die Herrn,
Nach Willkür riefen wir aus dem Wald Verbannte,
Gaben dem Macht, der keinen Deut besass.

Diese Verse lassen sich auf die historische Gründung des russischen Reichs durch die Normannen beziehen, sie finden aber auch in der hellenischen Sage ein Gegenbild, indem Ephoros (bei Strabo VII, 7, 7) berichtet, Alkmäon sei nach dem Epigonenzuge auf Diomed's Aufforderung mit diesem nach Aetolien gezogen, und sie hätten dies Land und Akarnanien zusammen erobert; Alkmäon sei aber, als Diomed nach Troja zog, dort geblieben und habe Argos gebaut und nach seinem Bruder Amphilochos benannt. Wir glauben in beiden Sagen frische Lokalisirungen eines mythischen Moments zu erblicken, wodurch dasselbe mit historischen Ereignissen in Verbindung gebracht wurde, was in der hellenischen Sage deswegen

*) Ob hier Anklänge an Sigmund's Verhältniss zu seiner Schwester Sige vorliegen, können wir nicht beurtheilen, da uns die Völsungasaga nicht zugänglich ist.

sehr nahe lag, weil Amphilochos entweder ursprünglich der Heros Eponymos des epirotischen Argos war, oder später dafür gehalten wurde.

Am Schluss der Hortsage angelangt, haben wir das Interesse des Lesers nur noch für einen kurzen Rückblick auf den durchlaufenen Weg in Anspruch zu nehmen, indem wir die verglichenen Figuren tabellarisch zusammenstellen und die der hellenischen und germanischen Sage gemeinsamen Züge in eine trockene Formel zusammenfassen wollen.

1. Odin und Kadmos;
2. Hreidmar und Oedipus;
3. Fafnir und Eteokles;
4. Regin und Polynikes;
5. Lyngheide und Antigone;
6. Lofnheide und Ismene.
7. Sige und Melampus;
8. Rerir und Antiphatos;
9. Völsung und Oïkles;
10. Sigmund und Amphiaraos (Sinfiötli u. Amphilochos);
11. Burghild und Eriphyle;
12. Sigurd und Alkmäon;
13. Gudrun und Arsinoe Kallirrhoe;
14. Brunhild und Iphianassa (die Prötide);
15. Gunnar und Pronoos;
16. Högni und Agenor (Brüder der Gudrun-Arsinoe);
17. Erp und Mermeros;
18. Eitel und Pheres (Söhne der Gudrun-Medea);
19. Hamdir und Amphoteros;
20. Sörli und Akarnan (Söhne der Gudrun-Kallirrhoe);
21. Ross Grani und Arion.

Das beiden Sagen Gemeinsame aber liesse sich etwa unter folgender Formel vereinigen:

An der Spitze der Sage steht eine Gottheit, welcher folgende Züge zukommen:

1) Steinwurf der Genossen veranlasst, sich gegenseitig zu tödten;
2) Dienstbarkeit und darauf folgende Verbindung mit einem Weibe;
3) Schlangenverwandlung;
4) Schrifterfindung;
5) Räthsellösung;
6) Mit Verwundung verknüpfte Verlassenheit gleich nach der Geburt;
7) Wanderschaft in der Form eines blinden, zerlumpten Greises.

Der Hort, welcher jedem Besitzer Unglück bringt, geht aus der Hand der Götter auf ein Geschlecht über, das aus einem Vater, zwei Söhnen und zwei Töchtern besteht, und von diesem auf ein ihm feindliches Geschlecht, das den Untergang des ersten herbeiführt und fünf Folgen, von dem Vater auf den Sohn, zählt.

Im ersten Geschlecht verdrängt der eine Bruder den andern vom Vatererbe, der Verdrängte verlässt die Heimat und erweckt dem Bruder Feinde in der Fremde; diese Feindschaft der Brüder, welche auch mit Vaterfluch belastet sind, bewirkt den Untergang ihres Geschlechts und aller Zuspruch der ältern Schwester zu Friede und Eintracht ist erfolglos.

In der Sage des Ahnherrn des zweiten Geschlechts oder seiner verschiedenen Glieder finden sich die folgenden Momente:

1) Kunde der Thiersprache durch Vermittelung von Schlangen;
2) Heilung von Unfruchtbarkeit;
3) Einstossen einer Schnittwaffe in die Welteiche;
4) Heilung einer Jungfrau von einem ihr wegen einer Verschuldung von der Gottheit auferlegten Leiden und Verbindung mit ihr;
5) Flucht aus der Heimat und Gründung einer Herrschaft in der Fremde.

Die Hauptbelden dieses Geschlechts sind aber die Grossenkel und Urgrossenkel dieses Ahnherrn, von welchen der erstere auf einem unter bösen Vorzeichen und gegen den Willen der Götter unternommenen Zuge durch die Hand dieser Götter fällt, der zweite aber durch einen mit deren Willen und daher unter günstigen Vorzeichen unternommenen Zuge den Tod des Vaters rächt.

Der Sohn gewinnt hierauf den Hort, vermählt sich dann, und wird von den Brüdern seiner Gattin wegen seines Verhältnisses zu einer andern ermordet. Die über diesen Mord erbitterte Witwe bleibt nicht an dem Hofe ihrer Brüder und reizt ihre beiden jungen Söhne zu einem Rachezug.

Dies ist unsere Ansicht über die Verwandtschaft der germanischen und hellenischen Hortsage.

Vielleicht möchte mancher Leser, nachdem er sich zu ihrer Anerkennung gezwungen gesehen, zu ihrer Erklärung die Annahme der Entlehnung der von uns behaupteten Urverwandtschaft vorziehen, indem etwa die gothischen Stämme zur Zeit, als sie an dem Schwarzen Meere sassen, mit der hellenischen Sage bekannt werden und sie ihrem Sagenkreise einverleiben konnten. Diese

Annahme würde jedoch den Beweis erfordern, dass die jetzt allgemein anerkannte Regel, kraft welcher sich die Sage im Laufe der Zeit den menschlichen Verhältnissen mehr und mehr anzupassen strebt, entweder überhaupt nicht zu Recht bestehe, oder dass wenigstens der Entwickelungsgang der germanischen Sage eine Ausnahme von derselben bilde. Wenn aber alle Ergebnisse der Forschung darauf hinweisen, dass auch die Entwickelung der nordischen Sage der allgemeinen Regel folge, so müssen wir auch in dem vorliegenden Falle die Möglichkeit zurückweisen, dass sich hier menschenähnliche Formen im Laufe der Zeit zu übernatürlichen entwickeln konnten.

Nun begegnen wir aber in unserer Vergleichung mehrfach übernatürlichen Formen der germanischen Sage an der Stelle, wo in der hellenischen menschenähnliche Formen stehen, folglich können diese aus jenen nicht entstanden sein.

Nach unsrer Anschauung erklärt sich übrigens diese Gegenwart jüngerer Formen bei den Hellenen sehr natürlich; denn wenn wir hellenische Sprache und Sage mit ihren demselben Stamme entsprossenen Schwestern vergleichen, so gebührt ihnen, was Schönheit und Reichthum der Form betrifft, unbestreitbar der Apfel. Um wie viel also der griechische Zweig sich in dieser Hinsicht von den andern unterscheidet, um so viel muss er sich nach seiner Trennung von dem gemeinsamen Stamme entwikkelt haben. Entwickelung setzt aber Umbildung voraus, und daher darf es nicht wundern, wenn wir überall, wo die Entwickelung in dem hellenischen Zweige mächtiger war als in den übrigen, jüngere Formen an der Stelle finden, wo sich bei den andern die ältern erhielten.

Wir schrieben diese Blätter in einer Lage, welche uns wenig mehr als die Hauptquellen und neuern Handbücher gewährte; sollten wir daher etwa einschlägige fremde Forschungen nicht berücksichtigt haben, oder etwas für unser eigen halten, was bereits andern gehört, so liegt die Schuld nur an unserer Unkenntniss.

III.

Die Hesperiden-Aepfel

und

Der Asen-Braukessel.

Wir stellen hier zwei scheinbar sehr aus einander liegende Begriffe zusammen, weil uns die Aehnlichkeit der an sie geknüpften Sagen mit zwingender Nothwendigkeit auf eine gemeinsame Wurzel hinweist, und ihre Vergleichung den Beweis ergibt, dass Hellenen und Germanen von den hiebei in Frage kommenden Theilen des Weltbaues dieselbe Vorstellung hatten.

Da jedoch unsere ganze Anschauung auf der Deutung der beiden Sprachbilder ruht, so müssen wir mit derselben beginnen. Sie geht kurz gefasst dahin, dass Eurystheus dem Herakles als eilfte Arbeit aufgibt, an das Ende der Welt zu gehen, und dort drei Sterne zu pflükken, und dass Thor eben dahin zieht, um von dort das wolkenfreie, blaue Himmelsgewölbe des nordischen Spätsommers zu holen.

Wohin verlegten nun Hellenen und Germanen das Ende der Welt? Wir antworten: einfach dahin, wo sich dem Auge Himmel und Erde an einander schliessen. Der Begriff ist also dem menschlichen Gesichtskreise abgenommen, in welchem der Himmel entweder auf dem Meere, oder auf den Gebirgen ruht. Was nun von dieser Halbkugel umschlossen wird, das ist die hellenische Welt, das ist das nordische Midgard. Alles, was jenseits fällt, liege es nun neben, über oder unter dieser Halbkugel, das ist Aussenwelt*).

*) Die Urtheile über Röth verschütten meistens das Kind mit

In Bezug auf diese aber zeigt sich ein beachtenswerther Gegensatz zwischen hellenischer und germanischer Anschauung, insofern in der Regel die erstere nur in westlicher*), die letztere aber nur in östlicher Richtung über die Weltgrenze blickt.

Wenn die Edda sagt: die Erde ist kreisrund, und rings umher liegt das tiefe Weltmeer, so spricht sie damit nur die althellenische Vorstellung aus, nach welcher der grosse Strom Okeanos die Erde umfliesst. Den nach Westen blickenden Hellenen ruhte aber der Himmel auf diesem Okeanos; ihre Weltgrenze war also eine nasse, und um in dieser Richtung aus der Welt zu gelangen, müssen ihre Helden den Okeanos überschiffen, an dessen jenseitigen Ufern die Gärten der Hesperiden und anderen Götter, die Inseln der Seligen und der Tartaros selbst liegen, bevor letzterer als Unterwelt unter die Erde selbst verlegt wurde.

Ausnahmsweise gelangt auch unser Thor genau in der Weise der hellenischen Helden aus Midgard in Utgardloki's Reich, indem er das grosse Weltmeer überschifft, und an den jenseitigen Küsten landet. Wir vermuthen daher, dass dieses Utgard ursprünglich gleichfalls im Westen gedacht, und Thor's Reise dahin erst dann eine Ostfahrt**) genannt wurde, als der Blick der Germanen ausschliesslich auf das Ostende der Welt gerichtet war.

---

dem Bade. So können ihm z. B. die germanische und hellenische Mythologie für seine scharfe Unterscheidung zwischen der Binnen- und Aussenwelt und ihren Gottheiten nur denkbar sein, denn beider Basis ruht auf diesem Gegensatze.

*) Die Hauptausnahme bildet Phrixos' und Jason's Zug.

**) Oegisdreka Str. 60.

Die Grenze dieses östlichen Weltendes wurde aber als eine trockene, und hier, der geographischen Lage Schwedens gemäss, das Himmelsgewölbe nicht auf dem Weltmeere, sondern auf dem Lande ruhend betrachtet. Da also, wo der Himmel auf den Gebirgen ruht, da beginnt Jötunheim auf der andern Seite derselben; hier war also die Erdscheibe selbst zwischen das Asen- oder Menschen- und das Riesenreich getheilt, und so konnte Thor ostwärts wandernd zu Hymir's Reich gelangen, ohne das Weltmeer zu passiren. Diese trockene Weltgrenze gegen Osten heisst nun in der Skalda Griottunagard*), d. h. Steinwall, und dieser ward aus des Urriesen Augenbrauen verfertigt**).

Dass übrigens auch die Hellenen die Weltgrenze nicht überall bis an den grossen Ocean ausdehnten, sondern, dem oben von dem menschlichen Gesichtskreise abgeleiteten Begriff entsprechend, auch trockene Weltgrenzen annahmen, das ergibt sich aus ihrer Vorstellung von dem der Verbindung zwischen Himmel und Erde vorgesetzten Wächter Atlas, welche ihn mehr als Berggott, denn als Meergott auffasst. So beschreibt ihn Homer als den „übel- oder kluggesinnten***), der die Tiefen des

*) Simrock, Edda S. 295.

**) Auf diese Ostgrenze beschränken wir daher die Beschreibung in Gylfi's Verblendung (Simrock, Edda 246). Die Erde ist kreisrund und rings umher liegt das tiefe Weltmeer. Und längs der (östlichen) Seeküsten der Erde gaben sie den Riesengeschlechtern Wohnplätze und nach Innen rund um die Erde (nach uns, um die Ostgrenze von Midgard, denn dieses ist kleiner als die Erdscheibe) machten sie eine Burg (Wall) wider die Anfälle der Riesen, und zu dieser Burg verwendeten sie die Augenbrauen Ynir's, des Riesen, und nannten die Burg Midgard.

***) Odyssee I, 52. ὀλοόφρονα.

gesammten Meeres kennt, und die langen Säulen hält, welche Erde und Himmel rings umschliessen", und Aeschylos*) als den im Abendlande die Säule des Himmels und der Erde mit den Schultern stützenden Titanen.

Unsere Deutung begegnet nun dieser Himmelssäule auch in der Hymirsage, denn dort spricht Hymir's Genossin, nachdem sie dem Eintretenden die Ankunft Tyr's und Thor's gemeldet:

„Du siehst sie sitzen unter des Saales Gaffel.
So bangen sie, dass sie die Säule verbirgt."
Die Säule zersprang von des Riesen Sehe,
Und entzweigebrochen sah man den Balken.
Acht Kessel fielen, und einer nur,
Ein hart gehämmerter, kam heil herunter.

Dieser achte Kessel, den dann Thor mitnimmt, ist uns das heitere blaue Himmelsgewölbe zur Zeit der nordischen Leinernte.

Wie wir nun in unserer Sage die atlantischen Säulen wiedergefunden, so erkennen wir auch in Hymir den nordischen Atlas, denn so wie jener ein Riese, so ist dieser ein Titane, so wie Atlas am Ende der Welt vor den zart singenden Hesperiden steht**), so wohnt im „Osten der Eliwagar der hochweise Hymir an des Himmels Ende"***); selbst ihre Prädikate begegnen sich; denn so wie das des Atlas doppeldeutig ist, so heisst Hymir bald hundweise, bald übelgesinnt, bald hartmuthig. Der Unterschied zwischen beiden also besteht nur darin,

*) Im gefesselten Prometheus 356. Nach Herodot IV, 184 nennen auch die Umwohner des Atlasberges denselben: die Säule des Himmels.

**) Hesiod. Theog. V. 518.

***) Hymiskridha Str. 5.

dass der eine am West-, der andere am Ostende der Welt gedacht ist.

Atlas aber ist ein Gottberg, indem der Titane entweder von Zeus zur Strafe für den Titanenkampf in einen Berg verwandelt, oder erst von Perseus durch das Vorhalten des Medusenhauptes versteinert wird. Ovid*) singt hievon wie folgt: „Gross wie er war, ward Atlas ein Berg. Sein Bart und das Haupthaar wallen in Wälder dahin; Felshöhen sind Schultern und Hände, was sonst Scheitel ihm war, ist oberster Gipfel des Berges; Knochen erstarren zu Stein; an jeglichem Theile vergrössert wächst er ins Ungeheure und ganz nun ruhet mit allen Gestirnen auf seinem Haupte der Himmel." Wir wagen es nicht, darüber zu entscheiden, ob dieses Bild freie Dichtung, oder irgend eine alte Reminiscenz an die nordische Lehre von der Weltentstehung verberge **). Letzteres würde freilich der Vermuthung zu Hilfe kommen, dass der Riese Hymir unserer Sage nur eine jüngere Form des alten Urriesen Ymr sei, welchen wir später mit dem hellenischen Uranos vergleichen werden.

Indessen bildet auch des jüngeren Hymir Schilderung Anklänge:

„Der übel Gesinnte spät Abends kam
Der hartmuthige Hymir heim von der Jagd.
Er ging in den Saal, die Gletscher dröhnten,
Ihm war, als er kam, der Kinnwald gefroren."

*) Metamorph. IV, 657.

**) In Gylfi's Verblendung erzählt sie Har so: Odin und seine Brüder erschlugen den Urriesen Ymir, warfen ihn mitten in den Weltraum und bildeten aus ihm die Welt, aus seinem Blute Meer und Wasser, aus seinem Fleische die Erde, aus seinen Knochen die Berge, und die Steine aus seinen Zähnen, Kinnbacken und gebrochenem Gebein. Simrock, Edda S. 245.

und wie dann später Thor den Becher, den er unversehrt durch Säulen geschleudert hat, an Hymir's Haupt zerbricht, bleibt dieses eben so heil, wie der hartgehämmerte von den acht fallenden Kesseln, welche wir für die verschiedenen Formen des Himmelsgewölbes nehmen, dessen riesiger Wächter uns Hymir ist.

So wie endlich Atlas der sanften Hesperiden Nachbar ist, so steht Hymir'n die allgoldige, weissbrauige Frille zur Seite.

Wir wenden uns nun zu den beiden Mythen.

Die Asen luden sich einst bei dem Meergotte Oegir*) durch Thor zu Gaste; dieser fand ihn „froh wie ein Kind, doch ähnlich eher der dunklen Abkunft", und der Erschrockene erklärt sich bereit, doch habe er keinen Kessel, um Bier zu brauen, den müsse ihm Thor erst herbeischaffen. Thor wusste nicht, wo er den finden sollte, bis ihm endlich Tyr sagte, dass sein kraftreicher Vater Hymir, der im Osten der Eliwagar an des Himmels Ende wohnt, einen solchen Kessel habe, „ein geräumig Gefäss, einer Raste tief."

Beide machen sich auf den Weg, um ihn zu holen, treffen Hymir nicht zu Hause, und werden von dessen Frau hinter eine Säule versteckt, diese bricht, wie bereits erwähnt, durch den Blick des Riesen, die acht Kessel**), welche sie trug, stürzen zur Erde, und nur einer bleibt heil.

---

*) Der Name klingt an Aegeus, eine jüngere Form des Poseidon an, scheint jedoch zu dem hellenischen ὠγὴν, ὠγένος (albanes. οὐjε), Wasser, zu gehören. Ὤγενος ἀρχαῖος θεός.

**) Noch im heutigen Norwegen bilden die auf einem Bänkel über der Stubenthür stehenden Kupferkessel einen Hauptschmuck des Hauses.

Die Gäste treten hervor, und um sie zu ehren, werden drei Ochsen geschlachtet, von denen Thor allein zwei verzehrt. Das schien Hymir'n eben nicht mässig, und er spricht daher: „Morgen Abend müssen wir drei mit des Waidmanns Gewinn uns selbst bewirthen.“ Thor und Hymir ziehen dem zufolge am andern Tage auf den Fischfang aus, bei welchem der Kampf mit der Weltschlange erfolgt, von dem später die Rede sein wird. Doch ist der Trotz des Riesen durch dies furchtbare Schauspiel noch nicht gebrochen, sondern er knüpft an die Herausgabe des Kessels die Bedingung, dass Thor seinen Kelch*) zerbreche. Vergebens zerstückt nun Thor mit demselben den starrenden Stein, vergebens schleudert er ihn durch Säulen, der Kelch bleibt heil, bis er ihn auf den Rath der freundlichen Frille an des Riesen Haupt zerschellt. Thor fasst nun den Kessel am Rande, stampft von seiner Schwere den Estrich des Saales durch**) und stülpt ihn auf das Haupt, so dass ihm seine Ringe an den Knöcheln klirren. Doch muss er ihn noch einmal abheben, und sich der nachsetzenden Riesen erwehren, bevor er ihn den Asen bringen kann, „und daraus sollen trinken die seligen Götter Ael in Oegir's Haus jede Leinernte.“

Welches sind nun die an die nordische Sage anklin-

---

*) Wir wissen diesen Kelch nicht sicher zu deuten, vermuthen aber, dass er mit den „hartgemuthen“ Wolken zusammenhänge, die aus des Urriesen Hirn geschaffen wurden. Das Urross der Thessalier, welches Poseidon petraeos mit dem Dreizack aus dem Felsen schlägt, und uns, wie alle mythischen Rosse, ein Wolkenbild zu sein scheint, heisst Skyphios, von σκύφος, Becher. — Thor muss das Himmelsgewölbe vielleicht erst wolkenklar machen, ehe er es forttragen darf.

**) Dieser Zug findet sich nicht nur in deutschen, sondern auch in neugriechischen Volksmärchen, wo sich die Helden bis ans Knie in Dreschtennen eintreten.

genden Züge des Hesperiden-Mythos bei Apollodor? Ebenso wie in dem nordischen stossen wir an seinem Eingang auf einen Meergott; Herakles weiss nämlich ebenso wenig, wie Thor, wo er das Gesuchte finden solle, er überrascht daher auf den Rath der Eridanischen Nymphen den Nereus, welchen Hesiod*) den „Sanften" nennt, und zwingt ihm Auskunft ab.

Auf seiner Wanderung kommt er nach dem rhodensischen Thermydra, spannt dort einem Bauer den einen Pflugstier aus und verzehrt ihn, während der Bauer fluchend zusieht.

Nachdem er Lybien abermals durchzogen hat, gelangt er zu dem „äussern" Meere, dies durchschifft er in einem Becher oder Kessel**), den er zu dem Ende von dem Sonnengotte erhalten, und landet an der gegenüberliegenden Küste. Nachdem er hier den Prometheus von dem Felsen gelöst hat, kommt er zu den Hyperboreern und trifft dort den Atlas, dem er das Himmelsgewölbe abnimmt, damit er für ihn zu den Hesperiden gehe, und die drei Aepfel hole. Atlas vollführt den Auftrag, kann aber nur durch List zur Wiederübernahme des Himmelsgewölbes bestimmt werden. Herakles bringt die Aepfel hierauf dem Eurystheus, welcher sie ihm schenkt; Herakles gibt sie aber der Athene und diese bringt sie zu den Hesperiden zurück, denn es war nicht erlaubt, sie anderswo aufzubewahren.

Apollodor für seiner Erzählung bei, dass nach einer andern Version Herakles die Aepfel nicht durch Atlas

*) Theogon. V. 235.

**) λέβης. Preller, Hellen. Myth. II, 846.

erhalten, sondern sie selbst gepflückt habe, nachdem er die sie bewachende Schlange erlegt hatte*).

Unsere Deutung der germanischen Sage beruht nun auf folgendem Schlusse. Wenn Herakles und Thor vieles Gemeinsame haben; wenn die in den verglichenen Sagen vorkommenden Personen und Momente einander vielfach entsprechen; wenn in der hellenischen Herakles ausdrücklich als Himmelsträger erscheint: so deucht uns die Vermuthung gewiss nicht haltlos, dass dasjenige, was die germanische Sage dem Thor zu tragen gibt, gleichfalls das Himmelsgewölbe sei, auf welches auch alle von demselben angegebenen Momente zwanglos gedeutet werden können.

Was dagegen die Deutung der Hesperidenäpfel auf Sterne betrifft, so vermögen wir bei derselben nicht so sicher aufzutreten, wie bei der ersten. Sie entwickelte sich ungefähr aus folgendem Gedankengange: wenn mit dem Pflücken der Aepfel das Himmelsgewölbe und dessen Träger verwebt wurden; wenn Herakles gerade dahin geschickt wurde, wo nach der Ansicht jener Zeiten Himmel und Erde einander berührten, so musste er etwas vom Himmel holen, was an jenem Puncte erreichbar war, also entweder drei Sterne, oder drei Wölkchen, etwa von der Gattung, welche bei den Hellenen ebenso wie bei uns „Schäfchen" genannt wird. Gegen die Wolken dürfte nun namentlich der Einwand sprechen, dass diese der Richtung folgen, welche ihnen der wech-

*) Plutarch erwähnt in „Theseus 11" eines Abenteuers des Herakles auf dem Hesperidenzuge, welches Apollodor übergeht. Es ist dies die Erlegung des Termeros, welcher mit dem Schädel gegen seine Opfer rannte und sie dadurch tödtete. In dieser Verbindung erblicken wir hierin einen Anklang an Hymir's harten Schädel.

selnde Wind gibt, und dass man die erwähnten Bildungen, wenn überhaupt, gewiss nur äusserst selten, am westlichen Horizont untergehen sieht. Der Ort, wo Herakles die Aepfel findet, muss aber ein sicherer sein, weil er ihm als solcher von Nereus angegeben wird; und wie passte endlich auf derlei Wölkchen der Gedanke, dass sie durch Athene wieder dahin gebracht werden, von wo sie genommen worden, weil es nicht statthaft war, sie anderswo zu bewahren? Es blieben uns also nur die Sterne übrig, und als deren Wächterinnen betrachten wir die Hesperiden, welche als Töchter oder Enkelinnen des Abendsterns*) ihnen sogar blutsverwandt sind. Hier liegt es dann sehr nahe, unsere Göttin Iduna zu diesen zu stellen, und in ihren Aepfeln gleichfalls Sterne zu erblicken. Wäre es nicht ein poetischer Gedanke, wenn sich unsere Götter von Sternenäpfeln genährt, und durch diesen Genuss in dem Glanze ewiger Jugendfrische erhalten hätten **)?

Dann wäre der Hesperidenbaum eine andere Form der Welteiche, doch würden wir anstehen, den Vergleich bis auf die ihn bewachende Schlange, welche Herakles fällt, und die Schlange Nidhöggr auszudehnen, welche die Wurzel der deutschen Eiche benagt, da die erstere uns eher als der Genius des Baumes erscheint, was Nidhöggr gewiss nicht war ***).

---

*) *Serv. Virg. Aen.* IV, 484 nennt ihn Vater der Hesperiden und *Diodor.* IV, 27 und *Serv. Virg. Aen.* I, 530 der Hesperis, mit welcher sein Bruder Atlas die Hesperiden zeugt.

**) Weniger befremdend erscheint der Gedanke, wenn wir daran erinnern, dass sich auch Walhallas Helden von Lichtspeise nähren, denn der Eber Sährimnir, der täglich gesotten, und am Abend wieder heil wird, ist die Sonne, s. Simrock, Handbuch S. 231.

***) Eher noch entspricht er der Weltschlange. Preller I, 349

Wir gehen nun zu Thor's Kampf mit der Weltschlange über, welche verschiedene Anklänge an Herakles' zwölfte Arbeit, seine Fahrt nach dem Hades, darbietet, und es möchte wegen dieser gewiss Beachtung verdienen, dass in der Hymir'ssage Thor's Kampf episodisch in seiner Fahrt nach dem Braukessel eingeflochten ist, wonach also Herakles' eilftes und zwölftes Abenteuer ein Ganzes bilden. Es hat sich jedoch von diesem Kampfe Thor's mit der Weltschlange auch eine zweite Version erhalten, in welcher er mit der Fahrt zu Utgardloki in Verbindung gebracht wird. Dieselbe folgt in „Gylfi's Verblendung"*) unmittelbar auf jenes Abenteuer und der Uebergang wird durch Thor's Zorn über den ihm von Utgardloki gespielten Trug gebildet, indem er die in eine Katze verwandelte Weltschlange nicht aufzuheben vermochte. Er beschliesst also, sich abermals mit ihr zu messen, und zieht daher rasch nach seiner Rückkehr zu Fuss und allein nach ihr aus. Die Richtung der Fahrt wird in der jüngeren Edda nicht angegeben; aus der Hymiskwida aber wissen wir, dass sie gegen Osten ging. Doch macht uns die Erzählung in Gylfi's Verblendung den Eindruck, als ob sie älter sei, als Hymiskwida, und wir legen sie daher zu Grunde.

Sie berichtet, dass Thor ausging über Midgard (folglich nach Jotunheim) als ein junger Gesell und Abends zu einem Riesen kam, der Ymir hiess**). Thor bittet, ihn

---

sagt von ihm: „Der Drache Ladon ist der Wächter des Hesperidengartens, daher nennt ihn Euphorion den Gärtner. Sein Name scheint darauf zu deuten, dass ursprünglich ein Strom gemeint war, etwa der Okeanos, welcher schlangenartig gedacht wurde."

*) Simrock, Edda S. 278.

**) Der Riese hat hier genau die Namensform des Urriesen.

auf den Fischfang mitzunehmen; der Riese macht anfangs Schwierigkeiten, weil er so schwach sei, willigt aber endlich ein; Thor fragt, was sie zum Köder nehmen sollten, und Ymir sagt, er solle sich selber einen solchen verschaffen. Da ging Thor dahin, wo er eine Heerde Ochsen sah, die Ymir'n gehörte, ergriff den grössten Ochsen, der Himmelsbrecher*) hiess, riss ihm das Haupt ab, und nahm es mit auf die See. Dort ruderte Thor so rasch und so weit hinaus, dass der Riese sagte, es wäre gefährlich, in grössere Ferne zu halten, wegen der Weltschlange. Thor ruderte aber noch eine Weile, steckte dann den Ochsenkopf an eine Angel und warf sie aus. „Da mag man nun für wahr sagen, dass Thor die Midgardschlange nicht minder zum Besten hatte, als Utgardloki seiner spottete, da er die Schlange mit seiner Hand heben sollte“**). Die Schlange schnappte nach dem Köder, biss sich fest und zuckte an der Schnur, da fuhr Thor in seine Asenstärke und sperrte sich so mächtig, dass er mit beiden Füssen das Schiff durchstiess, und sich gegen den Grund des Meeres stemmte; also zog er die Schlange herauf an Bord. „Und das mag man sagen, dass Niemand einen schrecklichern Anblick gesehen hat, als da jetzt Thor die Augen wider die Schlange schärfte, und die Schlange ihn von unten herauf anstierte und Gift blies.“ Wie aber Thor zum Hammer griff, um die Schlange zu schlagen, da sprang der Riese herbei,

*) Nach Hymiskwida Str. 18 war dieser Stier allschwarz. Bei den Hellenen ist Okeanos selbst stierhäuptig. *Euripides Orest.* 1377 *πόντον, Ὠκεανὸς ὃν ταυρόκρανος ἀγκάλαις ἑλίσσων κυκλοῖ χθόνα.*

**) Dort fasst er sie an der Mitte des Leibes, hier in Osten liegt ihr Kopf. — Eine weitere Spur, dass Utgard ursprünglich im Westen gedacht wurde.

zerschnitt die Angelschnur und die Schlange sank in die Tiefe zurück. Thor warf den Hammer nach ihr*) und es heisst, er habe ihr im Meeresgrund das Haupt abgeschlagen; doch mich dünkt, die Wahrheit ist die, dass die Midgardschlange noch lebt, und in der See liegt. „Den Riesen aber stürzte Thor mit einem Faustschlage über Bord und watete ans Land.“

Wisst ihr, was das bedeutet? — Das ist das Bild der Wasserhose und uns ist kein anderer Mythus bekannt, welcher die Natur mit gleicher Treue schilderte. Ein Faden steigt aus dem Meere auf, ein Faden senkt sich aus der Wolke nieder, sie vereinigen sich und die Enden in Himmel und See schwellen zu Kegeln an; dabei kocht das Meer ringsum, und es rauscht dumpfdonnernd wie ein Wasserfall im tiefen Thale; Blitze begleiten die Erscheinung und elektrisches Licht spielt um die Kegel; sie bewegen sich in gleicher Richtung, aber nicht gleich rasch, und erhalten dadurch eine schiefe Stellung, so dass der eine den andern zu ziehen scheint; endlich trennen sie sich und das aufgezogene Wasser stürzt prasselnd in die Tiefe zurück**).

---

*) Hymiskwida Str. 23 weicht hier ab:
„Tapfer zog der gewaltige Thor
Den schimmernden Giftwurm zum Schiffsrand auf.
Das hässliche Haupt mit dem Hammer traf er
Das felsenfeste dem Freunde des Wolfs.
Felsen krachten, Klüfte heulten.
Die alte Erde fuhr ächzend zusammen,
Da senkte sich in die See der Fisch.“

**) In dem Trinkhorn, mit welchem der in der Gewitterwolke waltende Thor bei Utgardloki das Meer auszutrinken versucht, er-

Doch wir wollen ja nicht sowohl deuten als vergleichen. Stellen wir demgemäss diesen Schlangenkampf unseres Thor mit Herakles' letzter Arbeit, der Heraushollung des Kerberos aus der Unterwelt, zusammen, so zeigen beide Sagen insofern denselben Charakter, als sie von ausserweltlichen Ungethümen handeln, welche von ihren Helden bewältigt und für kurze Zeit ans Tageslicht gezogen werden, dann aber wieder zu ihrer dunkeln Wohnstätte zurückkehren; denn auch Herakles bringt den Kerberos in den Hades zurück, nachdem er ihn dem Eurystheus gezeigt, und dieser sich mit Entsetzen verkrochen hatte. Diese Gemeinsamkeit ihres allgemeinen Charakters wird aber um so beachtenswerther, als beiden Sagen derselbe gemeinsame Nebenzug eingeflochten ist, dass beide Helden, freilich zu verschiedenen Zwecken, einen Ochsen schlachten, welchen sie aus der Heerde desjenigen nehmen, in dessen Reich sie sich befinden; denn auch Herakles schlachtet in der Unterwelt eines von den Rindern des Hades, um die Schatten mit Blut zu tränken, und muss deshalb mit deren Hirten Menötios ringen, dem er die Rippen zerbricht*).

Hier begegnen sich also Ymir und Hades.

Um die Bezüge zu erschöpfen, welche die Fahrten Thor's und Herakles' in die Aussenwelt darbieten, wollen wir nun einen Blick auf Thor's Fahrten zu Geirröd und Thrym werfen, und diesen die analogen Elemente aus

---

blicken wir ein anderes Bild der Wasserhose; und vielleicht ist auch das Heben der Weltschlange dasselbe.

*) Apollodor II, 5, 12.

Herakles' Fahrt nach dem Hades und zu Geryon gegenüberstellen. —

Wir beginnen mit der Geirrödfahrt, indem wir der Erzählung der Skalda*) die folgenden Züge entnehmen. Loki flog einst zur Kurzweil in Frigg's Falkenhemd nach Geirrödsgard und sah zum Fenster hinein; man bemerkt ihn und stellt ihm nach; Loki vergnügt sich an der Mühe des Nachstellers und lässt ihn sich möglichst nahe kommen; als er aber nun wegfliegen will, da hingen seine Füsse fest an der Mauer, er wird ergriffen und zu Geirröd gebracht. Als dieser dem Falken in die Augen sah, da ahnete er, dass es ein Mensch sein möge, und gebot ihm, Rede zu stehen, aber Loki schwieg. Da schloss ihn Geirröd in eine Kiste und liess ihn drei Monate hungern**). Als ihn darauf Geirröd herausnahm und reden hiess, gestand Loki, wer er sei, und löste sein Leben damit, dass er dem Geirröd schwur, den Thor nach Geirrödsgard zu bringen, ohne dass er seinen Hammer und Stärkegürtel bei sich hätte.

Loki überredete nun Thor — wir erfahren nicht wie — diese Fahrt ohne seine Waffen zu machen. Unterwegs nahm Thor Herberge bei einem Riesenweibe, das Gridur hiess; diese belehrte ihn über Geirröd und lieh

*) Simrock, Edda S. 298.

**) Eine ähnliche Bewandtniss mag es mit Ares gehabt haben, auf dessen Gefangenschaft Ilias V, 385 anspielt; wir erfahren jedoch nur, dass Otos und Ephialtes den Ares einst 13 Monate lang in einer eisernen Kiste eingesperrt hielten, und dass er darin umgekommen wäre, wenn ihn nicht Hermes heimlich befreit hätte, nachdem er die Sache von der Stiefmutter jener Beiden, der schönen Periböa, erfahren hatte.

ihm ihren eigenen Stärkegürtel, ihre Eisenhandschuhe und ihren Stab. Darauf fuhr Thor zu dem Flusse, der Wimur heisst und aller Flüsse grösster ist. Thor legte daher den Gürtel an, und begann, auf den Stab gestützt, durchzuwaten; als er aber in die Mitte kam, wuchs der Strom so stark an, dass er ihm bis an die Schultern stieg und er grosse Mühe hatte, sich ans Land zu arbeiten; dort ergriff er einen Sperberbaumstrauch und schwang sich an das Ufer, und daher nennt das Sprichwort diesen Strauch Thor's Rettung. Er kommt hierauf glücklich zu Geirröd und erlegt ihn sammt seinen beiden Töchtern, indem er den Letzteren das Genick bricht, auf Geirröd aber einen glühenden Eisenkeil (Blitz) zurückschleudert, mit dem dieser nach ihm geworfen hatte.

Zur Errettung Thor's aus der erwähnten Wassergefahr durch die Unterstützung einer weiblichen Gottheit halten wir nun als Parallele das Bedauern, welches Homer*) der Athene in ihrem Zorne gegen Zeus darüber in den Mund legt, dass sie seinem Sohne Herakles aus den Fluthen des Styx herausgeholfen, als er, um den Kerberos zu holen, nach dem Hades fuhr*), und vergleichen den Zug, dass Thor nach Geirrödgard auszieht, ohne seine Waffen mitzunehmen, mit der Bedingung, unter wel-

---

*) Ilias VIII, 367. — Auch Ilias XXI, 242 bietet Anklänge, indem sich hier Achill aus dem wüthend gegen ihn anbrausenden Xanthos dadurch rettet, dass er sich an einer in den Fluss ragenden Ulme ans Ufer schwingt und hierauf Athene in Poseidon's Begleitung zu ihm tritt und ihm Muth einspricht. Hierauf erfolgt der Kampf zwischen Xanthos und Poseidon, der in dieser Reihenfolge dem Thor's und Geirröd's entspricht und mit dem Sieg des Feuergottes endet.

cher Hades dem Herakles erlaubt, sich an Kerberos zu versuchen, dass er dabei seine Waffen ablege.

Uebrigens schifft auch Herakles auf seiner Fahrt nach Geryon's Rindern nicht ungefährdet über das Weltmeer, denn er wird unterwegs durch eine drohende Erscheinung des Okeanos und heftige Wallung der Urfluth beunruhigt, worauf er seinen Bogen spannt und sich dadurch Ruhe verschafft*).

Dieser Geryon ist aber bekanntlich der Herr von grossen Rinderheerden, recht fetten und strotzenden Kühen und Ochsen, die gelegentlich auch feurigrothe heissen; und es waren wahrscheinlich dieselben Heerden, die früher dem Sonnengotte gehörten, und die Geryon diesem geraubt hatte**).

Nun erfahren wir zwar über Geirröd's Heerdenreichthum nichts von der Edda, sie giebt uns aber von dem Wohlstande eines anderen Winterriesen***), nämlich Thrym's, des Hammerräubers, ein entsprechendes Bild:

„Auf dem Hügel sass Thrym, der Thursenfürst,
Schmückte die Hunde mit goldenem Halsband
Und strälte den Mähren die Mähnen zurecht."

und weiter:

„Heimkehren mit goldenen Hörnern die Kühe,
Rabenschwarze Rinder dem Riesen zur Lust.
Viel schau' ich der Schätze, des Schmuckes viel."

Unsere Forschung deutet übereinstimmend die betreffende Sage dahin, dass Thrym als Winterriese im Streite mit

*) Preller, Hell. Myth. II, 146.

**) Nach Schömann, De Phorkyn S. 21.

***) Auch das Geschlecht Thiassi's, eines andern Winterriesen, wird als sehr geldreich beschrieben. Simrock, Edda S. 292.

Thor als Sommergott unterliege, mithin als Naturbild des Sieges der wärmeren Jahreszeit über den Winter.

Ganz in derselben Weise und ganz unabhängig von der • deutschen Parallele deutet nun Schömann *) den Geryon als den Pluto, insofern er den Winter schickt, mit dem Zusatze, dass viele hellenische Mythen die Verbindung des Winters mit den Göttern der Unterwelt bewiesen, vor Allem aber der Raub der Proserpina durch Pluto, welche den dritten Theil des Jahres, d. h. die drei Wintermonate, bei der Unterwelt zurückgehalten wird, und unbestreitbar die Vegetationskraft bedeute.

So bereitwillig wir dieser Ansicht beistimmen, ebenso entschieden müssen wir die Berufung des verehrten Mannes auf den Raub der Proserpina zur Unterstützung seiner Ansicht ablehnen; denn diese wird beim Blumenpflücken, d. h. im Frühling, geraubt und bringt die drei heissen Monate des Jahres, während welcher alle Vegetation im Süden ruht, und alle zarteren Pflanzen und Gräser zu Staub verbrannt werden, im Hades zu, um mit dem ersten Herbstregen auf die Erde zurückzukehren und dort ihr Reich neu zu begründen, und die ganze Winterzeit über zu vermehren.

Diese Periode ist die eigentliche Weidezeit der Heerden, sie steigen dann von den höchsten Bergen, wohin sie sich vor der Dürre und Hitze geflüchtet, in die grasbestandenen Ebenen nieder und erholen sich von den Entbehrungen des Sommers. Darum ist der Heerdenreichthum des Winterriesen im Süden ein sehr naturgemässes Bild, welches, wenn es auch im Norden einhei-

*) l. c. S. 22.

misch gefunden wird, dorthin nur eingewandert sein kann, und daher für das Alter der Sage Zeugniss ablegt. Beruht nicht auch die ganze Baldursage auf südlicher Naturanschauung, für welche die Südküste des schwarzen Meeres die äusserste nördliche Grenze bilden dürfte?

Auch die Geirrödsage möchten wir in die Klasse der aus südlicheren Gegenden eingewanderten Mythen setzen und zwar dahin, wo sich die Sommergewitter mit den Wintergewittern die Wage halten, was etwa in den Breiten Thraziens der Fall sein dürfte, denn in dem klassischen Griechenland wäre Thor ein reiner Wintergott, da dort ein Gewitter im Sommer noch seltener ist, als in Deutschland ein solches zur Winterzeit.

Unter dieser Voraussetzung hätte dann Thor's Fahrt zu Geirröd denselben Kern, wie die Thrymsage. Loki ist die als Wind gedachte letzte Herbstwärme, welche drei Monate lang in Geirrödgard anfriert. Thor aber wird zu allzu frühem Auszug verleitet; dieser fällt in die Regenzeit des Februar und März und wird daher durch Ueberschwemmungen gefährlich.

Obgleich sich in den aufgestellten Parallelen mehrfache Berührungspuncte zwischen den nordischen Figuren Hymir's, Utgardloki's und Geirröd's zu dem hellenischen Hades ergaben, so möchten wir für dieselben dennoch den Begriff von ausserweltlichen Gottheiten dem von unterweltlichen vorziehen, weil ja auch bei den Hellenen der Hades ursprünglich im dunkeln Westen oder Norden gedacht wurde, und aus diesem Grunde auch das Gemeinsame Thor's und Herakles' in den Gedanken setzen, dass sie die vorzugsweise starken Götter und die vorzugsweisen Bekämpfer ausserweltlicher Ungethüme seien.

Die Identität germanischer und hellenischer Sage beschränkt sich aber nicht blos auf die Natur des verglichenen Asen und Olympiers, sondern sie erstreckt sich auch auf die Sippschaft der von ihnen bekämpften Gegner; denn diese sind grossentheils die Glieder zweier sich entsprechenden Stämme, und wie sich Herakles feindlich gegen Phorkynos' Geschlecht verhält, so ergibt sich auch Thor als Gegner von Loki's Geschlecht. Wir werden zum nähern Nachweis dieser interessanten Parallele übergehen, nachdem wir noch einige Berührungspuncte Thor's und Herakles' angedeutet haben.

Beide Götter excelliren in ihren Kreisen im Essen und Trinken, obgleich sich, wenigstens was das Letztere betrifft, Herakles im Vergleiche zu seinem nordischen Ebenbilde als ein mässiger Südländer bewährt; denn was will das heissen, dass er bei dem Centauren Pholo einen Becher, der drei Flaschen enthält, auf einen Zug leert, wenn Thor, als Thryms braut, drei Kufen Meth auf einmal verschlingt, und bei Utgardloki sogar ein tüchtiges Stück vom Meer abtrinkt? Auch begnügt sich Herakles stets nur mit einem Ochsen. Beachtenswerth aber ist, dass seine Esswette mit Lepreus, in welcher er nach der Mahlzeit noch eine Portion Holz und Kohlen verschlingt, schlagende Anklänge zu Loki's Wette mit Logi darbietet, als er Thor zu Utgardloki begleitete. Gylfi's Verblendung berichtet hierüber also:

„Da ward ein Trog genommen, und auf den Boden der Halle gesetzt und mit Fleisch gefüllt. Loki setzte sich an das eine Ende und Logi an das andere und ass Jedweder auf das Hurtigste, bis sie sich in der Mitte des Troges begegneten. Da hatte Loki alles Fleisch von

den Knochen abgegessen, aber Logi hatte alles Fleisch mit sammt den Knochen verzehrt und den Trog dazu.“

Der Raum dieser Blätter verbietet uns die nähere Besprechung kleinerer und problematischer Bezüge, wie die Kämpfe des Zeus mit Herakles bei der ersten Olympiadenfeier und seine Offenbarung zu Thor's Kämpfen bei Utgardloki und dessen Erläuterungen — der Weiberrock des Herakles-Priesters auf Kos (Omphale?) zu Thor's Brautfahrt zu Thrym; Thor's Eichhorn*) zu Herakles Wiesel**); der Gott der Knechte zu den Sklavenpriestern der *ara maxima* in Rom, und dem Sklavenasyl des kanopischen (hellenischen?) Herakles; der herkulische Zehnt bei den Römern (Etruskern) zu der Erginussage; Tyr's von Frenir abgebissene Hand zu Herakles' vom nemäischen Löwen abgebissenen Finger u. s. w. Wir beschränken uns daher hier auf ihre mehr oder weniger frageweise Andeutung und schliessen unsere Parallele, indem wir den Leser an die zwei Böcke erinnern, welche auf dem bekannten, die Arbeiten des Herakles darstellenden Marmorgefässe der Villa Albani***) hinter der Hesperidenfahrt desselben stehen, und daran die Frage knüpfen, was wohl den Künstler veranlasst haben kann, den ihm verbleibenden Raum gerade mit diesen Wagenpferden un-

*) Während der hellenische Name des Thieres im Französischen, Italienischen und Englischen fortlebt, scheint die neugriechische Sprache kein Wort zu seiner Bezeichnung zu haben.

**) Dies Thier heisst im Neugriechischen und Albanesischen das Bräutchen, vermuthlich ein Euonymon, vielleicht ein uralter Ideengang, da γαλῆ und das homerische γαλόως zu demselben Stamme zu gehören scheinen.

***) Millin, Taf. 113, meint in seinem Commentare, diese Böcke sollen den Reichthum Afrika's an wolletragenden Thieren bezeichnen!

sers Thor auszufüllen, während sich, so viel wir wissen, keine Spur irgend einer Beziehung des Herakles zu ihnen erhalten hat*)?

*) In der mir während des Druckes zugegangenen Abhandlung von Schwartz über die altgriechischen Schlangengottheiten S. 33 und 34 werden Herakles' Pfeile nicht als das Bild der Sonnenstrahlen, sondern als das des Blitzes erklärt. Diese Deutung wirft namentlich auf einen bis dahin unerklärlichen Zug der Herakles-Mythe Licht, nach welchem der Held auf seiner Reise durch Lybien im Zorne über die unerträgliche Gluth der Sonne einen Pfeil nach ihr abschiesst. In diesen Spuren von Herakles' ursprünglicher Gewalt über den Blitz erblicken wir einen gewichtigen Beleg zu unserer Parallele, und zugleich die Berechtigung, Herakles' Keule mit Thor's Hammer zusammenzustellen.

IV.

Loki, Prometheus und Phorkyn.

Ueber Loki's Natur bestreiten sich zwei Ansichten; der einen ist er ein allgemeiner Elementargott, während die andere seine Gewalt ausschliesslich auf das Feuer beschränken will *).

Wir neigen zu der ersten Ansicht, indem wir in Loki zwar vorzugsweise den Feuergott erblicken, ihn aber in seinem Verhältnisse zu dem Zwerge Brock, zu Heimdal und zu Thiassi nicht anders als Feuerfremd zu fassen vermögen; wir müssen daher diese drei Bezüge der Reihe nach ins Auge fassen.

Loki **) hatte der Sif hinterlistiger Weise alles Haar abgeschoren ***), Thor, ihr Gemahl, zwang ihn zur Busse, und zu dem Ende liess Loki durch Swaldi's Söhne, welche Zwerge waren, für die Sif einen neuen Haarschmuck fertigen, welcher wuchs, sobald er auf ihr Haupt kam;

*) Weinhold in Haupt's Zeitschrift VII Heft I. Simrock, Handb. §. 42.

**) Simrock, Edda S. 299.

***) Dass dies den Ernteschmuck der Erde bedeute, wird wohl von Niemand verkannt. Vergleicht man jedoch dieses Abschneiden mit Virgil's Aeneis IV, 698:

„*Nondum illi flavum Proserpina vertice crinem*
Abstulerat Stigioque caput damnaverat orco."

und mit dem hellenischen Todesgotte, der wie der Priester dem

für Odin den Spiess Gungnir, welcher sein Ziel nie verfehlt, und für Freyr das Schiff Skidbladnir, welches immer Fahrwind hatte, wohin man fahren wollte, und wie ein Taschentuch zusammengefaltet werden konnte. Darauf wettete Loki mit dem Zwerge Broek um den Kopf, dass dessen Bruder Sindri nicht drei gleichgute Kleinode machen könne. Dieser nahm die Wette an und Sindri verfertigte nun für Odin den Goldring Draupnir, von welchem in jeder 9ten Nacht 8 ebenso kostbare Ringe träufeln; für Freyr einen Eber mit goldenen Borsten, welcher durch Luft und Wasser Tag und Nach schneller als irgend ein Pferd rennt, und dessen Borsten jede Finsterniss erleuchten, und für Thor einen Hammer, der nie Schaden nimmt, so stark man auch damit schlage, der immer wieder in die Hand zurückkehrt, wohin er auch geworfen werde, und wenn es beliebt, so klein wird, dass man ihn in den Busen stecken kann. — Die drei Götter entschieden aber zu Gunsten Brock's, weil der Hammer das beste Kleinod sei.

Betrachten wir nun die Geschenke Loki's, so führen sie uns zu den Elementen der Erde (in Sif's Haupthaar), der Luft und des Wassers; denn der Speer Gungnir muss hier wenigstens etwas Anderes sein, als der Blitz, weil derselbe in der Sage nicht doppelt vorkommen kann. Loki steht also hier mit Elementargeistern in Verbindung, welche über Erde, Luft und Wasser walten, und zeigt sich als Gegner derjenigen, welche über Feuer und Licht Gewalt haben; denn der Hammer, welchen Sindri

---

Opferthiere mit dem Messer den Sterbenden das Haar abschneidet (Euripides Alceste v. 73), so erhält die Handlung eine tiefere symbolische Bedeutung, und erscheint hier Loki als Todesgott.

schmiedet, ist unbestreitbar der Blitz in der Hand des Donnergottes, Freyr's Eber aber wird fast ebenso unbestritten als das Sinnbild der Sonne betrachtet, und in dieser Verbindung ergibt sich der Ring Draupnir wohl am natürlichsten als der Mond. Wir begegnen diesem Namen, welcher „Träufler“ bedeutet, noch einmal Sigrdrif 13, in Zusammensetzungen; es ist dort von Geistesrunen die Rede, die Odin auserdacht „aus der Fluth, die geflossen war aus dem Hirn Heiddraupnir's (Goldträuflers), aus dem Horne Hoddraupnir's (Schatzträuflers).“ Das erste wird auf Mimir's Haupt, das andere auf das Giallarhorn gedeutet, aus welchem Mimir täglich Meth trinkt. Dies Horn heisst auch Walvater's Pfand, weil Odin einst sein eines Auge zum Pfande setzen musste, um einen Trunk aus Mimir's Quelle zu erhalten; dasselbe heisst zwar auch Heimdal's Horn in Volusp. 31, doch wird dieser selbst in Hrafnag 16 der Wächter von Herian's (Odin's) goldenem Horn genannt. Dass das von Odin verpfändete Auge den Mond, und das Giallarhorn die Mondsichel bedeute, wird ziemlich allgemein angenommen. Was bedeutet aber Mimir's Haupt, das nach der Heimskringla von den Wanen den Asen zurückgesandt, von Odin einbalsamirt und in wichtigen Fällen wie Volusp. 47 um Rath gefragt wird? Wir erblicken in ihm den unerleuchteten Theil der Mondscheibe, welcher sich in Verbindung mit der wachsenden oder schwindenden Sichel als ein dunkles Haupt betrachten lässt, und vermuthen, dass der von der Skalda erwähnte Zug, dass Heimdal's Kopf mit einem Menschenhaupte durchworfen sei, ursprünglich dahin gelautet haben könne, dass die Wanen den Mond mit Mimir's abgeschlagenem Haupte durchworfen haben, als sie es den Asen zurückschleu-

derten. Mimir ist uns daher der dunkle Repräsentant des wachsenden und abnehmenden Lichtes, welcher aus der Sichel trinkend gedacht werden kann, und vielleicht auch des Neulichtes, bei welchem sein blasses Haupt am Tageshimmel erscheint, und daher mit Odin, dem Sonnengotte, sich unterreden kann. Nach einem andern Ideengang liesse sich das Neulicht auch als die Zeit betrachten, wo Odin's anderes Auge nicht verpfändet und der Gott daher zweiäugig ist; doch scheint diese Auffassung von dem Mythus nicht benützt zu sein.

Das Bild der acht gleichen Ringe, die in jeder neunten Nacht von ihm niederträufeln, hat viel Kopfbrechens verursacht; betrachtet man aber den Ausdruck Nacht als Bild im Bilde, und setzt man Jahr dafür, so ergibt sich eine sehr einfache und, wie uns dünkt, schlagende Erklärung. Bekanntlich kehrt der Mond am Anfange jedes neunten Sonnenjahres so ziemlich in dieselbe Stellung am Himmel zurück, die er vor acht Jahren hatte. Diese Erfahrung war der hellenischen Urzeit bereits bekannt; denn die Periode von acht Sonnenjahren oder 99 Mond-Monaten bildet ihr sogenanntes grosses Jahr, und dieses kommt schon in verschiedenen alten Mythen vor, besonders als Sühndienstzeit der Götter und Heroen, wie Apoll's, Kadmos' u. s. w. Ideler*) vermuthet sogar, dass dies der älteste Jahrkreis der Hellenen war, und die vierjährige Olympiaden-Periode zu je 49 und 50 Mondmonaten und der zweijährige Cyklus nur Unterabtheilungen derselben seien. Warum sollte es bei der innigen Verwandtschaft germanischer und hellenischer Sage undenkbar sein, dass die erstern dies grosse Jahr ebenfalls gekannt habe?

*) Handbuch der Chronologie II, 605.

Dietmar von Merseburg (Grimm S. 42) erzählt von einem grossen Opfer auf dem dänischen Seeland, welches jedes neunte Jahr *(post novem annos)* im Januar nach der Zeit, in der wir Theophania feiern (also wohl am Ende der sogenannten Zwölften) gehalten wurde und in 99 Menschen und eben so viel Pferden, Hunden und Hähnen bestand; es wurde den Unterweltsgöttern zur Sühnung aller im Volke begangenen Verbrechen dargebracht. Hier stimmt also die Zahl der Opfer mit der Zahl der Monate des griechischen grossen Jahres. Auch in Upsala feierte man nach Adam von Bremen (Grimm S. 46) jedes neunte Jahr *(post novem annos)* ein grosses Fest, bei welchem von allen lebenden Männlichen 9 Häupter geopfert und im Tempelhain aufgehängt wurden.

Wir glauben jedoch unsere Hypothese, dass Draupnir den Mond bedeute, noch weiter dadurch begründen zu können, dass wir auf Heimdal's Geburt hinweisen, welchen wir für den germanischen Mondgott halten, denn von ihm heisst es gleichfalls, dass er von 9 Müttern erzeugt*) sei, und scheint uns hier die Zahl 9 ganz in demselben Sinne gebraucht, wie die Hellenen einen Jahrkreis von 8 vollen Jahren eine *Enneaeteris* und von 2 Jahren eine *Trieteris*, und die Römer einen Zeitraum von 8 Tagen *Nundina* **) genannt. Was aber Heimdal selbst be-

*) Die Edda bezeichnet sie als Riesinnen und nennt ihre Namen, welche auf Wasserverwandtschaft hindeuten.

**) Diese Eintheilung war eine rein bürgerliche, von der monatlichen Evolution des Mondes unabhängige. Vielleicht stellte sie das grosse Jahr in Tagen dar. Trotz ihres etruskischen Ursprungs möchten wir unseren Urvätern eher die Kenntniss des grossen Jahres, als die dieser rein bürgerlichen Eintheilung zumuthen, für welche im Norden keine weiteren Spuren vorhanden zu sein scheinen. — Der griechische Sprachgebrauch erklärt sich vielleicht dadurch, dass das

trifft, so deutet sich, sobald wir ihn als Mondgott betrachten, das bis dahin dunkle Bild der Skalda, dass Heimdal's Haupt das Schwert sei, von selbst, denn es hatte gleich Heimdal's Giallarhorn die Gestalt der Mondsichel, und wenn es weiter heisst: Heimdal's Kopf sei durch ein Menschenhaupt durchworfen worden, so möchte der dunkle Theil des Mondkörpers als dieser Menschenkopf zu fassen sein, welcher bei ab- und zunehmendem Lichte Heimdal's Haupt der Gestalt bedeckt, dass nur das Giallarhorn oder das Säbelschwert davon übrig bleibt*). Heimdal's Beinamen, „der weisse Ase", „Schwertgott", „der hellste der Asen", sind gewiss sehr passend für den Mondgott, dessen „goldenen Zähne" wohl jeder schon bemerkt hat. Ebenso treffend erscheint Loki's Spott: „Mit feuchtem Rücken fängst du den Thau auf und wachst der Götter Wärter."

Das einzige Bedenken gegen diese Ansicht bildet der Regenbogen als Heimdal's Attribut, wenn Bifrost nicht etwa ursprünglich die Milchstrasse bedeutete**). Denn

---

Ende der Jahrkreise in das je neunte oder dritte Mondjahr fiel, welches aus den im Leben gebräuchlichen Mondmonaten bestand.

*) Nach dieser Auffassung wäre in dem darauf folgenden Satze der Skalda Cap. 8 die herkömmliche Lesart „on er sidhan kallat höfut mjotudhr Heimdalar" wörtlich zu übersetzen: „und wird davon das Haupt der Messer Heimdal's genannt." Auch die Schwertlichter, bei denen Odin den Oegir bewirthet, deuten sich wohl am natürlichsten auf Mondphasen aus. Warum aber Odin sich namentlich vor der Götterdämmerung mit Mimir's Haupt berathet, werden wir später in Baldur's Parallele zu erklären versuchen.

**) Was uns sehr problematisch scheint, da wenigstens der Gedanke, dass der Regenbogen bei dem Weltuntergange in Stücke zerbreche, in die asiatische Urheimath der Germanen hinaufreicht. Buch Mose I, 9. 12.

die Mondregenbogen sind so selten, dass sie schwerlich zu einem solchen Attribute Veranlassung geben konnten. Wir müssen es dem Leser überlassen, sich mit diesem Bedenken abzufinden *). Denn da Heimdal einer der wenigen Asen ist, für welche der hellenische Olymp kein Gegenbild bietet, und das Ueberschweifen in andere Götterkreise ausserhalb unserer Aufgabe liegt, so können wir uns bei ihm nicht weiter aufhalten und müssen auf sein Verhältniss zu Loki übergehen, nachdem wir die unsern Urvätern untergelegte Ansicht vom Monde kurz rekapitulirt haben. Sie unterschieden hiernach zwischen der hellen und dunklen Scheibe desselben; die volle helle Scheibe ist Odin's verpfändetes Auge und vielleicht auch Uller's Schild (Schildas), dem wachsenden und fallenden Lichte steht Heimdal (Schwertas) vor; die dunkle Scheibe, welche die helle in geregelten Zeiträumen misst, ist Mimir's Haupt, der Sitz aller Weisheit. Lauter männliche Gottheiten. Der germanische Mond ist daher nicht blos sprachlich, sondern auch saglich männlichen Geschlechtes und darum werden ihm männliche Thiere geopfert.

Was nun Loki's Verhältniss zu Heimdal betrifft, so wird jeder von beiden in der Skalda als der Gegner des Andern bezeichnet; Heimdal erkämpft von Loki das Halsband der Freya, welches dieser ihr geraubt hat**), und

*) Etwa durch folgende Gedankenkette: „Mond, Wetter, Regen (daher er mit Hermes den Widder gemein hat), Regenbogen.“

**) Ist Heimdal Mondgott, so liegt der Gedanke nahe, dieses Halsband auf die Mondsichel zu deuten, die Loki während des Neulichtes geraubt hat, und gäbe dies ein weiteres Bild zu dem Krummschwert, und dem Trink- und Wächterhorne; der Schmuck wäre dann mehr als Halsschild zu denken, welches umgekehrt das Diadem der hellenischen Here abgibt. Wir werden jedoch später eine zweite

beide fallen gegen einander in der Götterdämmerung. Vielleicht aber hatten sie vorher noch einen andern Strauss mit einander und zwar um den Mond selbst, denn das im Cap. 16 der Skalda angeführte Fragment eines Liedes scheint uns besser auf den Mond, einen Kugelkörper, als auf Freya's Halsband zu passen, indem es singt, dass Heimdal, nachdem er mit Loki gekämpft, die schöne Meerniere beherrsche.

Die bisherigen Erklärungen des vorliegenden Gegensatzes scheinen uns nicht befriedigend; nimmt man aber Heimdal für den Mond und Loki für die See, so bietet sich in der Erscheinung der Ebbe und Fluth ein passendes Bild beständigen Kampfes beider Naturkräfte; denn wenn der Mond fällt (den Zenit passirt hat), steigt das Meer, und seine Fluthen sind zur Zeit der Conjunction am höchsten, wo der Mond am Nachthimmel fehlt.

Dass die Edda Thor's Trunk bei Utgardloki als die Ursache der Ebbe und Fluth angiebt, ist unserer Hypothese nicht hinderlich, da bekanntlich der Mythus dieselbe Naturerscheinung in verschiedene Bilder fasst. Im Streite mit Brocker und Heimdal zeigt sich uns also Loki als Gegensatz des Feuer- und Licht-Elementes.

Wir wenden uns nun zu der Thiassi-Sage. Auf einer ihrer Fahrten kamen Odin, Loki und Hönir in ein wildes Bergland, schlachteten einen Ochsen, den sie dort fanden, und wollten ihn sieden, konnten dies aber nicht zu Wege bringen. Als sie darüber sprachen, warum das Fleisch nicht weich werden wolle, hörten sie oben in der Eiche über sich sprechen, dass der, welcher dort sitze,

---

Deutung dieses Halsschmuckes versuchen, nach welcher er den Strahlenkranz der Sonne darstellt.

Schuld daran sei, und als sie hinschauten, sass da ein Adler, der war nicht klein. Da sprach der Adler: wenn ihr mich mitessen lassen wollt, so soll der Sud sieden Die Asen waren dies zufrieden, und als der Sud gar war, nahm der Adler sogleich vorweg die zwei Lenden des Ochsen, nebst den beiden Bugen. Da ward Loki zornig, ergriff eine grosse Stange und stiess sie mit aller Macht dem Adler in den Leib. Der Adler ward scheu von dem Stosse und flog empor: da haftete die Stange in des Adlers Rumpf, aber Loki's Hände an dem andern Ende. Der Adler flog so nahe am Boden, dass Loki mit den Füssen Gestein, Wurzeln und Bäume streifte, die Arme aber, meinte er, würden ihm aus den Achseln reissen. — Wer kann in diesem Bilde den Herbsnebel verkennen, wenn er vom Morgenwinde eine Waldschlucht bergan gequält wird?

Wir gehen nun zu einem südlichen Wolkenbilde über, welches Homer also beschreibt*):

„Sie standen fest, dem Gewölk gleich, welches Kronion
Stellt in ruhiger Luft auf hochgescheitelten Bergen,
Unbewegt, weil schlummert des Boreas Macht und der andern
Vollandrängenden Winde." —

Diese Wolkenmassen finden sich gar häufig an windstillen Frühjahrs- oder Herbstmorgen, Federpfühlen gleich und unbeweglich auf den Bergspitzen ruhend, bis sie nach dem Aufgange der Sonne entweder durch den Morgenwind von den Gipfeln gelöst, oder auch wohl geradezu von der Sonnenhitze aufgesogen werden**). Dieses Na-

*) Ilias V, 522.

**) Auch im Norden scheint das Freiwerden der Bergspitzen bei Sonnen-Aufgang dem Gedanken zu Grunde zu liegen, dass die Riesen von den Strahlen der Sonne in Steine verwandelt werden.

turbild ist uns der Urkern der Mythe vom gefesselten Prometheus, bei welchem ebenso, wie in dem nordischen ein Adler, das Bild des Windes betheiligt ist. Für Prometheus' allgemeine Elementarnatur aber dürfte sich seine gewiss nicht willkürliche Beziehung zu dem Okeanos und seinen Töchtern, und zu Hermes in Aeschylos Tragödie, und sein Sohn Deukalion, der Mann der Fluth, anführen lassen. Man vermuthet, dass der Vater Loki's, Farbauti, d. h. der Fährmann, mit jenem Bergelmir identisch sei, welcher sich vermittelst eines Nachens *) von allen Riesen aus der Fluth errettete, die bei der Erlegung des Urriesen Ymir aus dessen Blut entstand. Im hellenischen Mythus erscheint also diese Fluth in die Zeit des Enkels verlegt.

So viel über die Natur dieser beiden Götter, die wir zwar vorzugsweise, aber nicht ausschliesslich, als Feuergottheiten betrachten. Wir wenden uns nun zu der Stellung, welche sie in ihren Götterkreisen einnehmen. Es sind Ausnahmsstellungen, denn beide werden als die Reste einer früheren, von einem jüngeren Geschlechte verdrängten Götterdynastie gedacht. Prometheus und Styx sind die einzigen Verbündeten des Zeus in seinem Kampfe gegen die Titanen, ihre Verwandten. Von Loki wissen wir nur, dass er in der Urzeit mit Odin das Band der Blutbruderschaft geknüpft hatte, aber der Riesensohn steht unter den Asen ebenso fremd, wie der Titane un-

*) Die Bedeutung lûdhr ist ungewiss; das Albanesische bietet ljundre, welches toskisch Flussfähre, gegisch Nachen überhaupt bedeutet. London, welches bekanntlich „Schiffsstadt" gedeutet wird, erhält im Französischen ein „r", ob sich diese Form aber auch als keltisch bewährt, wissen wir nicht. Das albanesische „λjoς", ich bewege, spiele, gäbe wohl auch eine gute Wurzel für den althochdeutschen „ludara", Wiege.

ter den Olympiern. Beider Stellung wird daher mit der Zeit unhaltbar, und zwar aus doppelten Ursachen.

Prometheus hatte die Menschen gebildet, bei deren Belebung nach der nordischen Sage Loki gleichfalls betheiligt ist, er war ihr Schutzherr und verschaffte ihnen sogar das Feuer, welches ihnen Zeus vorenthielt*), indem er es entweder von dessen Herd entwendete, oder eine Fackel am Rade des Sonnenwagens anzündete und es in einem hölzernen Rohre verbarg. Er hatte sich aber bereits früher schon mit Zeus zertragen; als nämlich die Götter mit den Menschen bei Mekone (dem späteren Sykion) rechteten**), versuchte er den Zeus zu betrügen, indem er einen Opferstier derart in zwei Theile zerlegte, dass der eine Theil aus dem in die Haut des Thieres versteckten Fleische, der andere aus den mit glänzendem Fett bedeckten Knochen bestand, um Zeus zur Wahl der schlechteren Hälfte zu verleiten; Zeus wählte aber dieselbe absichtlich, um einen Grund zu haben, den Menschen das Feuer zu verweigern.

Hier also begegnen sich Prometheus und Loki in einem Hader über die Theilung eines geschlachteten Och-

---

*) Die hellenische Sage verschweigt den Grund dieser Vorenthaltung; wenn wir aber hier einen germanischen Gedankengang substituiren dürfen, so geschah dies, um die Menschen zu hindern, die Herren der Erde zu werden, denn „Zündung und Nährung des Feuers auf einem Grundstücke“ war Zeichen rechtlicher Besitznahme und Inhabung; dem Rechtlosen wurde das Wasser verstopft, das Feuer gelöscht *(aqua et igni interdictio)*, Grimm, Deutsche Rechtsalterth. S. 195. Prometheus entwendete hiernach dem Zeus nicht blos das Feuer, sondern auch die Erde.

**) *ὅτ' ἐκρίνοντο θεοί θνητοί τ' ἄνθρωποι.*
Μηκώνῃ
Hesiod. Theog. V. 535, worüber sie rechteten, erfahren wir nicht.

sen (Thiassi), der zu ihrem Nachtheil ausschlägt, und der Unterschied zwischen Beiden besteht nur darin, dass der nordische Dunstgott zuerst geschleift und dann gefesselt wird, während von einer Schleifung des südlichen nichts bekannt ist.

Auch der Grund zur Feindschaft zwischen Loki und den Asen lässt sich als ein doppelter betrachten; jedoch unterscheidet sich die germanische Sage von der hellenischen darin, dass nach ihr die Asen als der angreifende Theil zu fassen sind, und daher ihr Verfahren gegen Loki nicht wie bei Prometheus als eine Bestrafung seiner Frevel betrachtet werden kann.

Wir müssen übrigens hier daran erinnern, dass nach unserer Theorie von der Entstehung des Mythus die Vermuthung nicht für, sondern gegen seinen ethischen Charakter spricht, und dass, wo ethische Züge in ihm klar hervortreten, dieselben bis zum Beweise des Gegentheils als spätere Anbildungen zu betrachten sind, dass aber jedenfalls die Ethik der Zeit, in welcher der Mythus lebte, als Grundlage seiner ethischen Erklärung dienen müsse. Wir glauben ferner, dass zwar die Sage den Trieb nach Einheit mit der Sprache gemein habe, dass aber die heutige Forschung in dieser Richtung nicht weiter vorgehen dürfe, als es die Natur der einzelnen Sagen erlaubt.

Nach dieser Verwahrung wollen wir nun in herkömmlicher Weise die Feindschaft zwischen Loki und den Asen als ethische Einheit zu fassen streben und zusehen, wie weit wir damit zu Stande kommen. Der Anfang dazu muss nach unserer Ansicht in dem Vorgehen der Asen gegen Loki's Kinder gesucht werden, wel-

ches in Gylfi's Verblendung *) folgendermaassen erzählt wird.

Loki zeugte mit der Riesin Angurboda in Jötumheim drei Kinder: den Fenriswolf, die Weltschlange und die Hel. Als nun die Asen durch Weissagung erfuhren, dass ihnen von diesen Geschwistern Verrath und grosses Unheil bevorstehe, indem sie Böses von Mutter und noch Schlimmeres von Vaterswegen zu erwarten hatten, liess Odin dieselben zu sich holen, und als sie gekommen waren, warf er die Schlange in die See, die alle Länder umgibt, und sie erwuchs dort zu solcher Grösse, dass sie nun um den Erdkreis liegt und sich in den Schwanz beisst; die Hel aber warf er hinab nach Niflheim und gab ihr Gewalt über die neunte, d. i. die Todtenwelt. Den Wolf erzogen die Asen bei sich; als sie aber sahen, wie sehr er täglich wuchs, und alle Weissagungen meldeten, dass er zu ihrem Verderben bestimmt sei, da beschlossen sie, ihn zu fesseln. Zweimal misslang dies und zerriss der Wolf die Fesseln, die sie ihn verleiteten sich anlegen zu lassen. Bei der dritten Fessel, die sie ihm brachten, wurde der Wolf argwöhnisch und verlangte ein Pfand von den Asen, dass sie ihn lösen würden, wenn er die Fessel nicht zu zerreissen vermöchte. Da legte Tyr, sein Pflegevater, ihm die rechte Hand in den Rachen, und nun liess sich der Wolf fesseln. Er strengte aber vergebens seine Kräfte an, diese dritte Fessel zu zersprengen, ihre Stärke war grösser als die seine. Da lachten alle Asen ausser Tyr, denn der verlor seine Hand, der Wolf aber wurde an einen Felsen gebunden und ihm ein Schwert als Sperre in den Rachen gesteckt, und also

*) Simrock S. 260.

liegt er bis zur Götterdämmerung. Auf Gangleri's Frage, warum die Asen den Wolf nicht tödteten, da sie doch Uebles von ihm erwarteten, erhält er zur Antwort: „die Asen halten ihre Heiligthümer so sehr in Ehren, dass sie sie mit dem Blute des Wolfes nicht beflecken wollten, obgleich Weissagungen verkündeten, dass er Odin's Mörder werden solle."

War nun Loki nach nordischer Anschauung nicht verpflichtet, diese seinen Kindern angethane Unbill an den Asen zu rächen? — und er rächte sie wirklich, indem er dem blinden Höddr die Hand führte, um Baldur zu erschiessen, und dann verhinderte, dass Hel, seine Tochter, den Todten herausgab. Wir werden auf diese Sage später zurückkommen.

Hierauf rächt Wali den Tod Baldur's durch die Fällung Höddr's, und nun folgt der Zeit nach der Asen Gastmahl bei Oegir, nachdem dieser den grossen Braukessel erhalten, von dem oben die Rede war; und nach der prosaischen Einleitung des betreffenden Liedes war Loki bei diesem zugegen, vielleicht weil dieser Ort sehr heiligen Frieden hatte. Alle Gäste rühmten, wie gut sie Oegir's Leute bedient hatten, welche Funafengr (Feuerfänger) und Eldir (Zünder) hiessen; das verdross Loki und er erschlug Funafengr*). Da schüttelten die Asen ihre Schilde und rannten wider Loki und verfolgten ihn in den Wald und fuhren dann zu dem Mahle. Loki aber kehrt zurück, ertrotzt sich Sitz und Becher von den Asen und beginnt sie der Reihe nach zu schmähen. In diesem Hader gedenkt Freir (Str. 41) ausdrücklich der Fesselung des Fenrirwolfes und rühmt sich Loki (Str. 28), die Ursache

*) Hier tödtet also Loki das Feuer, statt es zu stehlen.

von Baldur's Tod zu sein; doch wird er von dem herzukommenden Thor endlich zum Schweigen gebracht. Er nimmt hierauf die Gestalt eines Lachses an, und entspringt in den Wasserfall Franaugr, wo ihn die Asen fangen und binden.

Das Lied von Oegir's Gastmahl wird in der Regel für eines der jüngsten in der Edda gehalten; das mag von der Form, in der es uns vorliegt, richtig sein, aber der Kern der Sage muss uralt sein, weil er sich in dem Hader der Menschen und Götter bei Mekone mit der hellenischen Sage begegnet; der Unterschied besteht nur darin, dass dort von einem weiteren Hader zwischen Prometheus und Zeus über die Theilung eines Opferstiers die Rede ist, welcher Zug in der germanischen Sage eine andere Stelle erhalten hat.

Gylfi's Verblendung übergeht Oegir's Gastmahl und knüpft Loki's Einfangung unmittelbar an Baldur's Tod. Die zwei ersten Versuche der Asen, den Lachs mit Netzen zu fischen, die sie selbst verfertigt, schlagen fehl, beim dritten erhascht ihn Loki, als er über das Netz springt, „nun war Loki friedlos gefangen." Und worin besteht die Rache der Asen an Baldur's Mörder? Sie binden ihn auf drei Steine fest. Gott Baldur wird erschossen, er wird durch den Tod seines unvorsätzlichen Mörders, des Gottes Höddr, gerochen, Loki selbst wird sowohl in der Sage von dem riesischen Baumeister als in der von Idun's Entführung von dem Asen mit dem Tode bedroht*), und aus Furcht vor diesem schafft er Rath, er wird hier an einem friedlosen Orte gefangen, und die ganze Rache der Asen besteht darin, in zu binden! Wir erblicken in die-

*) Simrock, Edda S. 269 u. 291.

ser Sachlage den Beweis, dass der Kern der Sage von Loki's Fesselung nicht ethisch, sondern ein Naturmythus war, weil diese Fesselung nach Skandinavischen Begriffen keine adäquate Genugthuung für den begangenen Mord sein konnte.

Loki's Einfangung als Lachs und Prometheus' Feuerdiebstahl liegen in der Form, wie sie uns erhalten sind, weit von einander ab; und dennoch findet sich in der Sage ein Ring, der sie an einander schliesst, wir müssen daher hier ausnahmsweise die unserer Aufgabe gezogene Grenze überschreiten. Die Kalevala erzählt nämlich in ihrer 26. Rune*) wie folgt:

„Louhi Pohjals, die Herrscherin hat Sonne, Mond und Sterne verzaubert, so dass schon neun Jahre lang Nacht in der Welt herrscht. Da steigen Wäinämoinen und Ilmarinen auf den Himmel, um zu sehen, was die Gestirne verdunkelt, und Ilmarinen schlägt mit seinem Schwerte Feuer. In einer goldenen Wiege, die an einem Silberriemen hängt, wiegt das Feuer eine Jungfrau. Plötzlich fällt es aus der Wiege und mit Hast fliegt es durch die 8 Himmel. Die beiden Götter zimmern sich ein Boot und fahren aus, das Feuer zu suchen. Auf der Newa begegnet ihnen ein Weib, die älteste der Frauen, die ihnen über des Feuers Flucht Kunde gibt. Es fuhr zuerst in Juuris neues Haus, in Palvonens unbedeckte Wohnung; da verbrennt es das Kind an der Mutterbrust, dass es zu Manala ging, und die Mutter verbannt das Feuer in des Meeres wilde Wogen. Das Wasser braust, es brandet hoch, vom Feuer gepeinigt stürzt es über die Ufer. Da verschlingt ein Barsch das Feuer, vom Schmerz

*) Nach Weinhold S. 19.

gepeinigt treibt er umher von Holm zu Holm, von Klippe zu Klippe, bis ein rother Lachs ihn verschlingt, diesen verschlingt ein Hecht, der ebenfalls in furchtbarer Pein nach Erlösung seufzt." Wäinämoinen räth hierauf, ein Netz zu fertigen, das vom Säen des Leines an in einer Sommernacht vollständig zu Stande kommt, und auf den dritten Wurf wird der Hecht gefangen. In seinem Magen findet man den Lachs, in diesem den Barsch, in ihm das Knäuel, aus dessen Mitte der Funke springt, der abermals enteilt und sich furchtbar ausbreitet, dass halb Pohjaland und andere Gegenden verbrennen. Ilmarinen gelingt es endlich, das Feuer durch einen Zauberspruch zu bändigen.

Diese Sage erzählt also, wie das Feuer vom Himmel auf die Erde kommt und wie es auf dieser gebändigt wird. Ihre erste Hälfte hat denselben Kern wie Prometheus' Feuerentwendung und die zweite begegnet sich mit der Einfangung des Feuergottes Loki, wenn auch das wahre Verständniss in der nordischen Sage verwischt ist, und wir erblicken in diesem Zusammentreffen einen neuen Beweis für die Verwandtschaft Loki's und Prometheus', welche jedoch besonders aus dem Endschicksale beider Götter klar hervortritt; denn so wie der Feuerriese von den Asen, so wird der Feuer-Titan*) von

*) Vielleicht besser „Blitztitan", denn in dem Feuerbringer vermuthen wir den Gott der Gewitterwolke. Vielleicht begegnet er sich als solcher mit unserm Thor in der Eigenschaft der Menschenfreundlichkeit, die in Uhland's Arbeit über Thor so sehr betont wird, und von der bei Herakles nur geringe Spuren vorhanden. Wenn der Wolken-Titan dann auf Zeus' Befehl durch Hephäst, den Gott der Erdwärme, gefesselt wird, so liegt hier die Anschauung zu Grunde,

dem Olympier an den Felsen gefesselt, und dem Einen eine Giftschlange, dem Andern ein Geier zur Peinigung beigegeben; — und wäre der gefesselte Loki nicht berechtigter zu den Worten, die Aeschylos seinem gefesselten Prometheus in den Mund legt:

(938) „Zeus kümmert mich weniger als nichts.
Mög' er walten, mög' er herrschen in der kurzen Zeit,
Wie ihm beliebt, lang wird er nicht den Göttern gebieten."

Denn Prometheus wird ja versöhnt und die Gefahr von Zeus' Haupte abgewandt, während die Prophezeihung im Norden wirklich eintreffen würde. Aus dem Gespräche des Hermes mit Prometheus athmet derselbe Hass wie in dem Streite bei Oegir's Gastmahl; Hermes nennt ihn Sophisten bitterer als bitter, frech und höhnisch; Prometheus schont ihn aber ebenso wenig; und wenn er auch durch Aeschylos hoch über Loki gestellt wurde, so gleicht er doch diesem insofern, als die Verschlagenheit ein Hauptzug seines Charakters ist.

Fassen wir nun das zwischen Loki und Prometheus Gemeinsame unter eine allgemeine Formel, so lässt sich diese etwa dahin stellen, dass sowohl die germanische als die hellenische Sage von einer listigen Elementargottheit erzählen, welche vorzugsweise über das Feuer waltet, und als der Ueberrest einer von einem jüngern Geschlechte verdrängten älteren Götter-Dynastie gedacht wird. Dieser alte Gott steht anfangs mit dem herrschenden jüngeren Geschlechte in freundlichem Einvernehmen,

---

dass die durch die Bergspitze in die kältere Atmosphäre ausstrahlende Erdwärme die Dünste anzieht, die der Nachtwind zum Theil mit sich reisst, die aber erst durch den Einfluss der Sonne gänzlich abgelöst werden.

verfeindet sich aber mit demselben später; der Hader bricht bei einem grossen Feste aus, und in Folge dieses Zerwürfnisses wird der alte Gott von dem herrschenden Geschlechte oder dessen Haupt an einen Felsen geschmiedet.

Wir wollen nun einen Blick auf Loki's Nachkommen werfen. Er hatte von Sigun, seinem treuen Weibe, zwei Söhne, Wali und Narvi. Die Asen verwandelten Wali in einen Wolf, damit er seinen Bruder zerreisse und sie mit dessen Eingeweiden Loki an den Felsen binden könnten. Zu diesen lassen sich Prometheus' Söhne, Lykos und Chimäreus, stellen, welche er mit der Keläno zeugte*); leider aber wissen wir von ihnen nicht mehr als die Namen.

Zu Loki's Abstammung und übriger Nachkommenschaft bietet zwar Prometheus keinerlei Gegenbilder, sie finden sich dagegen um so schlagender bei einem seiner Vettern, dem leider sehr dunkeln Meergotte Phorkys oder Phorkyn**), dem Ahnherrn aller hellenischen Ungeheuer. Er ist der Sohn des Pontos und der Erde, welchen sich Loki's Eltern Farbauti (Fährmann als Berglmir) und Laufeja (die Laubinsel) vergleichen lassen. Phorkyn's Gat-

*) Tzetzes, Lyk. 132. 219.

**) Perkun? Fairguns? (Grimm, Deutsche Myth. S. 156) namentlich: *Perkuna tete mater est fulminis atque tonitrui, quae solem fessum ac pulverolentum b a l n e o e x c i p i t deinde lotum et nitidum postera die emittit.* Auch *Schömann, De Phorkyne ejusque familia* S. 7. 19. *Eustath. ad Odyss. I,* 72. *Φόρκυν δαίμων θαλάσσιος τὸ πρώτερον διατρίβων πρὸς τῷ Ἀρυμνίῳ λεγομένῳ ὄ ρ ε ι τῆς Ἀχαΐας οἰκῶν δὲ τὴν Φόρκυνος καλουμένην βῆσσαν, μάτω δὲ φανὲν αὐτῷ καταλιπὼν τὰς τ ρ ί β ο υ ς ταύτας ἀφίκετο εἰς Κεφαλληνίαν.*

tin ist Keto, seine Schwester, welcher die Riesin Angurboda (die Botin der Angst) entspräche; Loki selbst wird der Freund des Walfisches genannt.

Von Phorkyn's Kindern verdient zuerst seine Tochter*) Echidna unsere Aufmerksamkeit.

Von ihr singt Hesiod**): „Diese (Keto) gebar ein anderes mächtiges Ungeheuer, das weder den Menschen, noch den Göttern gleicht, in einer weiten Höhle, die göttliche, wildherzige Echidna, halb eine feurig blickende, schönwangige Jungfrau, halb eine mächtige schreckliche Schlange, sie ist bunt und grausam in den Tiefen der Erde; denn dort beschieden ihr die Götter in sausenden Hallen zu wohnen, fern von den unsterblichen Göttern und den sterblichen Menschen. Im Arimerlande lauert also die schreckliche Echidna unter der Erde, als unsterbliche, niemals alternde Jungfrau; dort hat sie ihre Höhle unter einem hohlen Felsen."

In Gylfi's Verblendung***) aber heisst es von Hel, der Tochter Loki's: „Odin warf die Hel nach Niflheim und gab ihr Gewalt über die neunte Welt, dass sie denen Wohnungen anweise, die zu ihr gesendet würden; solchen nämlich, die vor Alter und Krankheiten starben. Sie hat da eine grosse Wohnstätte, das Gehege umher ist ausserordentlich hoch und mit mächtigen Gittern verwahrt. Ihr Saal heisst Elend, Hunger ihre Schüssel, Gier ihr Messer, Träg ihr Knecht, Langsam ihre Magd, Einsturz ihre Schwelle, ihr Bett ist Kümmerniss und ihr Vorhang

*) Schömann S. 12.
**) Theogonie V. 295.
***) Simrock, Edda S. 261.

dräuendes Unheil; sie ist halb schwarz, halb menschenfarbig, also kenntlich genug durch grimmiges furchtbares Aussehen."

Echidna musste das Todtenreich an Pluto und Proserpina abgeben und erscheint daher ohne Bestimmung. Sie erzeugt mit Typhon den Höllenhund Kerberos, dieser ist also Phorkys' Enkel. Wir haben ihn oben mit der Weltschlange, dem zweiten Kinde Loki's verglichen und gezeigt, dass Thor zu der letzteren in derselben Beziehung steht, wie Herakles zu dem ersteren*).

Loki's jüngsten Sohn, den Fenriswolf, mit irgend einem der von Phorkys erzeugten und von Herakles bekämpften Ungeheuer zusammenzustellen, tragen wir desswegen Bedenken, weil der Fenriswolf nicht Thor's, sondern Odin's Gegner ist, und diesen sogar im letzten Weltkampf verschlingt. Aber gerade dieses Bedenken führt uns von selbst auf Fenri's hellenisches Gegenbild, es ist Typhon, der jüngste und allerstärkste Sohn der Erde, welchen diese im Zorne über die Besiegung ihrer älteren Söhne, der Titanen und Giganten durch die Olympier, mit dem Tartaros erzeugte**). Dieser hatte bis zu den Schenkeln Menschengestalt, sein Kopf streifte bis an die Sterne, seine Arme waren nach Ost und West ausgestreckt, und hundert Drachenhäupter kamen aus ihnen hervor; Leib und Kopf waren mit Wippern bestanden, die allerlei Stimmen von sich gaben.

So beschaffen griff er den Olymp an, indem er Fel-

*) Kerberos an sich, d. h. als Höllenhund gedacht, entspricht dagegen dem nordischen Garmr (Grimm S. 775).

**) So Hesiod Theog. 820 und Apollodor I, 6, 3. Wir folgen in der ganzen Sage der Version des Letzteren.

sen schleuderte und Feuer spie. Als ihn die Götter erblickten, flüchteten sie vor Schreck nach Aegypten, und verwandelten sich in allerlei Thiergestalten, nur Zeus bekämpfte ihn mit seinen Blitzen und einer Stahlsichel, und als er ihn bei dem Berge Kasios in Syrien zerschmettert zu haben glaubte, ergriff er ihn mit den Händen, Typhon aber verwickelte ihn in sein Schlangenknäuel, nahm ihm die Sichel, schnitt ihm mit dieser die Arm- und Fusssehnen aus und trug ihn auf seinen Schultern über das Meer nach Kilikien, wo er ihn in der korykischen Höhle niedersetzte, die ausgeschnittenen Sehnen in ein Bärenfell gehüllt dort verwahrte, und den weiblichen Drachen Delphys zum Höhlenwächter ansetzte. Hermes aber und Aegipan entwendeten heimlich die Sehnen und setzten sie Zeus wieder an. Als dieser zu seinen Kräften gekommen war, fuhr er auf einem mit Flügelrossen bespannten Wagen zum Himmel und verfolgte den Typhon über Thrakien nach Sikilien, wo er den Aetna auf ihn stürzte.

Bei den Hellenen war der Gedanke an die künftige Götterdämmerung verwischt, wenn sie ihn jemals besassen, und sie rückten daher in die Vergangenheit, was der Germane als künftig erwartete; denn dieser glaubte, dass dereinst, wenn die jetzige Welt untergeht, Odin gegen den Fenriswolf kämpfen und dieser ihn verschlingen werde. Aber gerade bei dieser Sage glauben wir in dem gefesselten Prometheus des Aeschylos den deutlichsten Nachhall dieses verlorenen Gedankens zu vernehmen; denn nachdem dort Okeanos den Typhonskampf und seine Begrabung unter den Aetna geschildert, ohne dabei Zeus' Niederlage zu gedenken, fährt er fort: „Auf des Berges Gipfel sitzt Hephäst und hämmert, und von dort wer-

den dereinst Feuerströme mit gierigen Kiefern an den ebenen Gefilden des fruchtbaren Sikiliens nagen."

Wie wir oben gesehen haben, betheiligt Apollodor's Erzählung auch Hermes bei dem Typhonkampfe; da wir aber in unserer Parallele der Nibelungensage Kadmos mit Odin verglichen haben, und durch seine Vermittelung zu Hermes gelangt sind, so muss es für uns bedeutsam sein, dass nach andern Sagen Kadmos den Zeus bei dem Typhonkampfe unterstützt hat*).

Ausser den bisher erwähnten Kindern hatte aber Loki noch einen Sohn, welchen er als Stute mit Swadilfar, dem Hengste des Riesen, zeugte, der den Asen eine Burg bauen sollte, und das war Odin's Leibross mit Namen Sleipnir, er war grau von Farbe und aller Hengste bester, denn er hatte acht Füsse. Dieser aber entspricht dem hellenischen Pegasus, denn der war der Enkel des Phorkynos und der Keto und der Sohn der Medusa. Als ihr nämlich Perseus das Haupt abschlug, war sie von Poseidon schwanger, und da entsprang ihr Pegasus und schwang sich sofort zum Himmel empor, wo er in Zeus' Palast wohnt und ihm Blitz und Donner zuträgt**).

Brauchen wir zuzufügen, dass beide Rosse die Wolke personificiren und dass nur Pegasus die Gewitterwolke sein könne, weil Odin Blitz und Donner an Thor abgegeben hat?

Aus dem Obigen ergibt sich nun, dass sämmtliche Riesenkinder Loki's in der hellenischen Sage Gegenbil-

*) Preller, Griech. Mythol. I, 53, dessen Citate uns leider unzugänglich sind.

**) Hesiod's Theogonie V. 285.



der haben, und dass auch diese Gegenbilder Glieder ein und derselben Familie sind*), dass daher Loki seinem Wesen nach dem Prometheus **), seinen Kindern nach aber dem Phorkyn entspreche. Ueber die gleichartige Stellung des Thor und Herakles zu Loki's und Phorkyn's Sippschaft haben wir in der vorhergehenden Parallele gesprochen.

*) Typhon ist als Kerberos' Vater Phorkyn's Schwiegersohn.

**) Kuhn, Die Mythen von der Herabholung des Feuers u. s. w. S. 9, erklärt Prometheus durch sanscr. pramâthyas (Licht-) Räuber; dies erinnert an das noch unerklärte Epitheton „Bocksräuber", welches die Skalda dem Loki gibt.

V.

Ueber den Urkern der Ilias.

Statt den Leser mit einem breiten Eingang allgemeiner Sätze zu behelligen, und aus diesen nach und nach die vorbereitenden Schlussfolgerungen zu gewinnen, ziehen wir es vor, was wir Einschlägiges zu sagen hätten, in eine einfache Frage zu kleiden, und ihm die Antwort selbst zu überlassen: — „Ist es denkbar, dass ein hellenischer Dichter, welcher die Perserkriege besingen will, auf den Gedanken hätte verfallen können, zur Ausschmükkung seiner Darstellung den hellenischen Olymp in zwei Lager zu spalten, und die eine Hälfte seiner National-Götter als Beschützer seiner National-Feinde, und zu deren Gunsten die andere Götterhälfte bekämpfend darzustellen?“

Wir können auf solche Einstimmigkeit in der Verneinung der Frage rechnen, dass wir darauf verzichten, das Monströse eines solchen Gedankens nach hellenischen Begriffen, und den empörenden Eindruck auszumalen, welchen die Durchführung desselben auf ein so vorwiegend nationalstolzes und alles Unhellenische feindlich zurückstossendes Volk gemacht haben würde; kein Gedanke könnte unhellenischer sein.

Wie sollte aber das, was nach den Perserkriegen unmöglich war, zu den Zeiten Homer's möglicher gewesen sein? Zwingt uns nicht nach bekannten Erfahrun-

gen gerade die Existenz dieses Nationalstolzes in der Blüthezeit der Hellenen zu der Annahme, dass ihre Sonderinstincte in jüngeren und unentwickelteren Epochen noch weit mächtiger waren? Denn wer wollte wohl den Nationalstolz der Hellenen für das ausschliessliche Product ihrer Geschichte erklären? Müssten wir Deutsche dann nicht das nationalstolzeste Volk der Erde sein? Die Geschichte kann die vorhandenen Keime nähren, aber nicht erzeugen*).

Wir halten es daher für unmöglich, dass die Ilias, wie sie uns vorliegt, sich auf dem Wege gebildet haben könne, dass historische Fakta von den erzählenden Dichtern durch Hereinziehung der Götterwelt ausgeschmückt worden seien, weil in derselben die hellenische Götterwelt zwischen Hellenen und ihren Nationalfeinden, den Troern**), getheilt erscheint, und ein solcher Gedanke zur Blüthezeit homerischer Dichtung unmöglich in einem hellenischen Dichtergeiste entstehen, und noch unmöglicher ein diesen Gedanken behandelndes Gedicht in dem Grade national werden konnte, wie dies die Ilias bei den Hellenen gewesen ist.

---

*) Der in den Menschen gelegte Sondertrieb und sein hieraus erwachsendes Sonderbewusstsein betrifft entweder sein eigenes Ich, oder die Gemeinheiten, in welchen er lebt; im Naturstaate sind dies Familie, Stamm und Volk, und hiezu treten im Kunststaate Gemeinde, Stände und Staat. Diesen negativen Sondertrieben entspricht ein positiver Cohäsionstrieb. Die Richtung, welche diese Triebe nehmen, ist für den National-Charakter bestimmend.

**) Dies sind sie, nach unserer Ueberzeugung, dem Geiste Homers, wenn er es auch nicht ausdrücklich sagt. Zwischen Achäern und Troern besteht keine andere Verknüpfung der Stammbäume, als durch Zeus selbst, während die Gemeinsage doch sogar Aegypter, Phönizier und Perser enger mit den Hellenen verknüpft.

Wir sind daher genöthigt, uns die Entstehung des Kernes der Ilias auf andere Weise zu erklären, und hier gibt uns denn unsere Anschauung von der gleichzeitigen Entwickelung der Sprache und Sage und dem hohen Alterthume aller hellenischen Ursagen einen sehr natürlichen Weg an die Hand, dessen letztes Ziel wir zur Orientirung des Lesers an die Spitze unserer Untersuchung stellen wollen. Wir vermuthen nämlich, dass zur Zeit, als der hellenische Zweig sich von dem Mutterstamme trennte, und dessen Sagschatz in seine Sonderexistenz hinüber nahm, dieser bereits die beiden Mythen begriff, welche den Urkern der Ilias bilden; es ist dies die Mythe von dem frühen Tode des Vegetations-Gottes und der ihm gewordenen Rache, d. h. das Bild der Sommersonnenwende, und der darauf folgenden Winterfluth, und die Mythe von der Entführung einer der Binnenwelt angehörigen Vegetations-Göttin durch einen ausserweltlichen Dämon nach der Aussenwelt, und von dem glücklichen Feldzug der binnenweltlichen Götter zu deren Rückeroberung, welcher die Zerstörung jenes Reiches der Aussenwelt zur Folge hatte. Diese Mythen begleiteten die Hellenen auf der Wanderung nach ihren europäischen Sitzen und lokalisirten sich im Laufe der Zeit in der Ebene von Troja, sei es, dass die Erberung einer in vorhistorischer Zeit dort gelegenen Stadt*) die Lokalisirung der alten Sagen in jener Ebene besonders begünstigte, indem sie in dieses historische Faktum eingereiht und mit ihm verschmolzen wurden, sei es, dass die Verlegung jener Urmythen in die Ebene von Troja das Pro-

*) Der Ansicht, welche die historische Basis der Ilias in der Eroberung der Troade durch die von den Thessaliern vertriebenen Aeo-

duct anderweitiger Anschauungen war; denn es verdient jedenfalls Beachtung, dass sich der Schauplatz der Ilias als die Nordostgrenze, der der Odyssee aber als die Nordwestgrenze der hellenischen Urwelt betrachten lasse, nachdem sich das eingewanderte Volk in seine historischen Sitze eingelebt hatte. Wenn die erwähnten Mythen nicht schon früher von dem Götterkreise in den Heldenkreis herabgezogen worden, so ist wohl anzunehmen, dass diese Umwandlung zugleich mit ihrer Ansiedlung in der Ebene von Troja vor sich ging, und dadurch der Vegetationsgott sich zu Patroklos, und die geraubte und zurückeroberte Naturgöttin zur Helena versinnlichte; hierbei trat aber die interessante Erscheinung ein, dass der alte Göttermythus sich zwar, wie bei allen derartigen Metamorphosen, als Handlung auf der Erde wiederspiegelte, dass jedoch die alten Götter vor ihren jüngern irdischen Abbildern nicht verdrängt wurden, sondern an diese nur die Handlung selbst abgaben, in dieselbe aber als höhere Wesen nach ihrer alten Parteistellung eingriffen, und daher in zwei feindliche Lager getrennt blieben. Wir nehmen daher auch keinen Anstand, den der Kritik so widerspenstigen Götterkampf der Ilias für ein Ueberbleibsel der älteren Gestalt des Mythus zu erklären, das dort, wo Götter mit Göttern um die Entführte zu kämpfen hatten, ein wesentliches Moment derselben bildete, während es in die jüngere Form versetzt, in welcher die Handlung auf andere Weise übertragen war, sich zu dieser nicht mehr fügen will, und daher allerdings einen fremdartigen Anstrich trägt.

---

liern sucht, folgt Curtius, Griech. Geschichte I, 109, ihm sind jedoch Achäer und Dardaner verwandte Stämme.

Wir wollen diesen Götterkampf der Ilias etwas näher betrachten, um zu sehen, inwieweit er unserer Auffassung zur Hülfe kömmt. Patroklos ist gefallen, Achill entschliesst sich, ihn zu rächen, und wider die Trojer ins Feld zu ziehen, da erlaubt Zeus den Göttern, sich von Neuem bei den Kämpfen zu betheiligen und selbst gegen einander zu streiten, damit Ilion nicht vor der Zeit falle. Freudig benutzen die Götter diese Erlaubniss; sie sondern sich je nach ihren Sympathieen für die streitenden Theile in zwei Parteien unter dem Aufruhr der ganzen Natur, während Zeus donnert und Blitze schleudert, und Poseidon die Erde erschüttert; sie kämpfen gegen einander; die achäerfreundliche Partei siegt; darauf kehren sie zum Olymp zurück, und setzen sich dort die Einen siegesfroh, die Anderen grollend einander gegenüber, ohne dass dieser Kampf auf den Gang der irdischen Dinge auch nur den geringsten Einfluss äusserte. Der Götterkampf ist eine Episode der Achilleis, welche, ohne ihrem Verständnisse irgend Eintrag zu thun, gestrichen werden könnte.

Wie gliedern sich aber die Götter in diesem Streite? Auf Seiten der Achäer stehen Hera, die Göttin des Dunstkreises, Athene, die Göttin des blauen Himmelsgewölbes, Poseidon, der Gott der Erdnässe, Hephäst, der Gott des irdischen Feuers und der Erdwärme, Hermes, der Regengott; auf Seiten der Trojer aber Ares, der Gott des Sturmes, Apoll, der Gott der Sonne, Aphrodite, Artemis, zwei Mondgöttinnen, Leto, Apoll's und Artemis' Mutter, und Xanthos, der Fluss, in welchem wir einen zusammengeschrumpften Okeanos vermuthen.

Wenn wir nun diese Gliederung einem alten Skandi-

naven vorlegen könnten, um zu hören, was er über sie urtheilt, so würde, wenn wir nicht irren, sein Gutachten ungefähr folgendermaassen lauten. Die Götter der ersten Partei hängen sämmtlich mit Midgard, d. h. dem von der Himmelskugel umschlossenen Asen- und Menschenreiche zusammen, denn es sind die Kräfte, die es wärmen und wässern, und die es gegen die Aussenwelt abschliessen; sie müssen daher wohl Asen sein; die Götter der zweiten Partei gehören aber nicht nach Midgard, denn der Apoll entspricht unserem Freyr, Aphrodite-Artemis unserer Freya, und das sind Wanen-Götter, welche bekanntlich erst von den Wanen den Asen zu Geiseln gegeben wurden; Xanthos aber ist als Okeanos ein ausserweltliches Wesen, denn er fliesst von Aussen rings um die Erdscheibe, er beherbergt die grosse Midgardschlange, und gehört nach der nordischen Anschauung nebst Ares, dem Sturmgotte, zu dem Riesengeschlechte. Dass aber die Wanen einmal gegen die Asen zu Felde gelegen, das ist der nordischen Sage nichts Neues, denn das bezeugt die Völuspa ausdrücklich und knüpft daran, freilich in sehr dunkler Weise, eine Reihe anderer Anspielungen, welche sich als mehr oder minder ferne Anklänge an die hellenische Sage von Troja ausdeuten lassen:

„Da gingen die Berather   zu den Richterstühlen,
Hochheilige Götter   hielten Rath,
Ob die Asen sollten   Untreue strafen
Oder Sühnopfer   all' empfahn.*.
Gebrochen war   der Asen Burgwall,
Schlachtkundige Wanen   stampften das Feld,
Da schleuderte Odin   den Spiess ins Volk,
Da wurde Mord   in der Welt zuerst.

Da gingen die Berather zu den Richterstühlen,
Hochheilige Götter hielten Rath,
Wer frevelhaft hätte den Himmel verpfändet
Oder den Riesen Odur's Braut gegeben?
Von Zorn bezwungen zögerte Thor nicht,
Er säumt selten, wo er solches vernimmt.
Da schwanden die Eid', Wort' und Schwüre,
Alle festen Verträge, jüngst trefflich erdacht."

Diese Strophen der Völuspa machen uns den Eindruck, als ständen sie in näherer Verbindung mit einander, und bezögen sie sich auf zusammenhängende Ereignisse. Sie gedenken einer Untreue und hierauf folgt Krieg zwischen Asen und Wanen; ebenso folgt in der Ilias auf den Bruch der Eide durch die Trojaner Krieg*), in dessen Fortgang der Wall der Achäer gebrochen wird. Die folgenden Strophen spielen nach der gewöhnlichen Annahme**) auf eine uns bekanntere Sage an, nach welcher ein Riese den Asen eine feste Burg zu bauen verspricht, wenn sie ihm Sonne, Mond und Freya zum Lohne geben wollen, aber durch Loki's List an der Erfüllung seiner Aufgabe verhindert und dann durch Thor erschlagen wird. Zu dieser nordischen Sage gewährt nun die hellenische Sage vom Trojanerkönig Laomedon interessante Anklänge, obwohl einzelne Züge verstellt sind.

---

*) IV, 1.

**) Diese Annahme ist nicht zweifelfrei; denn den Worten der Völuspa nach berathen die Götter über eine vollendete Thatsache, welche durch Eid und Vertrag gefestigt wird. In der jüngern Sage kommt der Vertrag gar nicht zur Ausführung, weil der Riese die übernommene Verpflichtung nicht erfüllen kann.

Betrachten wir nämlich Ilion als in der Aussenwelt, in Jotunheim gelegen und Laomedon als Riesenkönig etwa von der Gattung von Utgardloki oder Rheidmar, so erscheinen in dessen Bereich Poseidon und Apoll, als sie, vom Olymp verbannt, sich bei ihm zu Burgbau und Rinderhut verdingen, und von ihm um ihren wohlverdienten Lohn betrogen werden, ebenso machtlos wie Odin, Hönir und Loki bei Rheidmar, und auch Herakles muss sich von Laomedon übervortheilen lassen, bis ihm bei einem neuen Zuge seine Erlegung gelingt, in welcher er sich hienach mit Thor abermals begegnet. Der Burgbau selbst aber erscheint dem Orte nach verstellt, indem hier die Burg von dem hellenischen Asen Poseidon dem hellenischen Riesen Laomedon im Riesenlande gebaut wird, während sie in der Edda ein Riese in Midgard, und zwar für den Lohn der Lichtgötter unternimmt. Der Sache nach gehen aber beide Mythen von derselben Anschauung aus, dass der Burgbauer zu den lichtfremden Mächten gehöre; denn wie wir eben gesehen, steht Poseidon in dem Götterkampf der Ilias auf der lichtfremden Seite.

Da wir in dem Kampfe vor Ilion die Lichtmächte auf Seiten der Troer, und die lichtlosen, d. h. die Wintermächte als Beschützer der Achäer erblicken, so ist es dieser Anschauung vollkommen entsprechend, wenn in der Fortsetzung der Ilias, der Aethiopis, Memnon, der Sohn der Eos, aus Aethiopien den Troern zu Hilfe zieht, und gegen die Achäer kämpft.

So befremdend diese ganze Parteistellung auch der nördlichen Anschauung erscheinen mag, so naturgemäss dünkt sie uns für ein südliches Nomadenvolk, und be-

kanntlich müssen ja die Völker, so lange sie wandern, vorzugsweise Viehzucht treibend sein. Im Norden schlummert die Natur um und nach der Winterwende unter der Schneedecke wegen Mangel an Wärme, im Süden um und nach der Sommerwende, hitzglühend, wegen Mangel an Feuchtigkeit. Daher ist auch hier der Anfang des Naturjahres der Herbst, denn im Süden beginnt die Vegetation mit der Rückkehr des Regens und dieser kömmt, wenn die Sonne gegen Süden zu weichen beginnt; je weiter sie zurückweicht, desto kräftiger wuchert Gras und Kraut, und ihr Leben dauert, so lange die wiederkehrende Sonne mit der Erdnässe um die Herrschaft ringt; sobald aber die Sonne den Sieg errungen, stirbt die grüne Natur an ihrem Strahlenbrand dahin, und die schwere Zeit des Hirten beginnt, in der er mit seinen Heerden die höchsten Berggipfel ersteigen und dort selbst gar oft mit Noth und Mangel kämpfen muss, bis ihm der neue Herbstregen nach und nach die üppigen Weideplätze der Ebenen erschliesst, in die er dann freudig herniedersteigt, um dort wieder Milch zu trinken, die er in harten Sommern vielleicht gänzlich entbehrte, und Käse und Butter zu bereiten; gern erträgt er dafür die Paar rauhen Wintertage, und klagt nur in den Ausnahmsfällen, wenn ihm der Schnee die Weide gänzlich verschüttet, oder der Frost nach der Sonnenwende für die dann fallenden Lämmchen und Zicklein zu heftig wird. Kann sich nun der in solchem Naturlaufe lebende Hirte und Ackerbauer, dessen Ernte der Sommerwende (und mitunter lange) vorhergeht, die in der Zeit der Sonnenschwäche waltenden Naturmächte anders als menschenfreundlich, die Zeit der Sonnenstärke aber, welche Fieber und Seuchen erzeugt,

und das Vieh darben lässt*), als menschenfeindlich betrachten?

Verlegen wir nun nach diesen Prämissen die Sage von dem Raube der Helena und von Patroklos' Tod und seiner Rächung in die Zeit zurück, wo die Hellenen als Hirten wanderten, so vermuthen wir nach den in der Ilias und den ihr verwandten Sagen der Edda enthaltenen Spuren ungefähr folgende Form für sie. Ein junger reizender Jötane raubt im Anfange des Hochsommers den hellenischen Asen ihre schöne Vegetationsgöttin, und entführt sie nach seinem ausserweltlichen Reiche. Die hellenischen Asen ziehen gegen dieses aus, um ihre Göttin zurückzuerobern. Sie gerathen aber Anfangs in grosse Nöthen**), weil die hellenischen Wanen oder Lichtgötter sich auf die Seite der Riesen stellen und gegen sie kämpfen; sie müssen vor ihren Feinden bis in ihr Lager zurückweichen, welche sogar dessen Mauer durchbrechen, und dies geschah um die Zeit der Sonnenwende; da gelingt es zwar ihrem Vegetationsgotte, die Feinde aus dem Lager zurückzuschlagen, aber er büsst diese Grossthat mit dem Leben, indem er dem Wanengotte (Apoll) erliegen muss, welcher die Sonne lenkt und mit ihr dann den höchsten Stand, also den Gipfel seiner Macht erreicht hat***). Da er-

*) Hier finden wir den Schlüssel zu Apollo's Beiwort οὔλιος und Hermes νόμιος.

**) Diese beginnen mit dem Aufhören des Regens, d. h. mit dem Beginne von Achill's Groll gegen Agamemnon, nachdem Athene, die Göttin des blauen Himmelsgewölbes, den Fluthgott am Schopfe zurückhaltend an einem Zornausbruche verhindert hat. Dies Bild sagt dasselbe, was Herakles' Mistung der Augias-Ställe, von welchem später die Rede sein wird.

***) Die hellenischen Asen oder Achäer der Ilias erleiden also

hebt sich der Gott der Winterfluth, der bis dahin mit den Seinen gegrollt hatte*), und rächt seinen Freund; er fällt zwar auch im nächsten Sommer, doch gelingt es dann den hellenischen Asen, ihre Vegetationsgöttin den Trojaner-Riesen zu entreissen und nach Hause zurückzuführen. Das Ende der Sage fällt hiernach mit der uns erhaltenen Zeitbestimmung der Zerstörung von Troja, 17 oder 16 Tage vor der Sommer-Sonnenwende**), zusammen, denn von dieser Zeit an wird die Pflanzendecke der Ebene von Troja von der Sonne des Hochsommers allmählig zu Asche verbrannt. Helena's Rückführung fällt hiernach mit dem Beginne der todten Jahreszeit in der Ebene von Troja zusammen. So weit glauben wir den Kern der Trojasage an der Hand der hellenischen Jahreszeiten in natürlicher und klarer Weise deuten und diese Deutung mit dem analogen Gange des nordischen Gudrunliedes belegen zu können; doch bleibt für uns ein dunkler Punct zurück, und das ist der Schlussact derselben, nämlich die Verbrennung Ilion's durch die lichtfremden hellenischen Asen; wir können diesem Zuge zwar in der Verbrennung des Flusses Xanthos und seiner Ufer durch den Hephäst, welche den Götterkampf der Ilias be-

zweimal denselben Verlust; einmal wird ihnen die grüne Natur als Weib aus ihrem eigenen Lande entführt; das zweite Mal wird sie ihnen auf feindlichem Boden stehend als Mann erschlagen.

*) Der Götterkampf der Ilias fällt nach unserer Anschauung in die Aequinoctialstürme des Herbstes, wo die Sonne bereits schwach geworden, daher weicht in ihm Apoll vor Poseidon. Zwischen dem 6. und 7. Tage der Ilias liegen die 3 Gluthmonate, deren heroischer Repräsentant uns Hektor ist.

**) Citate bei Ideler I. S. 286.

ginnt, eine Parallele an die Seite stellen, welche zeigt, dass die hellenischen Asen, wenn auch lichtfremd, so doch feuermächtig waren; es ist aber hierdurch für die Deutung wenig gewonnen, indem derselben die Action des Hephäst in jenem Zuge gleichfalls grosse Schwierigkeiten bietet. Da wir uns nun weder für berechtigt halten, Hephäst für einen alten Sonnengott zu erklären, noch Troja als durch das Erdfeuer zerstört anzunehmen, so müssen wir uns darauf beschränken, diese Schwierigkeiten zu notiren und deren Lösung dem Leser anheim zu stellen.

Wir haben oben die Trojaner mit den nordischen Riesen verglichen, und sie den Lichtgöttern oder Wanen verbündet, vermögen jedoch nur den ersteren Vergleich auf eine nordische Sage zu basiren — es ist dies die Entführung Idun's durch den Riesen Thiassi nach seinem, jenseits Asgard gelegenen Trymheim, welche wir später näher ins Auge fassen werden — und deuten zu seiner weiteren Begründung auf Poseidon, Apollo und Herakles' Machtlosigkeit bei Laomedon, die Sage vom Burgbau, des Erichthonios an den nordischen Riesen Thrim anklingenden Heerdenreichthum und den Rosseruhm*) des ganzen troischen Geschlechtes hin, zu welchen der Riesenhengst Swadilfar, Sleipnir's Vater, und Hrungnir's Hengst Anklänge bieten. Von einem Bündnisse zwischen Wanen und Riesen gegen die Asen weiss die Edda nichts, sie spricht nur von einem Kriege zwischen Wanen und Asen, welcher mit einem Vergleiche endet, in dessen Folge Njöder nebst seinen Kindern Freyr und Freya

*) Zusammengesellt in Rückert's Troja's Ursprung S. 180.

von den Wanen an die Asen als Geisel gegeben wurde; d. h. wohl, dass kraft dieses Vergleichs das Licht nach Midgard kam, und ein solcher Friede ist wiederum der hellenischen Sage unbekannt*).

Doch möchte es an der Zeit sein, von diesen Betrachtungen über den Urkern der homerischen Mythen zu unserm Hauptgeschäfte, ihrer Vergleichung mit den entsprechenden nordischen Sagen, überzugehen; wir wollen daher unsere Ansicht über den Bildungsgang dieser Mythen zum besseren Verständnisse kurz recapituliren.

Drei Urmythen, von denen die erste die Entführung und Zurückeroberung einer Vegetationsgöttin, die zweite den frühen Tod eines Vegetationsgottes und seiner Rächung, die dritte aber die Heimkehr des Sonnengottes zum Kerne hat, wandern mit den Hellenen in Hellas ein; sie lokalisiren sich dort frisch, indem die beiden ersten an die Nordost-, die letzte aber an die Nordwestecke der Hellenenwelt versetzt werden. Wenn nicht früher, so verwandeln sie sich bei dieser Ansiedelung von Göttermythen in Heroenmythen. In den Formen der europäischen Achäerwelt wandern sie mit den hellenischen Colonisten an die kleinasiatische Küste. In dieser Gestalt findet sie der asiatische Ionier. Homerus drückt ih-

*) Oder wäre Echepolos, der Sohn des Anchises, welcher reich begütert in Sikyon lebte und sich durch die Stute Aethe von dem Zuge nach Troja loskaufte, Il. XXIII, 296, eine an die Achäer gegebene Geisel? Um die Frage zu bejahen, bedürfte es schärferer Anhaltspuncte, als sie die Stelle gewährt, denn sie lässt uns darüber im Dunkel, ob jener Anchises mit Aeneas' Vater identisch ist, welchen wir wegen seiner Verbindung mit der Lichtgöttin Aphrodite allerdings als alten Lichtgott zu betrachten geneigt sind.

nen den Stempel seines Genies auf. Die homerische Form der Mythen wird von allen Hellenen recipirt und in dieser Form werden sie in Athen aufgeschrieben und sind sie uns erhalten*).

*) S. weiter Hahn, Proben homerischer Arithmetik.

VI.

Patroklos und Baldur, Achill und Wali.

Homer betrachtet den Raub der Helena und dessen Folgen als den Rahmen zu seiner Ilias, welche sich in ihrer ebenso streng geschlossenen, wie kunstvollen Abrundung als eine Episode in dem grossen Kampfe vor Troja fassen lässt; denn sie beschränkt sich auf den Zorn Achill's gegen Agamemnon wegen der Entreissung der Briseis, oder die Achäernoth, und den Zorn Achill's gegen Hektor wegen Fällung des Patroklos, oder die Achilleis; beide Theile sind durch die Patrokleis oder das Lied von den Thaten und dem Falle des Patroklos auf das Kunstvollste in einander verschlungen, so dass der zweite Theil auch als das Lied von Patroklos' Fall, seiner Rächung und Bestattung betrachtet werden kann*).

Wir haben es hier nur mit dem so gefassten zweiten Theil der Ilias zu thun, weil uns die Edda nur zu diesem in dem Tode, der Bestattung und Rächung des Gottes Baldur das entsprechende Gegenbild darbietet.

Baldur, der Sohn Odin's, ist der beste der Götter und wird von Allen gelobt. Er ist so schön von Antlitz,

---

*) Hahn, Aphorismen über den Bau der Ilias und Odyssee S. 46 f.

und so glänzend, dass ein Schein von ihm ausgeht. Ein Kraut ist so licht, dass es mit Baldur's Augenbrauen verglichen wird, es ist das lichteste aller Kräuter: davon magst du auf die Schönheit seines Haares sowohl, als seines Leibes schliessen. Er ist der weiseste, beredteste und mildeste aller Asen, dessen Urtheile Niemand schelten kann, und in der Stätte, die er im Himmel bewohnt, wird nichts Unreines geduldet*).

Sein Tod und seine Bestattung werden in Gylfi's Verblendung**) folgender Gestalt erzählt: „Baldur, der Gute, träumte schwere Träume, dass seinem Leben Gefahr drohe. Als er dies den Asen erzählte, beschlossen sie, ihm Sicherheit vor allen Gefahren auszuwirken. Frigg, seine Mutter, nahm also Eide von Feuer und Wasser, Eisen und allen Erzen, Steinen und Erden, von Bäumen, Krankheiten und Giften, dazu von allen vierfüssigen Thieren, Vögeln und Würmern, dass sie Baldur's schonen wollten. Als das geschehen, kurzweilten die Asen mit Baldur, indem sie ihn mitten in ihren Kreis stellten und nach ihm hieben, stiessen und Steine warfen, ohne dass er Schaden nahm, was Allen ein grosser Vortheil däuchte. Als aber der böse Loki das sah, da gefiel es ihm übel, dass Baldur'n nichts verletzen könne. Er ging also zu Frigg, dessen Mutter, in der Gestalt eines alten Weibes, und als er von dieser erfahren, was vorgegangen, fragt er sie, ob auch alle Dinge Eide geschworen hätten, Baldur'n zu schonen? Da antwortete Frigg: Oestlich von Walhall wächst eine Staude, Mistel-

*) Simrock, Edda S. 256.
**) Simrock S. 281.

zweig*) genannt, die schien mir zu jung, sie in Eid zu nehmen. Da ging Loki hin, riss den Mistelzweig ab, und gab ihn dem blinden Gotte Hödur, damit er auch Baldur'n Ehre biete und auf ihn schösse. Dieser schoss nach Loki's Anweisung, und Baldur stürzte, vom Mistelzweige durchbohrt, todt zur Erde, und das war das grösste Unglück, das Menschen und Götter betraf. Als Baldur gefallen war, standen die Asen alle wie sprachlos, und gedachten nicht einmal ihn aufzuheben. Einer sah den andern an. Aller Gedanke war wider den gerichtet, der diese That vollbracht hatte; aber sie durften sie nicht rächen, denn sie geschah auf einer heiligen Freistätte. Als aber die Asen die Sprache wieder erlangten, da war das Erste, dass sie heftig zu weinen anfingen, und Odin nahm sich den Schaden um so mehr zu Herzen, als Niemand so gut wusste wie er, zu wie grossem Verluste und Verfall der Asen Baldur's Ende gereiche. Als sich nun die Asen erholt hatten, da fragte Frigg, wer von den

*) Wir stellen zu diesem das Gigantenkraut, von dem Apollodor I, 6, 2 erzählt. Den Göttern war bekannt, dass sie ohne den Beistand eines Sterblichen keinen Giganten fällen könnten. Als die Erde dies erfuhr, suchte sie nach einem gewissen Kraut, dem die Kraft einwohnte, ihre Riesensöhne auch gegen sterbliche Menschen zu schützen. Zeus aber verbot der Eos, dem Monde und der Sonne, zu scheinen, schnitt das Kraut früher ab, als es die Erde finden konnte, und errang mit Herakles' Hülfe den Sieg. Gehen wir zu weit, wenn wir hier den Urgedanken vermuthen, dass das Gewächs, welches den Erdgott zu schützen Kraft hat, dem Lichtgott den Tod bringt?

Baldur's Tod durch den Misteltein stellt sich in dem Gedankengange zu Achill's und Siegfried's Tod, dass er von der übersehenen Seite kommt, oder die übersehene Körperstelle trifft.

Göttern zu Hel reiten und Baldur'n von ihr auslösen wollte. Dazu erbot sich Odin's Sohn, Hermodur, und ritt auf Odin's Hengst nach dem Hel-Reiche.

Die Asen aber legten Baldur's Leiche auf Hringhorn, aller Schiffe grösstes, das Baldur'n zu eigen gehörte; als sie es aber vom Strande stossen wollten, um die Leiche darauf zu verbrennen, da ging es nicht von der Stelle. Sie sendeten also nach einem Riesenweibe in Jötunheim, die Hyrrokin hiess; diese ritt auf einem Wolfe heran, der mit einer Schlange gezäumt war, und den, als sie abgestiegen, vier Berserker nicht anders halten konnten, als indem sie ihn niederwarfen. Hyrrokin aber trat an das Schiff und stiess es mit einem Rucke in die See, dass das Feuer aus den Walzen fuhr und alle Lande zitterten. Darauf ward Baldur nebst seinem Weibe Nanna, der der Schmerz das Herz zersprengt hatte, verbrannt. Der Feier wohnten nicht nur die Asen, sondern auch eine grosse Menge Frostbergriesen bei. Odin aber legte den Ring Draupnir auf den Scheiterhaufen, der seitdem die Eigenschaft gewann, dass jede neunte Nacht acht gleich schöne Ringe von ihm tropften. Hermodur ritt neun Nächte lang durch tiefe dunkle Thäler, und kam endlich zu Hel und verlangte Baldur'n zu lösen. Da sprach Hel: „Wenn alle Dinge in der Welt, sowohl lebendige als todte, ihn beweinen, so soll er zurück zu den Asen fahren, aber bei Hel bleiben, wenn Eins widerspricht, und nicht weinen will.“ Baldur aber gab Hermodur'n den Ring Draupnir zum Andenken für Odin, und Nanna einen Ueberwurf für Frigg und noch andere Gaben und der Fulla einen Goldring*).

*) Siehe, da blitzt der Hort auf, der uns früher beschäftigte und

Da sandten nun die Asen Boten in alle Welt und geboten Baldur'n aus Hel's Gewalt zu weinen. Alle thaten es, Menschen und Thiere, Erde, Steine, Bäume und alle Erze; „wie du schon gesehen haben wirst, dass alle Dinge weinen, wenn sie aus dem Frost in die Wärme kommen.“ Als die Boten heimfuhren, fanden sie in einer Höhle ein Riesenweib sitzen, Thöck (Dank) genannt, und diese antwortete auf ihre Bitte, Baldur'n aus Hel's Gewalt zu weinen:

Thöck muss weinen
Ueber Baldur's Ende.
Hatt' ich Nutzen von ihm.

mit trockenen Augen
Nicht im Leben, noch im Ted
Behalte Hel, was sie hat.

Man meint, dass dies Loki gewesen, und er also die Schuld sei, dass Baldur bei Hel bleiben musste.

Die Natur der Sage erlaubt es, ihren dritten Theil, die Rettung des Gefallenen, von den durchlaufenen Theilen zu trennen, welche seine Fällung und Bestattung erzählen, und wir wollen zur bessern Uebersicht diesen Weg einschlagen.

Bei der Untersuchung dieser Theile dringt sich vor Allem die Frage auf: Was ist Baldur in der Sagenform, wie sie uns vorliegt? Wir antworten unbedenklich: ein Mondgott; denn in dem Ringe Draupnir, der ihm auf den Scheiterhaufen gelegt wird, und den er aus Hel's Reich dem Odin wieder schenkt, haben wir oben das Bild

---

zwar in hellenischer Gestalt, doch erfahren wir nichts weiter von Frigg's Peplos, noch wie der Wunschring von Fulla an den Zwerg Antwari kam, aber ihr Name wäre für eine Wunschgöttin sehr passend, und wenn Frigg früher mit Freya identisch war, so stellt sie sich zu der Gattin des Kadmos = Hermes Harmonia, denn diese ist eine Tochter der Aphrodite.

des Mondes erkannt*), und seine lichten Augenbrauen, der Schein, der von ihm ausgeht, und selbst seine Herzensgüte stimmen vollkommen zu dieser Auffassung; er fällt durch den Mistelzweig ebenso, wie der Hahn Windofnir, in welchem wir ein anderes Mondbild vermuthen, nur durch den Hawazweig, den Loki gebrochen und Hel in ihrer Truhe verwahrt, erlegt werden kann. Was bedeutet es aber, dass der Draupnir-Ring erst, nachdem er auf Baldur's Scheiterhaufen gelegen, und mit diesem zu Hel gegangen, die Eigenschaft erhält, dass jedes neunte Jahr acht gleich schöne Ringe von ihm träufeln? Wir versuchten, dies Bild auf den Jahrkreis von acht Sonnenjahren zu deuten, nach deren Ablauf der Mond etwa in dieselbe Stellung am Himmel zurückkehrt, die er bei Anfang des Cyklus einnahm. Wir wollen es nun wagen, an diese Deutung eine Hypothese zu knüpfen, wodurch Sinn in die so stark betonte Trauer über den Tod des Mondgottes käme.

Wenn wir nämlich annehmen, dass nach nordischer Anschauung in der Urzeit beständiger Vollmond gewesen, dass erst mit dem Tode Baldur's der Mond zum Zeitmes-

*) Dies wird auch durch Saxo's Version unseres Mythus bestätigt. Ihr zu Folge verräth die Waldfrau Gewar dem Hother, dass der Waldgeist Mimring ein Schwert besitze, mit dem Baldur's heiliger und für gewöhnliches Eisen undurchdringlicher Leib getödtet werden kann, und einen Armring, dessen Wunderkraft die Schätze mehrt. Nachdem Hother beide Kleinodien gewonnen hat, verwundet er Baldur mit dem Schwerte und dieser stirbt an der Wunde. Mimring ist offenbar der Mimir der Edda, dessen Haupt wir oben als die dunkle, den Mond messende Scheibe fassten. Sein Schwert mag wie Heimdal's Schwert die Mondessichel bedeuten.

ser wurde, und dass mit demselben zugleich die letzte und zwar festbestimmte Periode der Asenwelt zu laufen beginne, nach deren Ablauf die Götterdämmerung eintritt, so erklärt sich die Trauer der Asen, und namentlich Odin's, über diesen Tod sehr natürlich, denn er bezeichnet ihnen den Anfang ihres Endes, und da wir einmal in das luftige Reich der Hypothesen gerathen sind, so wollen wir zu einer weiteren überschweifen, welche uns über die Dauer der mit Baldur's Tod beginnenden letzten Weltepoche Aufschluss geben soll; in Grimnismal heisst es:

Fünfhundert Thüren weiss ich in Walhall
Und viermal zehn. Achthundert Einherier
Geh'n aus je einer, wenn es dem Wolfe zu wehren gilt.

Der Wolf ist nun bekanntlich der Fenriswolf, welcher bei der Götterdämmerung mit seinem riesischen Genossen gegen Midgard zieht und es nach tapferer Gegenwehr der Asen zerstört. Wenn also die Götterdämmerung beginnt, hat Odin aus den auf der Wahlstatt gefallenen Helden $540 \times 800 = 432000$ um sich versammelt, welche bis zum letzten Weltkampfe Tag für Tag die Sonne unter dem Bilde des Ebers Sährimnir verschmausen, und dabei nach Herzenslust zechen und buhurdiren.

Nehmen wir nun diese Walhalla-Helden nach dem Beispiele der Freier der Penelope, die im Jahre 360 Eber verzehren, für Tage, und erinnern wir uns, dass sowohl in Hellas, als im ganzen Vorderasien ein uraltes bürgerliches Jahr von 360 Tagen üblich war, dessen zahlreiche Spuren das Herzeleid aller historischen Astronomen bilden, weil es sich den Himmelserscheinungen durchaus

nicht conformiren will, und dividiren wir mit dieser Zahl in die Summe der 432000 Walhalla-Helden, so erhalten wir für den Zeitraum von Baldur's Tod bis zur Götterdämmerung die runde Summe von 1200 Jahren oder 150 Jahrkreisen zu 8 Jahren*).

Doch können wir uns hier mit dieser ganzen Frage nicht länger beschäftigen, da wir es hier einestheils mit einem, der hellenischen Mythologie fremden Gedankengange zu thun haben, und unsere Aufgabe kein Ueberschweifen zu den Etruskern und Altpersern erlaubt, anderntheils aber die Vergleichung unserer Sage mit ihrer hellenischen Parallele zu dem Resultate führt, dass die Form, in der sie uns vorliegt, nicht die ursprüngliche sei, sondern dass sie erst dann als Vorbedeutung des Weltendes gefasst wurde, als ihr ursprünglicher Sinn den im Norden geborenen Nachkommen der germanischen Einwanderer, welche sie dahin aus südlicheren Sitzen mitgebracht, gänzlich unverständlich geworden war. Unsere Vergleichung bestätigt nämlich vollkommen die Richtigkeit der von Uhland und Andern versuchten Ausdeutung der Baldursage auf den Vegetationsgott in der Sommerwende. Konnte aber eine solche Sage in dem Norden entstehen, wo ja gerade um diese Zeit die Herrschaft jenes Vegetationsgottes kulminirt, wo die im Vergleiche zu dem Süden so schwache Sonne nie als eine für die Vegetation verderbliche, sondern stets nur wohlthätige Kraft

*) Jene 540 Thüren verhalten sich zu 360, wie 3 zu 2, daher 360 Thüren zu je 1200 Einheriern dieselbe Summe ergeben. Eine Spur, dass 540 Tage irgendwie als Einheit betrachtet wurden, glauben wir in den drei Halbjahren zu erblicken, in welchen jener Riese den Asen die Burg bauen will. Simrock, Edda S. 268.

gefasst werden kann? Konnte die Sommersonnenwende im Norden irgend eine Ursache zu Trauer und Klage liefern? Aber eben weil dies unmöglich war, diese Trauer aber ein zu wesentliches Element der Ursage bildete, musste ihr im Norden ein anderer Sinn untergeschoben werden, und wurde die alte Ursage mit dem grossen nordischen Weltjahre in Verbindung gebracht. —

Wir gehen nun zur Vergleichung der verwandten Momente der Ilias über; sie beschreibt Patroklos ebenso herzensgut und sanft und von Allen geliebt*), wie die Edda Baldur, und wie bei dem Tode des Letztern zwei Götter zusammenwirken, so erscheinen bei dem Falle des Patroklos sogar drei Personen als mitwirkend; denn Apoll schlägt ihm mit der Faust auf den Rücken, dann stösst ihm Euphorbos die Lanze zwischen den Schulterblättern in den Rücken**), und endlich gibt ihm Hector den Gnadenstoss in den Leib. Der Jammer der Achäer um Patroklos' Tod ist ebenso gross, wie der der Asen, und besonders anklingend an das Weinen der ganzen Schöpfung um Baldur und den vergleichenden Zusatz der Edda sind folgende Verse (XXIII, 12):

„Sprach's und begann Wehklag', auch klagten alle Genossen,
Dreimal lenkten sie rings schönmähnige Ross' um den Leichnam

*) Il. XVII, 670. *νῦν τις ἐνηείης Πατροκλῆος δειλοῖο μνησάσθω· πᾶσιν γὰρ ἐπίστατο μείλιχος εἶναι.*
XIX, 300. *τῷ σ' ἄμοτον κλαίω τεθνηότα μείλιχον αἰεί.*
XXIII, 252. *κλαίοντες δ' ἑτάροιο ἐνηέος ὀστέα λευκὰ ἄλλεγον.*
280. *τοίου γὰρ κλέος ἐσθλὸν ἀπώλεσαν ἡνιόχοιο ἠπίου.*
XXIV, 6. *Πατρόκλου ποθέων ἀδροτῆτά τε καὶ μένος ἠΰ.*

**) Dies erinnert an den Tod des deutschen Siegfried.

Trauernd und Thetis erregte des Grams wehmüthige Sehnsucht,
Nass war der Sand von Thränen, und nass die Rüstung der Männer,
Welche den Held vermissten, den mächtigen Schreckengebieter."

Als nun Achill den Scheiterhaufen anzündet, will dieser nicht brennen, da ruft er Boreas und Zephyros um Hülfe an, und auf Iris' Fürsprache

„erhoben sich jene
Mit grauenvollem Getöse und tummelten reges Gewölk her.
Bald nun kamen gestürzt sie ins Meer, da erhob sich die Brandung
Unter dem brausenden Hauch und sie kamen zur scholligen Troja,
Stürzten sich dann ins Gerüst und es knatterte mächtig empor Gluth."

So erscheint auch die Riesin Hyrrokin, um das bei Baldur's Bestattung auftauchende Hinderniss zu beseitigen. Sie macht uns den Eindruck einer Sturmgöttin. Wir wüssten uns jedoch keiner so regelmässigen Windzeit im Norden zu erinnern, wie sie um die Sommerwende im Süden eintritt, und sich von Zeit zu Zeit zu einem wochenlang dauernden Sturme steigert. In einem andern hellenischen Mythus sind es diese Etesien, welche die vom Apoll geworfene Wurfscheibe seinem Liebling Hyakinthos, dem Vegetationsgotte, an den Kopf schleudern und dadurch seinen Tod erwirken. Auch Hyrrokin möchte daher ursprünglich eine südliche, mit der Sage in den Norden eingewanderte Figur sein.

Die Ilias beschäftigt sich wie die Edda noch mit dem in die Unterwelt hinabgestiegenen Patroklos; denn er erscheint in der Nacht vor seinem Begräbniss dem Achill und dringt auf dessen Beschleunigung, indem er

seine traurige Lage als Unbegrabener in der Unterwelt schildert.

Wir wenden uns nun zu dem dritten Theile der Mythe, welcher die Rächung des Gefallenen enthält, und in den der Schwerpunct der Parallele fällt. Während derselben fast die ganze zweite Hälfte der Ilias gewidmet ist, finden sich in der Edda nur einige Anspielungen, deren ausführlichste in dem Wegtamsliede Str. 16 steht:

„Rindur im Westen*) gewinnt den Sohn,
Der Odin's Erben einmächtig erschlägt,
Er wäscht die Hand nicht, das Haar nicht kämmt er,
Bis er Baldur's Mörder zum Holzstoss brachte."

Dagegen gibt Saxo's Erzählung **) der Sage über den Rächer nähere Auskunft. Ihr zufolge wird dem Odin nach Baldur's Fall von dem Finnen Rostioph (Rossdieb) geweissagt, er werde mit Rinda, der Tochter des Ruthenenkönigs, einen Sohn zeugen, welcher den Tod seines Bruders zu rächen bestimmt sei. Odin tritt also als Krieger in den Dienst dieses Königs, besiegt an der Spitze seines Heeres die Feinde, und hält dann um dessen Tochter an. Der König nimmt die Werbung wohl auf, von der spröden Jungfrau aber empfängt er statt des verlangten Kusses eine Ohrfeige. Hierauf nimmt er die Gestalt eines Goldschmiedes an, fertigt sehr schöne Arbeit und bietet der Schönen Spangen und Ringe, aber auch jetzt entgeht er der Maulschelle nicht. Noch zum dritten Mal, da er ihr als junger, in der Reitkunst aus-

*) d. h. der Gegend, aus der im Norden der Regen kommt.
**) Nach Simrock, Handbuch S. 332.

gezeichneter Krieger naht, wird er so heftig von ihr zurückgestossen, dass er auf ein Knie fällt. Zur Strafe berührt er sie mit dem Zauberstabe, und beraubt sie des Verstandes. Seinen Vorsatz aber gibt er nicht auf und nimmt nun zur List seine Zuflucht, indem er in Gestalt einer heilkundigen Frau unter dem Namen Wecha bei Hofe erscheint und sich unter das Gefolge der Prinzessin aufnehmen lässt. Als ihre Krankheit zunimmt, erbietet sich Wecha, sie zu heilen, erklärt aber zugleich, es bedürfe so bitterer Arznei, dass die Kranke sie nur nehmen werde, wenn man sie binde. Als dies geschieht, hat sie Odin in seiner Gewalt, und zeugt mit ihr den zum Rächer Baldur's bestimmten Sohn, welchen Saxo Bui nennt. Die Götter aber finden die Handlung des Gottes so unwürdig, dass sie ihn aus ihrer Mitte verstossen, und Uller mit seiner Macht und seinen Namen bekleiden, wie dies bereits oben erwähnt wurde.

Zu dieser Erzählung Saxo's stellen wir nun Apollodor's*) Bericht über Achilles' Geburt. Als Zeus der Thetis nachstellte, prophezeite ihm Prometheus, dass ihm von ihr ein Sohn geboren werden würde, welchem die Herrschaft des Himmels bestimmt sei. Da liess Zeus ab von ihr und vermählte sie dem Sterblichen, Peleus, welcher nach Cheiron's Anweisung die Widerstrebende zu bändigen versteht, denn bevor sie sich ihm ergibt, verwandelt sie sich in Feuer, Wasser und Ungeheuer, um sich aus seinen Armen loszumachen.

Beide Sagen erzählen somit von der Geburt des Rächers dieselben Züge, denn in beiden geht ihr eine Pro-

*) III, 13, 4.

phezeiung voraus und in beiden ist der Rächer die Frucht einer Vergewaltigung, und spielen dabei Verwandlungen eine Rolle, welche in beiden Sagen mit dem flüssigen Elemente verbunden werden; der Unterschied besteht nur darin, dass im Norden die weibliche Figur das Bild der Erde, im Süden aber das Bild*) des Meeres ist.

In der Ilias wird Achill freilich nicht erst nach Patroklos' Tod geboren, aber er wird wenigstens zweimal als der Jüngere von beiden bezeichnet, und bei der grossen Aehnlichkeit des südlichen und nördlichen Gegenbildes verdient auch die Betonung Beachtung, welche die Ilias auf Achill's Weigerung legt, Nahrung zu sich zu nehmen, bevor er seinen Freund gerächt, und sich zu baden, bevor er ihn bestattet hat, obwohl diese Parallele an und für sich wenig Gewicht hätte, da bei allen Völkern die möglichste Raschheit ein wesentliches Requisit der Blutrache ist.

Wenn wir uns mit Umgehung jedes Deutungsversuches auf die rein formale Vergleichung der der hellenischen und nordischen Sage gemeinsamen Züge beschränken, so lassen sich dieselben etwa auf folgende Formel zurückbringen.

Ein Gott oder Held von mildem freundlichen Charakter wird in der Blüthe seiner Jahre durch die Mitwirkung mehrerer gefällt. Er wird so sehr beweint, dass von den vergossenen Thränen die Erde feucht wird. Ein bei seiner Bestattung auftauchendes Hinderniss kann nur durch die Hülfe fremder Wesen beseitigt werden. Sein

*) Im Albanes. heisst dët-i Meer, ist jedoch männlichen Geschlechts.

Tod wird an demjenigen seiner Mörder, von dessen Hand er starb, von einem jüngern Freunde oder Bruder gerächt, welcher in Folge einer Prophezeiung und einer von dem Vater an der Mutter geübten Vergewaltigung, bei der auch Verwandlungen figurirten, gezeugt worden war.

VII.

Helena und Idun.

Helena und Gudrun.

Der Helena-Sage entspricht dem Kerne nach die nordische von Idun's Entführung nach Jotunheim und ihrer Rückführung zu den Asen, in welcher die Forschung wohl ohne Ausnahme das Gehen und Kommen der nordischen Sommer-, d. h. der Vegetationszeit erkannt hat.

Den Eingang dieser Sage haben wir bereits in Loki's und Prometheus' Parallele besprochen und den von dem Riesenadler geschleiften Loki auf den Herbstnebel gedeutet, wie er vom Winde eine Waldschlucht bergan getrieben wird. Loki vermochte sich von dem Adler nur dadurch zu lösen, dass er ihm schwor, Idun mit ihren Aepfeln aus Asgard zu bringen. Zur verabredeten Zeit lockt er daher Idun aus Asgard in einen Wald, indem er vorgab, er habe dort Aepfel gefunden, die ihr Kleinode dünken würden; auch rieth er ihr, ihre eigenen Aepfel mitzunehmen, um sie mit jenen zu vergleichen. Da kam der Riese Thiassi in Adlershaut dahin, ergriff Idun, und flog mit ihr nach Thrymheim, wo sein Heimwesen war. Die Asen aber befanden sich übel bei Idun's Verschwinden, sie wurden schnell grauhaarig und alt*). Da hiel-

*) In Thor's und Herakles' Parallele versuchten wir Idun's Aepfel auf die Sterne zu deuten, durch deren Genuss die Asen sich in

ten sie Versammlung und fragte Einer den Andern, wo man Idun zuletzt gesehen habe, und da fand man, dass sie zuletzt mit Loki aus Asgard gegangen war. Da ward Loki mit Tod und Peinigung bedroht, wenn er Idun nicht wiederbrächte, und er versprach es, wenn Freya ihm ihr Falkengewand leihen wollte. Das erhielt er und flog damit nordwärts nach Jotunheim, kam eines Tages zu des Riesen Thiassi Heimwesen, und fand Idun allein, denn Thiassi war auf die See gerudert. Da wandelte er Idun in Nussgestalt, nahm sie in seine Fänge, und flog, was er konnte, nach Asgard zu. Als aber Thiassi heim kam und Idun vermisste, nahm er sein Adlerhemd und flog Loki nach mit Adlerschnelle. Wie nun die Asen beide erblickten, gingen sie hinaus vor Asgard und nahmen eine Menge Späne mit, und wie der Falke in die Burg flog und sich hinter der Burgmauer niederliess, steckten die Asen die Späne an, deren Feuer dem nacheilenden Adler das Gefieder verbrannte, so dass er nicht weiter konnte. Da waren die Asen zur Hand und tödteten den Riesen Thiassi innerhalb des Gitters*).

---

ewiger Jugend und Schönheit erhielten. Nach diesem Gedankengange lässt sich dann Idun's Entführung durch Loki auch mit Io's Entwendung durch Hermes, den Regengott, vergleichen, welcher den als Argos gedachten Sternhimmel dadurch tödtet, dass er ihn nach und nach mit seinen Regenwolken bedeckt, und dadurch die den Hellenen willkommene Herbstregenzeit herbeiführt. Der Wechsel der Rollen erklärt sich also hier abermals aus dem Gegensatze der hellenischen und nordischen Jahreszeiten. Wenn sich aber hier Loki zu dem hellenischen Regengotte stellt, so ist dies ein neuer Beleg für seine feuchte Natur.

*) Heisst diess so viel als, dass sie dies ausserhalb nicht gekonnt hätten, so läge hier ein Anklang zum Giganten Alkioneus vor,

Aus dieser Darstellung ergibt sich, dass die einzelnen Züge beider Sagen zu verschieden sind, um eine nähere Vergleichung zu gestatten, gleichwohl möchten wir zwei Berührungspuncte nicht für rein zufällig halten. Sie liegen darin, dass Thiassi ebenso wie Ilion durch das Feuer untergeht, und dass in der nordischen Sage Aepfel, wenn auch nur als Beiwerk figuriren, während in der hellenischen der Eris-Apfel, welchen wir lieber auf den Mond als auf den Venusstern ausdeuten möchten, ein wesentliches Moment der Sage bildet*).

Dagegen bietet die Fortsetzung der Thiassi-Sage einen schlagendern Anklang an die hellenische. Skadi nämlich, Thiassi's Tochter, zog gen Asgard, um ihren Vater zu rächen, doch verglich sie sich mit den Asen über die Busse dahin, dass sie unter ihnen einen zum Gemahl wählen dürfe, ohne jedoch mehr als die Füsse der Wählbaren zu sehen (wobei sie sich vergriff und Niörd statt Baldur wählte), und dass sie die Asen zum Lachen bringen sollten. Dies versuchte nun Loki durch ein unfläthiges Manöver zu erwirken, nach welchem er sich auf

---

den Herakles, um ihn zu tödten, aus seiner Heimath Pallene wegschleifen muss, worin wir das Naturbild sehen, dass die auf den Bergen klebenden Wolken durch Sonnenhitze von diesen abgelöst und dann aufgesogen werden, d. h. einen Pendant zu Prometheus' Befreiung.

*) Die Bezüge aller drei streitenden Göttinnen zu dem Monde sind unbestritten. Auffallend ist nur, dass Artemis, welche in dem europäischen Hellas die Mondgöttin κατ' ἐξοχήν war, bei diesem Streite gar nicht figurirt, und auch in dem Olymp der Ilias zu den Nebenfiguren gehört, und nur in dem Götterkampfe handelnd auftritt, während sie in der Odyssee als Penelope's Schutzgöttin gedacht wird, obgleich sie nirgends in die Handlung eingreift.

Skadi's Schooss fallen liess *). Da lachte sie und der Friede war gestiftet.

Liegt diesem Zuge nicht derselbe räthselhafte Gedanke zum Grunde, nach welchem die ihre Tochter suchende Demeter in Trauer versunken auf dem freudlosen Steine bei Eleusis sitzt und von der alten Jambe durch unfläthige Spässe zum Lachen gebracht wird?

Wenn aber die Parallele, welche die Edda zur Helenen-Sage gewährt, über die Gleichheit des Grundgedankens nicht hinausgeht, so findet sie sich in unserer deutschen Heldensage um so schlagender, und wir erlauben uns daher, um dies zu zeigen, einen kleinen Streifzug in dieselbe.

Gudrun ist die Tochter Hilden's, welche Hettel, König von Dänemark, ihrem Vater Hagen, König von Irland, durch den alten, grimmigen Wate, den schlauen Frute, den Sänger Vorand, und andere Lehensleute listiger Weise entführen lässt, weil derselbe alle Freier seiner Tochter oder deren Boten aufknüpfte **). Hagen er-

*) Der Naturgedanke dieses Bildes entgeht uns, doch erinnert er an das Hin- und Herjagen Loki's in Stutengestalt mit Swadilfar, dem Hengste des Riesen-Baumeisters, welches Sleipnir's Geburt zur Folge hatte, und das wir auf das oft von verschiedenen Winden bewegte rasche Wolkengetriebe im Frühjahr ausdeuten möchten. Auch in dem vorliegenden Bilde deutet die Ziege auf Regen und weitere Berührung Loki's mit Hermes. Simrock's Uebersetzung S. 292 umschleiert diese Stelle.

**) Dieser Zug und die Betonung, welche auf Hagen's Lanze gelegt wird, erwecken den Gedanken an den hellenischen Oenomaos, scheinen aber bei der sonstigen Verschiedenheit der Sagen an sich zu schwach, um darauf Gewicht zu legen.

reicht die Flüchtigen an dem Strande von Dänemark, vergleicht sich aber nach einer blutigen Schlacht mit Hettel und lässt ihn in Hilden's Besitz. Diese Hilde ist ebenso, wie ihre Tochter Gudrun, in der deutschen Sage eine rein menschliche Figur, dagegen sind an ihrer Mutter, welche gleichfalls Hilde heisst, und deren Leidensgefährtinnen Hilde und Hildburg noch die Spuren von Schwanenjungfrauen erkenntlich. Alle drei Jungfrauen waren nämlich von einem Greife geraubt, zu ihnen kam Hagen als Kind auf dieselbe Weise, er befreite sie durch die Erlegung des Greifen und seiner Brut, nahm sie in seine Heimath mit, und heirathete die schönste von ihnen, welche eine Königstochter aus India war. Ihre Gefährtin Hildburg von Portugal wird mit Hilden's Tochter nach Dänemark und mit deren Tochter Gudrun nach der Normandie entführt und endlich nach deren Befreiung an Hartmuth der Normandie verheirathet. Diese Hilden sind sonach ebenso wie Helena als zeitfest zu betrachten, obgleich es im Gedichte nirgends ausgesprochen wird, und eine weitere Beziehung zu Leda und den nordischen Schwanenjungfrauen erblicken wir in dem Schwane, welcher der waschenden Gudrun erscheint und ihr die Ankunft ihrer Befreier prophezeit.

Gudrun ist wegen ihrer ausserordentlichen Schönheit eine vielumfreite Jungfrau, aber Hettel ist fast ebenso spröde gegen ihre Freier, wie sein Schwiegervater, denn er versagt sie dem Siegfried, Könige im Mohrenlande, und dem Hartmuth, Sohne Ludwigs, des Königs der Normandie, und gewährt sie endlich nur gezwungener Weise dem Herwig von Seeland, welcher ihn in seiner Burg überrumpelt und die Neigung Gudrun's erworben hatte,

doch soll er sie erst nach einem Jahre heimführen. In der Zwischenzeit fällt ihm Siegfried der Mohr, um sich zu rächen, in das Land und bedrängt ihn so hart, dass sein Schwiegervater Hettel ihm zur Hülfe ziehen muss, und dessen Abwesenheit benutzt der zweite verschmähte Freier Hartmuth mit seinem Vater Ludwig von der Normandie, um Gudrun zu rauben. Unterdessen hatten Hettel und Herwig den Siegfried sehr ins Gedränge gebracht, aber auf die Nachricht von Gudrun's Entführung machen sie Frieden mit ihm, unter dem Beding, dass er ihnen zu deren Heimholung beistehe, bemächtigen sich der Schiffe eines Pilgertruppes, welcher gerade am Strande gelagert war, und fahren den Räubern nach. Sie erreichen sie auch wirklich auf dem Wülpensande und greifen sie sofort an; die blutige Schlacht dauert bis in die tiefe Nacht; in ihr fällt Hettel von Ludwig's Hand, doch benutzen die Normanen die Dunkelheit, um sich heimlich einzuschiffen, und fahren davon. Die Dänen aber fühlen sich durch die Schlacht so geschwächt, dass sie die Verfolgung aufgeben, auf dem Wülpensande ein Kloster zum Heile der Erschlagenen gründen und heimfahren, um abzuwarten, bis die Kinder der Gefallenen schwertmässig heranwüchsen*). Dieser erste verunglückte Auszug zur Zurückholung der Geraubten entspricht der ersten Ausfahrt der Achäer, auf dem sie statt in der Troade bei Telephos in Mysien landen und wieder zurückkehren müssen.

---

*) Das Unglück der Dänen wird ausdrücklich der sträflichen Entsetzung der Pilger zugeschrieben und diese werden daher bei der Rückkehr reichlich entschädigt.

Der neue Zug der Dänen erfolgt erst 14 Jahre später, und unterdessen widersteht Gudrun allen Bemühungen Hartmuth's um ihre Liebe und allen Misshandlungen seiner bösen Mutter Gerlinde, welche sie zu Magddiensten und endlich auch zum Waschen ihrer Gewande am Meeresstrande zwingt.

Obgleich Helena's Verhältniss in Troja ein ganz anderes ist, so lassen doch ihre Klagen über Hektor's Tod kein besonders freundliches Verhältniss zu ihrer Schwiegermutter errathen*).

Endlich fuhren die Dänen zu Gudrun's Befreiung nach der Normandie unter denselben Führern ab, welche ihre Mutter aus Irland raubten, und zu denen noch Herwig, ihr Verlobter, Ortwein**), ihr Bruder, und Siegfried, der König aus dem Mohrenlande, treten. Der Wülpensand mit seinem Kloster ist der Sammelplatz der verschiedenen Contingente. Nach ihrer Abfahrt von dort werden sie aber durch Gegenwinde an den Magnetfelsen von Givers verschlagen, und obgleich sie der Vorsicht wegen Anker aus Glockenspeise führen, so ist die Anziehungskraft desselben doch so gross, dass ihre Segelbäume davon krumm gezogen werden. Sie bleiben in dieser gefährlichen Lage vier Tage lang.

*) Wir wissen zu wenig über Helena's erste Entführung durch Theseus und ihren Aufenthalt in Aphidnä, um bestimmen zu können, ob diese Version unserer Sage näher gestanden habe. Wenn aber Helena abgebildet werden konnte, wie sie nach ihrer Befreiung die gefangene Aethra mit Füssen tritt und an den Haaren zerrt, so liegt der Gedanke an die Vergeltung übler Behandlung in Aphidnä nahe.

**) Er soll jedoch bei diesem zweiten Zuge erst 20 Jahre alt sein, Str. 1113, während er doch schon 14 Jahre früher auf dem Wülpensande tapfer mitgefochten hatte. Str. 698.

„Der Nebel verzog sich, als es Gott gebot,
Auch stellten sich die Wellen, da verschwand die grosse Noth,
Durch das dichte Dunkel sahen sie die Sonne.
Ein Westwind auch erhob sich, da war ihr Kummer allermeist zerronnen."

Dieser Aufenthalt klingt an den der Achäerflotte in Aulis an, welcher bald einer Windstille, bald heftigen Stürmen zugeschrieben wird. — Einen solchen Strum haben die Dänen noch vor ihrer Landung in der Normandie, aber auf offenem Meere zu bestehen.

Diese erfolgte im März zur Fastenzeit (Str. 1216):

„Es war in den Tagen, da der Winter Abschied nimmt,
Und der Vogel mit Zagen die Kehle wieder stimmt,
Dass er singe seine Weise, wenn der März entschwunden.
Im Schnee und im Eise wurden die armen Waisen gefunden *)."

Diese Letzteren sind Gudrun und ihre treue Hildburg, die, vor Kälte zitternd, am Strande waschen, und denen Tags vorher ein Schwan die Ankunft der Ihrigen prophezeit hat. Herwig und Ortwein, welche auf Kundschaft ausgegangen waren, treffen sie dort. Eine Erkennungsscene folgt, aber Ortwein dringt auf Trennung, weil er die Frauen nicht entführen, sondern dem Feinde zugleich mit den übrigen geraubten Däninnen durch das Schwert abzwingen will. Trotz aller Verschiedenheit im Einzelnen werden wir durch diesen Zug an Helena's Unterredung mit dem als Bettler nach Troja eingeschlichenen Odysseus erinnert.

*) Und weiter Str. 1219.

„Das Meer allenthalben noch mit dem Eise floss.
Das sich zerlassen wollte . . . . . ."

Am Abend erklärt Gudrun, um die Normanen sicher zu machen und um der ihr von Gerlinden zugedachten Züchtigung zu entgehen, weil sie die Gewande, statt sie zu waschen, ins Meer geworfen, dass sie Hartmuth's Gattin werden wolle. Sie wird sogleich mit königlichen Ehren behandelt, und erhält auf ihr Verlangen alle mit ihr geraubten Mädchen zur Bedienung. Da klagt eine von diesen, dass sie nun in der Normandie bleiben müssten, worauf Gudrun mit einem hellen Lachen antwortet. Dies Lachen, welches Gerlinden hinterbracht wird und sie als unheilvoll sehr beunruhigt, wird in dem Liede so sehr betont, dass es ein alter wesentlicher Zug der Sage zu sein scheint; es erinnert nicht nur an das grauenvolle Lachen Brunhildens nach Siegfried's Ermordung, sondern auch an das Gelächter der Freier der Penelope vor ihrer Abschlachtung durch Odysseus*).

Der folgende Morgen findet das Dänenheer um die Burg gelagert, von deren Söller Hartmuth seinem Vater Ludwig die Fahnen der feindlichen Helden erklärt, welcher Zug sich zu Helena's Thurmschau stellt, ebenso wie die Bitten, welche Gerlind an ihren Sohn Hartmuth richtet, den Feinden nicht entgegen zu ziehen, sondern sich in die Burg einzuschliessen, an Andromache's Bitten anklingt, welchen Hektor ebensowenig Gehör schenkt. Bei dieser Gelegenheit sagt Gerlind Str. 1382.

„Du weisst gar wohl, Hartmuth, sie sind dir grimm gesinnt,
Du schlugst ihre Vettern; drum hüte dich, mein Kind,
Gesippter Freunde hast du vor der Feste keinen:
Die stolzen Hegelinge bringen immer zehen gegen Einen."

*) Vergl. auch ἀχρεῖον ἐγέλασσεν Odyss. XVIII, 163.

Genau in demselben Verhältniss gibt aber Agamemnon *) die Ueberzahl der Achäer über die eigentlichen Troer an, wenn man ihre Bundesgenossen nicht mitzähle.

In der Schlacht wird Ludwig von Herwig erschlagen, und Harthmuth, trotz seiner sehr gerühmten Tapferkeit und seines edlen Sinnes, gefangen**). Die Burg wird erstürmt; der grimme Wate wüthet unter den Vertheidigern und schont selbst der Kinder in der Wiege nicht ***), haut, ohne Rücksicht auf Gudrun's Fürbitte, Gerlinde und eine von Gudrun's Frauen, Hergart, die einzige, welche es mit einem Normanen gehalten, zusammen, indem er ruft (Str. 1528):

„Nicht so, das kann nicht sein,
Ich bin hier Zuchtmeister; so kann ich Frauen ziehen.

Dann will er die Burg verbrennen, aber Frute widerspricht:

„Nicht so, das kann nicht sein,
Hier innen muss verbleiben die liebe Herrin mein.
Nun heisset ihr die Todten aus dem Hause tragen,
Heisset von den Wänden waschen ab das Blut."

Wem fällt hier nicht Odysseus' Strafgericht an den Mägden, die es mit den Freiern gehalten, und die Reinigung seiner Burg bei****)?

*) Ilias II, 126.

**) So verscheucht er während der Schlacht durch seinen Drohruf einen durch Gerlind gedungenen Mörder von Gudrun, welche vor ihm an das Burgfenster geflohen war. Nach Ptolem. Hephäst 4 ermordet Hekabe nach dem Fall von Troja ihre Enkelin Helena, die Tochter von Paris und Helena.

***) Astyanax?

****) XXII, 437. Ἄρχεται νῦν νέκυας φορέειν καὶ ἄνωχθε γυναῖ-

Darauf durchziehen Wate und Frute die Normandie und allenthalben stecken sie Wald und Häuser an,

„Dass bald die Leut' ihr Erbe allerwärts brennen sahen,
Da ging erst der Kummer Hartmuthens edlem Herzen nahe."

Sie brechen 26 Burgen*), und kehren beutebeladen in die Heimath zurück, wo Gudrun's Bruder, Ortwein, die Schwester Hartmuth's, und dieser die Hildburg heirathet, und mit ihr nach der Normandie gesendet wird. Der Mohrenkönig Siegfried aber erhält Herwig's Schwester zum Weibe. Dieser ist der Einzige des Gedichtes, welcher bei aller sonstigen Verschiedenheit mit einer Figur der Trojasage, nämlich Memnon, dem Sohne der Eos aus Aethiopien sichere Verwandtschaft zeigt, denn beide ziehen als Bundesgenossen aus dem Morgenlande zu, und von Siegfried heisst es Str. 1664:

„Seine beiden Eltern stimmten nicht überein,
Doch trug des Helden Farbe christlichen Schein**).
Das Haar auf seinem Haupte lag wie aus Gold gesponnen."

Alle übrigen Figuren scheinen uns keine nähere Vergleichung zuzulassen, denn Hartmuth gleicht dem Paris nur in Schönheit und Anmuth, Str. 1605:

„Als man Hartmuth sah, den Recken, steh'n,
Da war der Degen keiner stattlicher anzuseh'n.

κας· αὐταρ ἔπειτα θρόνους περικαλλέας ἠδὲ τραπέζας ὕδατι καὶ σπόγγοισι πολυτρήτοισι καθαίρειν.

*) Was also bei dem Achäer-Zuge vor Einnahme der Stadt geschah, das geschieht hier nach derselben. Achill hatte 23 feindliche Burgen gebrochen. Auf die Zahl 26 im Gudrunliede ist übrigens ebensowenig als auf dessen übrige Zahlenangaben Gewicht zu legen, denn es ist eine Lieblingszahl.

**) Memnon heisst geradezu *niger*. Ovid. Amor. 1, 8, 4. In der Aethiopis ist er freilich der schönste der Sterblichen. Hier kostet es besondere Ueberwindung, das Schehname zu ignoriren.

Man sah ihn so gebahren, trotz seiner Sorgen Schwere,
Als ob er mit dem Pinsel auf Pergament mit Kunst entworfen wäre.
Da blickten auch die Frauen ihn alle freundlich an,
Dass er, Vertrauen erweckend, Vertrauen bald gewann.

Seine Tapferkeit und sein ritterlicher Sinn werden vom Dichter mit Vorliebe ausgemalt.

Gudrun ist das Ideal deutscher Frauenreinheit und Charakterstärke, und Wate, der am schärfsten gezeichnete Charakter des Gedichtes, zeigt als Arzt und Erzieher Ortwein's (Str. 574) und in seiner Berserkerwuth Anklänge an den hellenischen Kentauren. Das Horn, welches ihm hier beigelegt wird, dürfte die nähere Beachtung der Forscher ebenso sehr verdienen, als die Stellung, welche Hilde, Gudrun's Mutter, in dem Gedichte einnimmt, von welcher Ortwein, ihr Sohn, der sogar in einer anderen Gegend waltet, gänzlich verdunkelt wird. Hilde bleibt bis zum Ende des Gedichtes die allgebietende, welcher sämmtliche Hegelinge dienen. Auffallender Weise schliesst dieses, wie die Odysse, mit einem Schwure:

„Ortwein und Hedwig schwuren da gesammt
Einander feste Treue, dass sie ihr Fürstenamt
Der hohen Väter würdig stets in Ehren trügen,
Die ihnen schaden wollten, dass sie die fingen und erschlügen."

Dieser Schwur zwischen Schwägern scheint an sich so überflüssig, dass hier der Gedanke an irgend eine frühere Form des Zuges sehr nahe liegt.

Wir versuchten oben den Raub und die Rückführung der Helena, den Tod und die Rächung des Patroklos als verschiedene Bilder derselben Evolution der Natur, d. h. des Verschwindens der Vegetation von der Erdoberfläche und ihres Wiedererscheinens zu fassen;

stellen wir hierzu die in der Aethiopis besungene Erlegung des Antilochos durch Memnon, und dessen Rächung durch Achill als eine neue Anspielung des zweiten Bildes hinzu, so erhalten wir als Grundkern der kyklischen Trojanersage den dreimaligen Wechsel zwischen der heissen und feuchten Jahreszeit. Diesen dreimaligen Wechsel glauben wir nun auch in der Gudrun besungen. Im ersten wird nämlich Hagen, das Bild der Sonne durch den Greifen, den Repräsentanten des Winters geraubt, er erlegt ihn und vermählt sich mit Hilde, der Vegetationsgöttin, welche hier im Norden mit der Frühlingsgöttin zusammenfällt. In dem zweiten Wechsel entführen die Hegelinge deren Tochter Hilde in ihre Heimath, und der verfolgende Hagen kehrt, nahhdem er sich mit ihnen verglichen, nach Hause zurück. In dem dritten endlich entführen die Normanen Hilden's Tochter Gudrun, und die Hegelinge nehmen sie ihnen im März, d. h. wohl in den Nachtgleichen, wieder ab, und erobern ihr Reich. Gudrun scheint aber erst um die Sommerwende in ihre Heimath zurückzukehren; denn zwischen ihrer Befreiung und Heimkehr liegt die Verheerung der Normandie und die Seefahrt, welche nach Strophe 1570 sechs Wochen dauerte. Die Dauer ihrer Abwesenheit verstehen wir aus den abweichenden Zeitangaben*) nicht genau zu berechnen, und begnügen uns daher mit der in Strophe 1320 enthaltenen Angabe von 14 Jahren, welche in zwei gleiche Hälften gespalten zu sein scheinen; also 4 Jahre weniger als Helena**).

---

*) Str. 1011. 1021. 1070. 1320.

**) Helena's Aufenthalt in der Fremde zerfällt in zwei Ab-

Die Vergleichung mit der Aethiopis ergibt daher die auffallende Erscheinung, dass sowohl die hellenische als germanische Sage Doppelformen desselben Bildes enthalten; denn dort finden wir eine doppelte Erlegung des Vegetationsgottes (Patroklos und Antilochos), hier eine doppelte Entführung der Vegetationsgöttin (Hilde und Gudrun).

Bedenken wir nun die grosse Aehnlichkeit beider Sagen, so können wir dies nicht wohl für die Laune des Zufalls halten, sondern müssen es wahrscheinlich finden, dass diese Wiederholungen einem Bedürfnisse der Sage entsprechen, welches wir jedoch vergeblich zu entziffern versuchten. Der Sage der Ilias ist diese Wiederholung fremd, denn sie denkt sich Achilles' Tod unmittelbar auf den Hektor's folgend. Dagegen erwähnt die Odyssee der Erlegung des Antilochos.

Uebrigens hat der Sagenkern in der Gudrun die Formen der nördlichen Naturanschauung angenommen, nach welcher die Hegelinge die Repräsentanten des Sommers, als der dem Menschen und der grünen Natur freundlichen Jahreszeit, die Normanen aber als Vertreter des Winters betrachtet werden; und es ist daher der nordischen Anschauung ebenso gemäss, dass Siegfried = Memnon aus Morgenland als Bild der Sonne zu den Hegelingen hält, als dass er in der hellenischen Sage auf Seiten der Trojer gegen die Achäer kämpft.

Diese Auffassung beseitigt mithin das Störende, welches sonst in der Uebertragung des Namens unseres Ni-

---

schnitte, 10 Jahre Aufenthalt in Troja und 8 Jahre Irrfahrt. Gudrun kehrt geraden Weges aus der Normandie nach Dänemark zurück.

belungen-Helden Siegfried an einen Mohrenkönig liegt. Der Name Siegfried führt uns zugleich auf die grosse Aehnlichkeit, welche dessen Sage mit dem ersten Theil der Gudrun zeigt; denn in beiden finden sich die drei Züge der Drachenerlegung, der Befreiung einer Jungfrau und der Verbindung mit ihr.

Von da an gehen beide Sagen aus einander; denn an die Stelle von Siegfried's Fällung*) tritt hier die Entführung von Hagen's Tochter nach Dänemark und sein Vergleich mit dem Entführer, nach dessen Abschluss Hagen aus der Sage verschwindet. Die Fällung des Vegetationsgottes und die Entführung der Vegetationsgöttin haben aber nach unserer Anschauung dieselbe Bedeutung. Könnten wir nun der Entführung Hilden's nach Dänemark eine Fällung Hagen's im Sinne der Baldursage substituiren, so wäre die Gleichheit der nordischen Sage mit der hellenischen hergestellt. Uebrigens ist diese Entführung Hilden's keineswegs ein Phantasieproduct des Dichters der Gudrun, sondern eine abgeschwächte Form der schauerlichen Hildesage**) der Skalda, deren Züge hier auf die beiden Entführungen Hilden's und Gudrun's vertheilt erscheinen, eine Erscheinung, welche für die Sagenspaltung sehr belehrend ist.

In der Skalda nämlich heisst es, „dass, während der König Hedin zum Ding geritten, ein Seekönig, Namens Högni, dessen Tochter Hilde raubte, und sein Reich ver-

*) Wie bei dem Morde Sigurd's nach der nordischen Sage Gunnar, Högni und Guthorm figuriren, so sind bei Patroklos' Fällung auch drei Figuren, Apoll, Euphölaos und Hektor thätig.

**) Simrock, Edda S. 312.

heerte. Da verfolgte ihn Hedin zuerst nach Norwegen, und von da zu Schiff bis zu den Orkney-Inseln, und traf ihn bei Ha-ey. Da ging Hilde zu ihrem Vater und bot ihm in Hedin's Namen ein Halsband zum Vergleiche, Hedin aber antwortete seiner Tochter hart. Als es nun zur Schlacht kam, da rief Högni nochmals seinen Schwiegervater an, und bot ihm Vergleich und Busse, aber Hedin antwortete, dass es dazu zu spät sei, denn er habe bereits sein Schwert Dainsleif gezogen, und das müsse eines Mannes Tod werden, sobald es entblösst sei. Da begannen sie die Schlacht, welche Hedningskampf heisst, und stritten den ganzen Tag, und am Abend fuhren die Könige wieder zu den Schiffen. In der Nacht aber ging Hilde zum Wahlplatze, und weckte durch Zauberkunst die Todten alle, und den andern Tag gingen die Könige zum Schlachtfelde, und kämpften von Neuem, und so auch Alle, die Tags zuvor gefallen waren. Also währte der Streit fort, einen Tag nach dem andern, und am Abende wurden Alle, die da fielen, und alle Schwerter, die auf dem Wahlplatze lagen, und alle Schilde zu Steinen. Aber sobald es tagte, standen alle Todten wieder auf und kämpften und alle Waffen wurden wieder brauchbar.“ Und in den Liedern heisst es, „die Hiadinge würden so fortfahren bis zur Götterdämmerung.“

Heben wir nun aus dieser Sage die folgenden einzelnen Momente heraus: Entführung einer Jungfrau aus dem Vaterhause (in der Gudrunssage mit ihrer Zustimmung) zur See, Verfolgung zur See, Einholung auf einer Insel, Vergleichsverhandlungen: so bieten sie ebenso viel Anklänge an die hellenische Medeasage*). Als Acetes,

*) Apollodor I, 9, 25.

Medea's Vater, von der Verfolgung der Flüchtigen abstand, weil er sich bei der Sammlung der von Medea zerstreuten Glieder seines Sohnes aufgehalten, und nach Hause zurückkehrte *), schickte er viele Colcher auf Schiffen aus, um sie aufzusuchen. Eine Abtheilung derselben trifft die Flüchtigen auf der Phäaken-Insel; sie nehmen das Schiff Argo in Beschlag und fordern vom König Alkinoos die Auslieferung Medea's und Jason's. Dieser aber entscheidet dahin, dass, wenn Medea noch Jungfrau sei, so werde er sie dem Vater zurückschicken; sei sie aber Jason's Gattin, so solle sie ihm verbleiben. Als dies die Königin Arete hörte, so beeilte sie beider Beilager und Medea durfte nun dem Jason in seine Heimath folgen.

Diese Verwandtschaft beider Sagen berechtigt denn auch zur Vergleichung der Zaubermacht der beiden Entführten über das Menschenleben; denn wie Medea ihren Schwiegervater Pelias verjüngt, so erweckt die Hilde der Skalda die in der Schlacht Gefallenen vom Tode.

Verwirrung zu vermeiden, haben wir in der obigen Darstellung von einer Variante der Helenasage Umgang genommen, welche bereits Herodot (II, 112—120) bekannt war, und von Euripides dramatisch behandelt wurde. Wir müssen schliesslich einen Blick auf dieselbe werfen, weil sie uns Helena als Gegenbild zur deutschen Gudrun zeigt. Nach ihr lässt Here, die Göttin des Dunstkreises, den Paris statt der Helena ein Wolkengebilde entführen,

*) Dieser Zug der Sage begegnet sich mit dem Kampfe auf dem Wülpensande, denn auch hier ist Verfolgung vergeblich, und folgt darauf Bestattung der Todten und Rückkehr.

um das dann vor Troja gekämpft wird, diese selbst aber beim Rosenpflücken durch Hermes, den Regengott, rauben, und zu Proteus, König in Aegypten, bringen. Nach dessen Tod begehrt sie sein Sohn Theoklymenos zum Weibe, Helena aber widersteht seinen Anträgen, indem sie zu Proteus' Grab flüchtet, und dort „auf ärmlichen Rohrkissen sitzend", V. 751, Sicherheit vor Theoklymenos findet. Menelaos leidet auf seiner Irrfahrt nach der Zerstörung von Troja Schiffbruch an der Insel Pharos, erscheint, Nahrung bettelnd, in zerrissenem Gewande vor Theoklymenos' Pallast, und wird von der Thürsteherin abgewiesen. Darauf treffen sich die beiden Ehegatten und überlisten Theoklymenos, welcher jeden, seinem Reiche nahenden Griechen, aus Furcht vor Helena's Entführung, tödtet, dadurch, dass sie Menelaos' Tod vorspiegeln, und Helena nun einwilligt, seine Gattin zu werden, zuvor aber dem Menelaos nach Hellenenbrauch auf offener See ein Todtenopfer bringen will, und zu dem Ende von Theoklymenos ein Schiff erhält.

Wir finden also hier in Helenen unsere Gudrun nicht nur als Ideal weiblicher Reinheit und Standhaftigkeit, sondern mit dem speciellen Zuge der fingirten Ergebung in den Willen ihres Freiers, und sogar in jenem Rohrkissen einen leichten Anklang an Gudrun's Entbehrungen. Theone, die Schwester Theoklymenos', welche den Gatten behilflich ist, entspricht der Gudrun freundlich gesinnten Schwester Hartmuth's, doch fehlt der Gegensatz der bösen Mütter.

Menelaos' Auftreten erinnert dagegen an das von Odur Odysseus. Also auch hier dieselbe Vermischung von Zügen der Ilias und Odyssee, auf welche wir schon

bei der Untersuchung der Gudrunsage stiessen, und in der wir einen Beleg zu der ursprünglichen Zusammengehörigkeit beider Sagen erblicken.

Eine ebenso auffallende, als regelmässige Erscheinung an dem Himmel Alexandriens sind aber die dichten, weissen Wolkenmassen, welche die Etesien des Hochsommers während ihrer Dauer über die Stadt hin nach Süden wälzen, ohne dass es zum Regnen käme. Mitunter sind diese Massen so dicht, dass sich Alexandrien mitten im Sommer vollkommen kühler Tage erfreut. In dieser Naturerscheinung erblicken wir den Schlüssel zur vorliegenden Sage, und zu Helena's Natur; sie ist die Göttin der hellenischen Vegetation, denn diese stirbt ab, wenn die Feuchtigkeit südwärts entweicht*). Doch mag in ihr zugleich ein der Proserpina ähnlicher Gedanke von Helena's Entführung nach dem Hades liegen; denn Hermes ist auch Todtenführer und Theoklymenos ein Beiwort des Pluto. Jedenfalls dürfte Proteus' Reich ausserweltlich, und im Gegensatze zu der nördlichen Aussenwelt von Troja zu denken sein, in welchem Menelaos machtlos ist, denn die ihn vom Pallast rückweisende Alte sagt V. 416: dort magst du gross gewesen sein, hier aber nicht. Theoklymenos klingt auch durch seinen Reichthum an unsere Riesen an. Besonders beachtenswerth

*) Für diese Auffassung spricht auch der Zusammenhang der Helenien mit den Hyakinthien, Preller II, 73. Hyakinthos ist uns der an der Sonnengluth während der Etesien hinsterbende Vegetationsgott, und früherer Liebling und Zögling Apoll's. Auch Eurip. Hel. V. 1385. 1394: „o flögen wir hin durch die Lüfte, gleichwie zu der lybischen Flur Vögelgeschwader daher fliegen, um zu entgehen regnichtem Herbstwind."

sind endlich die 17 Jahre, getheilt in 10 und 7, nach welchen die Wiedervereinigung der getrennten Gatten Statt hat, weil diese Zahl gerade im Trojanermythus so häufig wiederkehrt.

VIII.

Odyssee und Edda.

Bei der Aufsuchung germanischer Parallelen zur Odysseussage kommt es uns vor Allem darauf an, uns mit dem Leser über deren Grundzüge zu verständigen, insoweit dieselben sich aus der Form, in welcher sie uns Homer erhalten hat, hervortreten, weil natürlich von ihrer Auffassung auch die Wahl der Parallelen abhängen muss*). Wir glauben nun, dass dieser Kern aus folgenden Elementen bestehe: die verkappte Rückkehr des Hel-

*) Unser Standpunct ist daher ein anderer, als der Osterwald's in seinem Hermes Odysseus, nach welchem „es sich um die Dichtung in ihrer jetzigen Gestalt gar nicht handelt, sondern nur um die Sage, wie sie ursprünglich vom Volke geglaubt und erzählt wurde und der Dichter aufnahm, bearbeitete und erweiterte." Unsere Aufgabe fesselt uns unabweichbar an bestimmte Formen der Sage, also hier an die der Odyssee, denn sie besteht in der Sagenvergleichung, und befasst sich mit deren Deutung nur, so weit es diese Vergleichung erfordert. Osterwald's Grundansichten über das Wesen der Sage sind auch die unsrigen, leider können wir ihm aber da nicht beitreten, wo er südliche Naturbilder mit dem nördlichen Naturlaufe zu erklären versucht. Derjenige, welcher hierin der Forschung den Weg zeigte, und zugleich bestrebt war, den Mythos so weit und so fest als möglich auf das Wort zu bauen, ist Forchhammer und wir erkennen in ihm, was die Methode betrifft, unsern Lehrer, wenn wir ihm auch in seinem Streben vielleicht nicht überall zu folgen im Stande sind, den Mythus bis in seine feinsten Spitzen zu erklären.

den von langen Irrfahrten in die Heimath, wo er ersehnt und betrauert wird; die von ihm dort geübte Vergeltung für erlittene Unbilde und die Wiedervereinigung mit der seiner in Treue und Sehnsucht harrenden Gattin.

Es fragt sich nun, ob die Edda zu diesem so gefassten Kerne der hellenischen Sage irgend ein Gegenbild darbiete? Wir glauben: ja, und zwar in dem Fiölswidr-Liede, wenn gleich dasselbe weit ärmer als die Odyssee ist, und von deren oben erwähnten Elementen nur das erste und dritte enthält. Dieses Lied gilt bekanntlich für das allerdunkelste der ganzen Edda; wir wollen uns jedoch durch seinen Ruf nicht beirren lassen, und versuchen, ihm Antwort auf unsere Fragen abzugewinnen, müssen aber der Kürze wegen an jedes Moment der Handlung, welche ohnedem höchst einfach ist, die entsprechende hellenische Parallele, oder die von uns versuchte Deutung anreihen.

Ein Fremdling, welcher sich Windkaldr (windkalt)*), der Sohn Warkalders (frühlingskalt) und der Enkel Fiölkaldrs (viel kalt) nennt, erscheint, Einlass suchend, vor einer Burg und erzählt in der Strophe 48: „herführten mich windkalte Wege". — Wenn nun die Geschlechtsnamen, welche er nennt, auf Kälte deuten und er selbst sagt, dass er eine kalte Reise gehabt habe, so erlaubt dies wohl nur den Schluss, dass die Handlung, welche das Lied besingt, in den Winter, d. h. in dieselbe Jahreszeit falle, in der, wie wir weiter unten sehen werden, die Odyssee spielt.

An dem Thore jener Burg steht aber ein Wächter,

*) In der jüngern Edda (Simrock 255) heisst ein Vater des Winters Windswalr (windkühl).

welcher sich Fiölswidr (Vielwisser) nennt und den Fremdling rauh zurückweist: „hebe dich fort von hier, hier ist deines Bleibens nicht, Bettler, Freundloser, Rechtloser“. — Dass der Fremdling verkappt sei, ergibt sich aus dem Folgenden, aber die ihm von dem Wächter gegebenen Prädikate berechtigen wohl zu der Annahme, dass er ebenso wie Odysseus bei seiner Rückkehr nach Ithaka in der Vermummung eines Bettlers auftritt.

Der Verlauf des Liedes zeigt, dass er dem Wächter nicht seine wahren Namen angegeben, ebenso erzählt Odysseus dem Eumaeos, dass er der Sohn des Kastor Hylakides sei, XIV, 204, und später der Penelope, dass er Aethon, Sohn des Deukalion, heisse, XIX, 183.

Der Fremdling lässt sich jedoch von dem rauhen Empfang des Wächters nicht abhalten, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, und ihn über seine Herrin auszufragen, wodurch wir über diese und die von ihr bewohnte Burg folgende Einzelnheiten erfahren. Sie heisst Menglada, ist schön wie die Sonne*), dabei mild und wohlthätig, besonders gegen Kranke und Lahme, welche sie vermöge ihrer Heilkunde herstellt; sie theilt die Sorge um sie mit ihren neun, in süsser Eintracht lebenden Begleiterinnen, welche jeden Menschen vor Krankheit bewahren, der ihnen zur Sommerzeit ein Schlachtopfer am geweihten Orte darbringt. Menglada's Wohnung oder Saal, welche im Eingang ein Riesensitz genannt wird, ist auf dem Hyfiaberge erbaut und Fiölswidr gibt ihr den Namen Gluth, weil sie weit vom Waberlohe umgeben ist; sie ist einsam gelegen, und dreht sich kreisend, wie auf

*) Str. 43 wird sie „die sonnenglänzende“ genannt.

des Schwertes Spitze, auch soll man von ihr immerdar nur den Schall vernehmen *).

Wir haben hier also einen Feuerkörper, der auf der Spitze eines Schwertes zu kreisen scheint, und wüssten wirklich kein schlagenderes Bild zur Beschreibung der Sonnenscheibe zu finden, auf welche auch das folgende Bild passt, denn in Grimmnismal 38 wird gesungen:

„Swalin heisst der Schild, der vor der Sonnen steht, der glänzenden Gottheit.
Brandung und Berge würden verbrennen,
Sänke er von seiner Stelle.“

Nach nordischen Begriffen sehen wir also niemals die Sonne selbst, sondern nur die vor ihr stehende Scheibe, und was den Sonnenschall betrifft, so bezeugt ihn

*) Wir halten nämlich den Strophe 32 und 33 beschriebenen Saal, oder die Sonne, für Menglada's Sitz, obgleich dies nicht ausdrücklich gesagt wird, und schliessen dies einestheils aus Strophe 5, warin Swipdagr auf des Wächters Zurückweisung antwortet:

Von Augenweide wendet sich ungern
Wer Liebes sieht und Süsses. Die Gürtung scheint zu glüh'n
Um goldene Säle. Hier möcht' ich Frieden finden.

verbunden mit der Strophe 50, worin Menglada selbst von ihrem Saale spricht, anderntheils aber, weil die Beschreibung ihrer eigentlichen Wohnung in dem Gedichte übergangen wäre, wenn der Gluthsaal dies nicht sein sollte, was undenkbar ist, da der Berg, auf dem sie liegt, ihre Wallmauer und deren Gitterthor so genau beschrieben werden. Ueberhaupt dünkt uns, dass sich die ganze Unterredung zwischen Fremdling und Wächter nur um Menglada's Sitz drehe, und wenn ausserdem noch von der Weltesche und dem auf ihr sitzenden Hahn die Rede ist, dies nur in der Absicht geschehe, um den festen Verschluss dieses Sitzes zu zeigen. Uns ist nur der Str. 34 und 35 besprochene Gegenstand dunkel; vielleicht ist unter dem vor der Brüstung gelegenen Asenwerke Midgard zu verstehen, und die Brüstung mit Griottngardr identisch.

Tacitus*) als germanische Sage, indem er sagt: „Jenseits der Suidonen liegt ein anderes faules, fast unbewegliches Meer, von dem man glaubt, dass es den Erdkreis umgebe und abschliesse und dass dort bereits der letzte Glanz der untergehenden Sonne bis zu ihrem Wiederaufgange so hell bleibe, dass er die Sterne bleicht; auch wird versichert, dass man dann einen Schall höre, und Göttergestalten und Strahlen eines Hauptes erblicke." Diese Burg ist von einer Backsteinmauer umgeben, die Fiölswidr so fest gebaut hat, dass sie stehen wird, so lange die Welt währt; das Gitterthor derselben ist so künstlich gearbeitet, dass es jeden Fahrenden fesselt, welcher es wegführen will, und zwei grimmige Hunde, von denen stets nur einer schläft, halten noch überdies Wache davor. Um sie zu kirren und Eingang in die Burg zu finden, muss man ihnen die Flügel des Hahnes Windofnir (Windweber?) vorwerfen, welcher auf der Weltesche sitzt; dieser aber kann nur mit dem Haewatein (treffenden Zweige), dem blutigen Zweige erlegt werden, den Loptr vor dem Todtenthor gebrochen hat, und Sinmara in einem eisernen Schrein mit neun Schlössern verwahrt. Wer aber diesen Zweig von ihr haben will, der muss ihr dafür den Sichelschweif Windofnir's geben. Das heisst so viel, als: es ist überhaupt unmöglich, die Hunde zu kirren, um in die Burg zu gelangen.

Den blutigen Häwazweig deuten wir**) auf den Mistelzweig, mit dem Baldur erschossen wurde; Loptr, der ihn gebrochen, aber auf Loki, und dann kann Sinmara (welches entweder die Sehnenstarke oder die Hochbe-

*) Germ. 45. Grimm S. 683. 703. 707.
**) Nach Simrock, Edda S. 379.

rühmte heisst) wohl schwerlich etwas Anderes, als ein Beiname der Hel, Loki's Tochter, sein, welche Baldur in Haft hält, und welche Str. 30 „die fahle Vettel“ genannt wird. Windofnir mit dem Sichelschwanze, der auf den Zweigen der Weltesche, d. h. am Himmelsgewölbe, im Winde leuchtet, scheint sich der ganzen Umgebung nach, am einfachsten auf den Mond am Nachthimmel, der schwarze Hahn aber, der einsam schmausend unübersteigliche Beschwerden schafft, auf den Neumond zu deuten, doch wissen wir diese unübersteiglichen Beschwerden nicht zu erklären*).

Das Terrain, auf welchem sich die Sage bewegt, ist also nach unserer Auffassung ein ausserweltliches, und zwar ein astronomisches, denn wir begegnen dem Sternhimmel, als dessen Bild wir bereits früher das Laub- und Astwerk der Weltesche erkannt haben, der Sonne, dem Mond und einer Anspielung auf den Tod Baldur's, den wir bereits oben als Mondgott zu fassen versucht haben. Der Saal Menglada's bedeutet die Sonne, und der Ort, wo sich der Fremdling und der Burgwächter unterreden, liegt an der Grenze Midgards oder der Welt, jedoch jenseits derselben, und zwar da, wo Sonne und Mond entweder auf- oder untergehen, und folglich als wohnend gedacht werden. Da die Germanen, wie wir

*) In Wöluspa 34—35 werden beide Hähne erwähnt, der eine hochroth mit dem Goldkamm heisst Fialar, sitzt im Vogelwalde (Weltesche) und weckt Götter und Helden; der andere schwarzroth, kräht unter der Erde in den Sälen der Hel, was recht gut zu der versuchten Erklärung passt. Wir bemerken auch, dass der Name Windofnir, Windweber, an den Beinamen „Windhler“ (Windmeer) Heimdal's erinnert, in welchem wir den Mondgott erkannt haben. Auch auf hellenischen Darstellungen findet sich der Hahn neben Pluto und Persephone. Preller I, 497.

früher gesehen, nur in östlicher Richtung zur Welt hinaussehen, so spräche auch hier für den Osten die Vermuthung. Die Folgerung, dass der Ort die Unterwelt sein müsse, weil eines Walles und Gitters Erwähnung geschieht, wie bei Hel's Reich und Gerda's Wohnung, scheint gerade nicht zwingend zu sein, weil beides recht wohl als die zwar nach dem Vorbilde jener gebildete, aber der Sonne behörige Einfriedigung ihres Sitzes gedacht sein kann; doch dürfte auch einer Ausdehnung des Helreiches bis zum Orte, wo Sonne und Mond auf- und untergehen, kein wesentlicher Einwand entgegenstehen *).

Nachdem der winterliche und als Bettler verkappte Fremdling sich durch sein Gespräch mit dem Burgwächter über Menglada und ihr Reich hinreichend orientirt hat, fragt er ihn zuletzt, ob irgend ein Mann in ihren schönen Armen ruhen dürfe? und der Wächter antwortet: das dürfe nur einer, der Swipdagr heisst, und dem sie seit lange verlobt sei. Da gibt sich der Fremdling als Swipdagr zu erkennen, und die Thore öffnen sich und die grimmigen Hunde schmeicheln ihm. — Wer denkt hier nicht sogleich an den alten Argos, welcher, alterschwach und verlassen auf dem Miste liegend, den in sein Haus eintretenden Odysseus anwedelt und dann verendet?

Aber Menglada ist anfangs ebenso ungläubig wie Penelope, sie bedroht den Wächter, und herrscht den eintretenden Fremdling an; dieser erklärt nun, dass er Swipdagr (Beschleuniger des Tages), Solbiart's des Son-

*) Noch wahrscheinlicher wird dies, wenn Baldur ein verstorbener Mondgott ist.

nenglänzenden*) Sohn sei, und entschuldigt sein langes Ausbleiben mit den Worten:

„Urda's Wellen widersteht Niemand,
Wie leichtsinnig sie schalte."

Nun begrüsst ihn Menglada jubelnd und fügt bei:

„Lange sass ich auf liebem Berge,
Nach dir schauend Tag und Nacht;
Nun geschieht, was ich hoffte,
Da du heimgekehret bist,
Süsser Freund, zu meinem Saal!"

Wie wir in Heimdal einen Mondgott gefunden, so begegnet uns hier nach der versuchten Deutung dieses Räthselliedes eine Sonnengöttin in Uebereinstimmung mit dem Geschlechte, welches unsere Sprache der Sonne gibt**).

Menglada entspricht aber als lange harrende und endlich durch die Heimkehr des Ersehnten beglückte Gattin der homerischen Penelope ebenso, wie der in bettelhafter Verkappung zur Winterzeit zurückkehrende und von den Haushunden angewedelte Swipdagr dem Odysseus. Daher nehmen wir keinen Anstand, den Burgwächter, trotz seines rauhen Charakters, dem göttlichen Sauhirten zu vergleichen, welchem der Held ebenso, wie hier, früher begegnet, als er zu seiner Gattin gelangt. Zwar fehlt

---

*) Menglada wird Str. 43 derselbe Beiname gegeben, und Swipdagr scheint uns derjenige zu bedeuten, welcher die Tage wachsen macht, d. i. der Gott der Wintersonnenwende.

**) Unserer Ansicht von der innigen Wechselbeziehung zwischen Sprache und Sage hätte der Gedanke sehr nahe gelegen, von der Sprache ausgehend auf einen deutschen Mondgott und eine deutsche Sonnengöttin förmlich Jagd zu machen; wir müssen jedoch gestehen, dass uns erst lange, nachdem wir sie gefunden hatten, ihre Uebereinstimmung mit dem Geiste der Sprache einfiel.

ihm dessen Haupteigenschaft, nämlich die des Hirten, aber wir begegnen einem solchen in einem andern Liede der Edda, welches mit dem vorliegenden grosse Aehnlichkeit hat; es ist dies Skirnir's Fahrt zu Gerda. In diesem Liede wird Gerda's Wohnung fast mit denselben Zügen wie die Menglada's beschrieben; sie liegt in Jötunheim; wüthende Hunde waren an die Thüre der hölzernen Befriedigung gebunden, die Gerda's Saal umgab*), und Skirnir ritt dahin, wo der**) Viehhirte sass und fragt ihn:

„Sag' mir, Hirt, der am Hügel sitzt
Und die Wege bewacht, — Wie komm ich zu sprechen
Mit der schönen Maid Vor Gymri's Grauhunden?

worauf er von diesem ebenso wie Swipdagr von Fiölswidr zurückgewiesen wird. Dieser ausserweltliche, nordische Hirte scheint jedoch zunächst an den vor dem Hades die Rinder Geryon's weidenden hellenischen Eurytion zu erinnern und als Hirt Gumprecht bis in Keller's Fastnachtsspiele zu reichen***).

Mit unserer nordischen Parallele zur Odyssee ist jedoch nicht viel gewonnen, wenn wir nicht einen Schritt weiter gehen und die Götter zu errathen suchen, welche unter den, nur in diesem Liede genannten Namen Menglada und Swipdagr versteckt sind; denn das ganze Fiölsvinnsmal ist ja eine Räthselwelt. Wer ist also diese Menglada, in welcher wir eine Sonnengöttin vermuthen?

*) Aus Str. 9 schliesst man, dass der Saal auch mit Wabber lose umgeben war.

**) Heisst diess so viel als der „bekannte Viehhirte"?

***) Vor der Helle viel Vihes gât
Daz wollen wir nemen mit Gewalt.
Simrock, Handbuch S. 472.

Der Name bedeutet die Schmuckfrohe; da nun Freya's Halsschmuck Brisingamen heisst, so hält Grimm S. 1102 Mengdala für einen Beinamen der Freya. Verbinden wir aber mit dieser den Begriff der Sonnengöttin, so würde sich ihr berühmter Halsschmuck einfach als der um die Sonne laufende Strahlenkranz erklären. Doch stützt sich Grimm's Conjectur nicht blos auf diese Namen, sondern auch auf eine für uns sehr wichtige Angabe der jüngern Edda*), der zufolge Freya einem Manne verlobt ist, welcher Odur**) heisst. Dieser zog fort auf ferne Wege und Freya weint ihm nach, und ihre Zähren sind rothes Gold. Wir nennen diese Angabe wichtig, weil der Name Odur nach zwei Seiten Schlaglichter wirft. Auf der einen Seite stellt nämlich Grimm S. 120 das nordische Wort Odhr, welches Geist bedeutet, und die Namen Odin und Wuotan als sprachverwandte Formen zusammen.

---

*) Simrock S. 263.

**) Nordisch Ođr, das nordische đ entspricht dem neugriechischen δ und wird durch unser dh nur unvollkommen dargestellt. Es wäre wohl an der Zeit, dass die Sprachforschung die Eintheilung der *muta* in *tenues*, *mediae* und *aspiratae* fallen liesse. Es sind gedankenlose Uebersetzungen der griechische ψιλά, μέσα und δασέα, und daher auf die lateinischen und deutschen *muta* unanwendbar, denn sie bedeuten ungehauchte, halbgehauchte und gehauchte *muta*; und was ist Halbgehauchtes an unserm d und b? Nach unserer Ansicht gabeln sich die stummen Laute in hart und weich, und ist jede dieser Classen entweder rein oder gehaucht; dies ergiebt folgendes Schema: „T — t und ϑ, d und δ; P — p und f, b und w; K — k und χ, gh und g vor α, o und ov oder j (neugriechisch γ vor ε und ι)." Voll vertreten findet sich dieses Schema nur in der albanesischen Sprache, welche Popp für einen selbständigen Theil des indogermanischen Sprachstammes erklärt; in den übrigen Sprachzweigen ist es lückenhaft (Hahn, Alban. Studien II. S. 4). Auch in phonetischer Hinsicht dürfte diese Sprache daher mehr Aufmerksamkeit verdienen, als ihr bis jetzt geschenkt wird.

Diese Sprachverwandtschaft, verbunden mit andern Bedenken, führte aber Simrock (Handbuch 375) zu der Vermuthung, dass der Gemahl der Freya und Odin dieselbe Figur sei. Nehmen wir nun Freya als Göttin der Sonne, so begegnet sie sich in dieser mit Odin, dessen eines Auge, nachdem er das andere, den Mond, an Mimir verpfändet hat, allgemein auf die Sonne*) bezogen wird, und erhalten wir mithin einen Beleg zu Simrock's Conjectur.

Nun erzählt Saxo, Odin habe nach Baldur's Fall der Rinda Gewalt angethan, um mit ihr Wali, den Rächer Baldur's zu zeugen; die Götter aber hätten ihn wegen dieser unwürdigen Handlung aus Byzans, ihrem Sitze, verstossen, und Uller zu ihrem Haupte erwählt; Odin aber habe sich unter den Göttern wieder Anhänger zu verschaffen gewusst, und Uller aus Byzans vertrieben. Wird nun Baldur als Vegetationsgott, und Uller als Repräsentant des Frühwinters gedacht, so könnte Odin's

*) So heisst auch der hellenische Helios das glänzende Auge der Welt, Sophocl. Antig. 870, der alles Beobachtende, alles Erfahrende Il. III, 277, der Späher der Götter und Menschen, Hym. in Cer. 63. In dieser Verbindung liegt der Gedanke nahe, Odin's Hochsitz Hlidskialf, von dem aus er alle Welten übersieht und aller Menschen Thun, und alle Dinge, die da geschehen, erfährt, auf die Sonne selbst zu deuten, besonders wenn in dem Namen alskialfa „beben" stecken sollte, wie Simrock S. 212 will, was zu dem oben besprochenen Sonnenbilde stimmen würde. In Grimnismal sitzen Odin und Frigg (Freya) zusammen auf Hlidskialf und überschauen die Welt und in Skirnisför sitzt Freir darauf, der ja durch seine Beziehungen zur Wintersonnenwende gleichfalls zum Sommergotte wird. Von Helios heisst es weiter Hym. V. 9: „σμερδνὸν δ' ὄγε δέρκεται ὄσσοις χρυσέης ἐκ κόρυθος"; wenn das Wort hier nicht Haupthaar bedeutet, so trägt Helios ebenso wie Odin einen goldenen Helm, ein weiteres Bild der Sonne. Indessen wüssten wir freilich keinen behelmten Helios zu citiren, während rhodische und thessalische Münzen sein reiches Haupthaar hervorheben.

Rückkehr nach Byzans auf die Wintersonnenwende und daher mit Odur's Rückkehr zu Menglada zusammenfallen.

Weit sicherer als der Versuch, Odur mit Odin auch sächlich zu identificiren, scheint uns die Identität der Namen Odur und Odysseus zu sein; denn wir begegnen in ihnen nicht nur denselben Formen, sondern auch derselben Bedeutung; Odysseus wird von Homer selbst als der Zürnende interpretirt und odr bedeutet nicht blos Geist, sondern auch Zorn, und als Adjectiv jäh, heftig, wüthend.

Wenn aber Odin = Odur = Odysseus ist, so reizt dies zum Suchen nach Parallelen zwischen Odin und Odysseus. Im Bereiche der Edda waren wir nicht im Stande, ausser der besprochenen Rückkehr Odin's = Odur's zu Menglada irgend eine weitere Verwandtschaftsspur zu entdecken, wir können uns jedoch nicht versagen, hier unsere Kreise zu überschreiten und auf die Hakelberends-Sage aufmerksam zu machen.

Hakelberend, welcher bekanntlich für eine jüngere Form Wuotan's gilt, träumte einst, er kämpfe mit einem furchtbaren Kämpen, und unterliege ihm. Bei der Jagd am andern Morgen wird ein mächtiger Keiler erlegt, sei es von ihm selbst, oder weil ihn der Traum gewarnt hatte, von dem Jagdgesinde. Froh des Sieges und der überstandenen Gefahr stösst er mit dem Fusse nach dem Eber und ruft: „nun hau, wenn du kannst!" Da dringt ihm der scharfe Zahn des Thieres durch den Stiefel in den Fuss; die Wunde schwillt, der Stiefel muss vom Beine geschnitten werden, aber die Hülfe kommt zu spät, ein schneller Tod nimmt ihn dahin*). Die Erinnerung an Adonis' Tod ist hier unabweisbar, und in dieser

*) Simrock, Handbuch S. 244.

Verbindung gewinnt nun der Anklang, welchen Odysseus bietet, hohe Bedeutung. Die Odyssee erzählt nämlich: in seiner Jugend habe einst Odysseus seinem mütterlichen Grossvater Autolykos einen Besuch gemacht, und sei damals bei einer Jagdpartie von einem Eber über dem Knie in den Schenkel gehauen worden; er erlegte zwar den Eber, trug aber eine Narbe davon, an welcher ihn Euryklea erkennt, als sie ihm die Füsse wusch*).

Dieser Zug der Odyssee erscheint der Kritik aus formalen Gründen als nicht ursprünglich, und erst später eingeschoben, und vielleicht nicht mit Unrecht, weil hier nach unserer Anschauung ein Zug der personifizirten Wintersonnenwende zugetheilt wird, der ursprünglich nur der Sommersonnenwende zukömmt. Darum muss auch Odysseus, statt zu erliegen, den Keiler fällen. Gleichwohl dürfte die Wiedererkennung an der Narbe ein sehr alter Zug sein, weil sich dafür auch germanische Parallelen finden **), deren Verfolgung uns jedoch zu weit abführen würde, denn wir müssen nun zu Freya zurückkehren.

Wenn Freya mit der Sonnengöttin Menglada identisch ist, so erhalten wir an ihrer Hand eine weitere Parallele zwischen Edda und Odyssee; es ist dies Odysseus' und Ottar's Fahrt nach der Unterwelt. Odysseus macht diese Fahrt auf Kirke's Geheiss, um von dem Wahrsager Tiresias seine Zukunft zu erfragen. Ottar fährt in Begleitung und unter dem Schutze der Freya zur Wöle Hyndla, um von dieser seine Geschlechtsfolge zu erfragen, weil er mit Angathyr um sein Vatererbe***)

*) XIX, 449, 39.

**) Simrock's Handbuch S. 364.

***) Sollte hier der Streit des Phaeton mit Epaphos anklingen?

streitet. Das Lied beginnt mit einem Weckrufe Freya's an Hyndla:

> Wache, Maid der Maide, meine Freundin, erwache,
> Hyndla, Schwester, Höhlenbewohnerin,
> Nacht ist's und Nebel, reiten wir nun
> Walhalla zu, geweihten Stätten.

Die Scene spielt also entweder zur Nachtzeit oder in der Unterwelt und Hyndla ist eine todte Wöle, welche gleich der Groa und der Wöle in dem Wegtamsliede aus dem Grabe erweckt wird. Das letztere Lied erzählt, wie Odin in Hel's Reich reitet, und vor dem am Ostthore Niflheims gelegenen Grabe der Wöle so lange das Wecklied singt, „bis sie gezwungen aufstand, Unheil verkündend". Er nöthigt ihr eine Auskunft nach der andern ab, und schliesst seine letzte Frage mit den Worten: „sage das eine noch, nicht eher schläfst du". Vergleichen wir hiermit Hyndla's Antwort Str. 43: „Nun scheide von hier, zu schlafen begehr' ich" und den unwiderstehlichen Zwang, den ihr Freya dann anthut, indem sie sie mit Feuer umgibt, so scheint uns die Annahme die wahrscheinlichere, dass es sich auch im Hyndla-Liede um eine Grabweckung in Niflheim handelt.

Freya's Stellung zu Ottar erscheint in diesem Liede in demselben Lichte, wie Kirke's Verhältniss zu Odysseus; denn auf eine Anspielung Hyndla's, dass Ottar ihr Buhle sei, vertheidigt sich Freya mit den Worten:

> 7. Du faselst, Hyndla, träumt dir vielleicht,
> Dass du sagst, mein Geselle sei mein Mann?
>
> 10. Er hat mir aus Steinen ein Haus errichtet,
> Gleich dem Glase nun glänzen die Mauern,
> So oft tränkt er sie mit Ochsenblut;
> Immer den Asinnen war Ottar hold.

Dass aber ihre Vertheidigung für Hyndla keineswegs

überzeugend war, und dass sie Freya für die Göttin der fleischlichen Liebe hält, das zeigt der unsaubere Wunsch, den sie ihr zuruft, als sie böse wird. Nachdem Hyndla nämlich das ganze endlose Geschlecht Ottar's aufgezählt, und daran noch einige Revelationen über Theogenie und Weltuntergang gereiht hat, verlangt Freya von ihr, dass sie dem Ottar auch das Ael der Erinnerung reiche, damit er alle ihm gewordenen Offenbarungen auch im Gedächtnisse bewahre; da erzürnt sich Hyndla über diese Zumuthung, und weist sie in sehr unfeinen Ausdrücken zurück. Freya umgibt sie jedoch mit Feuer, und erzwingt hierdurch den Becher der Erinnerung von ihr für Ottar.

Vergleichen wir nun diese Macht der Freya über das Feuer mit ihrem Eber Hildiswin, dem die goldenen Borsten glühen, so erscheinen sie als neue Belege zu unserer Vermuthung, dass sie Sonnengöttin sei; denn in dem goldborstigen Eber, den sie mit ihrem Bruder theilt, und von dem sich die Helden in Walhall nähren, erblicken wir mit Andern die Sonne.

Kirke ist aber eine Tochter des Helios, und ihr Reich die Insel Aeaea, auf welcher die Wohnungen und Tanzplätze der Eos und der Aufgang der Sonne ist*). Sie ist dabei kräuterkundig, und folglich heilkundig wie Mengläda; und sogar der Anklang auf Freya's Eber fehlt nicht gänzlich in ihrer Sage, da sie Odysseus' Gefährten in Schweine verwandelt. Doch erscheint Kirke bei Homer

*) Odyssee XII, 3, demnach gehörte die Insel in die östliche Aussenwelt der Hellenen; da diese aber, wie oben erwähnt, in der Regel nur westwärts zur Welt hinauszublicken gewohnt waren, so lag auch dem Dichter der Odyssee, wie der Zusammenhang ergibt, Aeaea in der westlichen Aussenwelt.

auf Aeaea sesshaft, und bei der Leitung der Sonne auf ihrer täglichen Bahn nicht betheiligt*), während einige Spuren in der jüngern Edda darauf hindeuten, dass diese Leitung unserer Freya zugestanden habe; denn sie erzählt, dass Freya, um Odur zu suchen, zu vielen unbekannten Völkern gewandert, und dies die Ursache sei, dass sie so viele Namen habe**); ebenso wie es von Odin heisst, dass die Zahl seiner Namen desswegen so gross sei, weil es so vielerlei Sprachen in der Welt gebe, und alle Völker glaubten, seinen Namen nach ihrer Zunge einrichten zu müssen. Hier erscheint also Freya als wandernd und suchend, d. h. so lange südwärts ziehend, bis sie den verlorenen (die Wintersonnenwende) gefunden, und vereint mit ihm in den Norden zurückkehrt. Ferner heisst es: Sie hat eine Wohnung im Himmel, die Volkwang heisst, und wenn sie zum Kampfe zieht, so gehört die Hälfte der Gefallenen ihr und die Hälfte Odin***). Ihr Saal Sessrumnir ist gross und schön. Wenn sie ausfährt, sind zwei Katzen vor ihren Wagen gespannt. Also auch hier erscheint Freya fahrend, und zwar ist sie in der Edda die einzige Asin, welche fährt.

Es fragt sich nun, ob die ihr zufallenden Helden der Wahlstatt bei ihr in der Sonne wohnen oder ob Volkwang auf dem eben berührten Hyfiaberge in Menglada's Reich liege, und ob wir uns etwa von diesem eine der Inseln der Seligen in der hellenischen Sage entspre-

*) Appollonios Rh. Argon. III, 311 lässt dagegen Medea der Kirke auf dem Sonnenwagen einen Besuch abstatten. Preller I, 294.

**) Simrock, Edda S. 263 und 256.

***) Simrock S. 258. Grimnismir Str. 14: Volkwang heisst die neunte Himmelshalle, da hat Freya Gewalt, die Sitze zu ordnen im Saal. Der Wahlstatt Hälfte hat sie täglich zu wählen. Odin hat die andere Hälfte.

chende Vorstellung zu machen haben, mit dem Zusatze, dass es gleich dem hellenischen Aeaea die Wohnungen der Sonne und der Eos enthielt, und ob denn Menglada, als sesshafte Freya gedacht, in diesem Reiche walte; denn Menglada kann natürlich ihrem ganzen Wesen nach die Sonne unmöglich lenken. Es wäre ein schöner Gedanke, wenn die Seelen der gefallenen Helden auf dem Sonnenwagen zu ihrer neuen Wohnung führen; doch ist von einer Beziehung Menglada's zu den gefallenen Helden nirgends eine Andeutung vorhanden.

Die nordische Menglada würde, nach dieser Auffassung, ausser der Penelope, auch die reinen Elemente der Kirke in sich begreifen, und die unreinen Elemente der letzteren würden der Freya zufallen, wie denn überhaupt die deutsche Göttin der Liebe*) dadurch, dass wir sie in die Sonne versetzt haben, an sittlicher Reinheit nicht gewinnen konnte. Wenn aber auch die Verkörperung der deutschen Liebe nicht fleckenlos dasteht, so haben wir dennoch allen Grund, stolz darauf zu sein, dass unsere Urältern die Idee der Liebe mit dem reinen, geistigen Gestirn des Tages verschwistert haben.

Es bleibt uns noch ein sehr beachtenswerther Zug der Odyssee mit der nordischen Sage zu vergleichen.

---

*) Simrock, Edda S. 258: „Freya ist die herrlichste der Asinen und die vornehmste nach Frigg (263); sie ist denen gewogen, welche sie anrufen, und von ihr hat der Ehrennamen den Ursprung, dass man vornehme Weiber Frauen nennt. Sie liebt den Minnesang, und es ist gut, sie in Liebessachen anzurufen." Ihr Name Wanadis klingt an den der Βένδις, der thrakischen Artemis, welche auch in Athen eingebürgert war. Ihr Katzengespann wissen wir nicht zu deuten. Uns ist aber heut zu Tage die Sonne vorzugsweise „die Liebe" und der Mond „der Gute".

Als Odysseus am ersten Morgen der ersten Nacht, die er wieder in seinem Hause zubrachte, sich vom Lager erhob, da flehte er zu Zeus um ein günstiges Vorzeichen für seinen Kampf mit den Freiern.

„Plötzlich erscholl sein Donner vom glanzerhellten Olympos
Hoch aus den Wolken herab und froh war der edle Odysseus.
Vorbedeutung auch redet ein mahlendes Weib im Gemache,
Nahe bei ihr, allwo die Mühlen des Königes standen.
Täglich waren davon zwölf Müllerinnen*) beschäftigt,
Weizen- und Gerstenmehl, der Männer Mark zu bereiten;
Aber die anderen schliefen, nachdem sie den Weizen zermalmet,
Jene nur ruhte noch nicht, denn schwächlicher war sie von Gliedern.
Sie nun hemmte die Mühl' und redete Deutung dem König:
Vater Zeus, der du Götter und sterbliche Menschen beherrschest,
Wahrlich du donnertest laut vom Sternengewölbe des Himmels,
Doch ist nirgends Gewölk; du gewährtest wohl einem ein Zeichen.
Auch mir Elenden nun vollende das Wort, was ich sage:
Einmal noch und zuletzt lass' heut' die üppigen Freier
Hier in Odysseus' Haus sich freu'n am lieblichen Festschmauss,
Welche mir schon die Kniee gelöst durch die kränkende Arbeit,
Ihnen das Mehl zu bereiten, das letzte Mal schmause der Schwarm nun;
Jene sprach's; froh hörte die Vorbedeutung Odysseus
Und Zeus' Donnergetön; denn Rache der Freveler hofft er.

In der Skalda**) steht diese Prophezeiung aus der Mühle als selbständige Sage. Frodi, Fridleif's Sohn, herrschte über Dänemark zur Zeit, da Christus geboren ward, und König Augustus in der ganzen Welt Frieden stiftete, und diesen Frieden nannte man in den Nordlanden nach ihm Frodi's Frieden. Dieser besass eine Mühle, welche mahlte, was der Müller wollte, aber ihre Steine waren so gross, dass Niemand in Dänemark stark genug war, sie umzudrehen.

---

*) Die 12 Jahresmonate?

**) Simrock, Edda S. 307.

Da sandte Frodi nach Schweden zum König Fiölnir und liess von ihm zwei Mägde kaufen, die Menja und Fenja*) hiessen, und sehr gross und stark waren. Als diese bei Frodi ankamen, liess er sie in die Mühle führen, und gebot ihnen, ihm Gold, Friede und Glück zu mahlen. Den Mägden war ein Leichtes, die Mühle zu drehen, und sie liessen sie knattern, bis Frodi's Volk in Schlaf fiel; dann sang Menja die Weise, welche das Steinlied heisst.

„Wir mahlen dem Frodi Macht und Reichthum
Und goldenes Glück auf der Mühle des Glücks.
Er sitz' ihm im Schoosse und schlaf auf Daunen,
Nach Wunsch erwachend, das ist wohl gemahlen.
Niemand soll hier dem andern schaden,
Hinterhalt legen, Unheil sinnen,
Mit scharfem Schwerte nicht Wunden schlagen
Und fänd' er des Bruders Mörder gebunden.“

Frodi aber befahl ihnen, fort und fort zu mahlen, und nicht länger zu ruhen, als der Haushahn schläft oder er selbst ein Lied singe. Als er aber einschlief, da begannen die zornigen Mägde wieder zu singen, dass sie jötunischer Abkunft seien, und in Schweden Walküren gewesen:

Nun sind wir gekommen in des Königs Haus
Und werden unmenschlich als Mägde behandelt.
Grus frisst die Sohlen und Kalke die Glieder,
Wir mahlen dem Feinde; schlimm ist's bei Frodi.

Darauf prophezeiten sie Frodi's bevorstehenden Untergang und mahlten so ungestüm, dass die Mahlstange brach und die Mühlsteine platzten; da sprachen die Mägde:

Nun sanden wir Frodi wohl Feierabend,
Genug gemahlen haben wir Mägde.

---

*) Mondphasen?

In derselben Nacht kam ein Seekönig, Mynsingr genannt, brach Frodi's Burg, tödtete ihn und seine Leute, und nahm neben anderer Beute auch die Mühle und Fenga und Menja mit sich und befahl ihnen, Salz zu mahlen. Um Mitternacht fragten die Mägde, ob er Salz genug habe? Er gebot ihnen aber fortzumahlen. Sie mahlten noch eine Weile, da ging das Schiff unter*). Im Meer aber entstand ein Schlundwirbel, da, wo die See durch das Mühlsteinloch fällt. Auch ist seitdem die See salzig.

Die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der nordischen und südlichen Version besonders hervorzuheben, scheint uns überflüssig, und wir beschränken uns daher nur auf die Bemerkung, dass auch hier die nordische die alterthümlichere, weil übermenschliche ist.

Wir haben oben in der zu Odysseus gestellten nordischen Figur das Bild der Wintersonnenwende erkannt, und müssen wir schliesslich auch die Frage in's Auge fassen, ob und in welchem Verhältnisse Odysseus und die Seinen zur Sonne stehen.

Dass Odysseus in der Mitte des Winters nach Ithaka zurückgekehrt, geht aus den Wetterschilderungen der Odyssee klar hervor. So wird XIV, 457 die erste Nacht beschrieben, welche Odysseus in Eumäos' Hütte zubringt; es ist die 34ste des Gedichts:

„Jetzt kam graulich die Nacht des verdunkelten Mondes und rastlos
Regnete Zeus, laut sauste der West mit ergossenen Schauern — —

Odysseus fühlt das Bedürfniss eines warmen Lagers, und verhilft sich dazu durch die Erzählung einer rasch ersonnenen Geschichte; der Sauhirt aber geht, um im

*) Wohl von der übergrossen Schwere des gemahlenen Salzes.

Freien bei den Schweinen zu schlafen, hängt sein Schwert um, und

„Hüllte sich dann in den Mantel, den windabwehrenden dichten,
Nahm auch das zottige Fell der grossen gemästeten Ziege*),
Eilte dann zu ruh'n, wo die hauerbewaffneten Eber
Unter dem hohlen Geklüft sich gestreckt im Sturme des Nordwinds."

In der 36sten Nacht sagt Eumaeos in der Einleitung zu seiner Jugendgeschichte XV, 391:

„Lang sind die Nächte nunmehr, die unendlichen".

Am 38sten Tage sagt Odysseus in Eumaeos' Hütte XVII, 23, er wolle zur Stadt gehen:

„Gleich nachdem ich am Feuer erwärmt und die Luft sich gemildert,
Schlecht ja umhüllen den Leib die Gewand' mir, leicht mich vertilgen
Könnte der Morgenfrost, denn ihr sagt, dass fern die Stadt sei."

Und ebenso heisst es Vers 191, dass die Abende kalt seien, und der Wunsch, warm zu sitzen, scheint menschlich gedacht auch der Beweggrund zu sein, warum er die Mägde von dem Feuerbecken vertreibt, und die Sorge für die Erleuchtung des Saales durch Spanfeuer selbst übernimmt, XVIII, 343. Vielleicht hat aber dieser Zug und Eurymachos' Spott über Odysseus' leuchtende Glatze tieferen Sinn.

Die Zeit der Odyssee wird aber noch weit schärfer bestimmt; denn auf den Tag, an welchem Odysseus die Freier schlachtet, fällt das allgemeine Fest des Neumon-

*) Zeus' Aegis ist als Hirtenregenmantel zu denken, welcher, wenn die Nässe von ihm abgeschüttelt wird, dieselben Wirkungen im Kleinen erzeugt, welche das Schütteln der Aegis im Grossen bewirkt.

des*), und wurde dem Apoll in seinem Haine ein öffentliches Hekatombenopfer dargebracht, XX, 156. 276. XXI, 258, es ist dies der auf Odysseus' Eintritt in sein Haus folgende Tag.

Wir erhalten bereits durch die Verlegung des Todestages der Freier auf den dem Apoll geweihten ersten Monatstag eine gewisse Beziehung zu der Sonne. Wenn wir nun, um diese Beziehung noch näher zu bestimmen, versuchsweise annehmen, dass jener Mondmonat einen Tag vor der Wintersonnenwende begonnen habe, so fiele der Todestag der Freier auf den letzten Tag, in welchem die Sonne im Zeichen des Schützen (*Τοξότης*) steht. Die Wintersonnenwende fällt aber in der Regel in das Ende des attischen Mondmonats Poseidion und auf denselben folgt der Gamelion. Nach unserer Supposition fiele mithin die Schlachtung der Freier auf den ersten Gamelion, und Odysseus' Wiedervereinigung auf die Nacht zwischen dem ersten und zweiten Gamelion; da aber bei den Hellenen gemeinhin die zwischen zwei Tagen liegende Nacht zu dem zweiten gerechnet wurde, d. h. der Tag mit dem Sonnenuntergang anfing, so gehört diese Nacht der Wiedervereinigung zu dem Tag der Sonnenwende oder nach Mondrechnung zu dem 2ten Gamelion. Es ist dies die längste Nacht, was auch im Gedichte XXIII angedeutet wird **). Hält es nun wohl der Le-

*) An dem Vorabend dieses Tages war also die Neusichel zum ersten Male am Himmel sichtbar. Diese stets bei Sonnenuntergang in der Nähe der Sonne sichtbare Neusichel, in welche man wie in den Bogen mit der linken Hand greifen kann, ist uns der Bogen des Sonnengottes, d. h. Apoll's, und darum ist ihm der Anfangstag des Monats heilig.

**) In der längsten Nacht wird auch der Herakles gezeugt.

ser für Zufall, dass Odysseus am letzten Tage des Schützenzeichens die Freier mit dem Bogen zusammenschiesst und sich am Anfange des Hochzeitmonats mit seiner lang entbehrten Gattin wieder vereinigt?

Sobald aber die Wiedervereinigung der beiden Ehegatten auf die Vornacht des Tages der Sonnenwende verlegt wurde, so konnte natürlich das Gedicht mit dieser Vornacht nicht schliessen, sondern musste auch den nächstfolgenden Tag begreifen und so erklärt sich denn die Zufügung des 40sten Tages und des 24sten Buches (in welchem die Kritik ein späteres Machwerk erkannt hat) sehr natürlich aus diesem astronomischen Bedürfnisse.

Wir dürfen jedoch dem Leser ein Bedenken gegen diese Ansicht nicht verschweigen, welches zu beseitigen uns nicht gelingen wollte. Die Ausgabe der Odyssee, in welcher sie uns vorliegt, wurde nach unserer Ansicht in Athen redigirt. Nun glauben wir in ihr drei Bezüge auf das attische Fest der Anthesterien*) gefunden zu haben. Dies Fest hat mit dem Monat, in den es fällt, einerlei Namen, dieser aber correspondirt beiläufig mit unserm Februar; es war dreitägig und fiel auf den 11., 12. und 13. des Monats, also weit ab von der Winderwende. Jene Bezüge sind aber folgende. Am zweiten Tage des Festes brachte die Gattin des Archonkönigs, die, wie ihr Gemahl, bei feierlichen gottesdienstlichen Handlungen das Land und die Stadt zu vertreten pflegte, mit 14 von dem Könige gewählten und von ihr vereidigten Matronen dem Dionysos, welchem die Anthesterien geheiligt waren, ein

*) Die Existenz des Festes in den ionischen Colonieen Kleinasiens unter demselben Namen wird für Kyzikos Milet's Tochterstadt durch eine Inschrift bezeugt. C. J. 3655.

geheimes Opfer dar, und wurde bei dieser Gelegenheit mit dem Gotte selbst feierlich vermählt. Dass aber diesem symbolischen Acte grosse Wichtigkeit beigelegt wurde, das beweist das auf einer Steinsäule in dem Tempel des Gottes aufgestellte Gesetz, dass die Königin (*Βασίλιννα*) eine Bürgerin sein müsse, und nicht mit ihrem Gatten in zweiter Ehe leben dürfe*). Dieser Feieract wird von Preller**) für eine symbolische Wiedervereinigung des Landes mit dem zurückkehrenden Gotte erklärt, und dabei an die gleichzeitige Wiedervereinigung desselben mit Ariadne auf der Insel Naxos erinnert. Wir können nun freilich fragen, ob eine solche Wiedervereinigung mit dem Zurückkehrenden nicht besser auf den Anfang des Hochzeitmonats falle? Der Thatbestand der historischen Zeit spricht aber dagegen und es lässt sich schwer begreifen, wie sich ein zur Feier der Sonnenwende erfundener Festact von dieser ablösen, und etwa sechs Wochen tiefer in das Jahr hineinrücken konnte. Indessen ist es ebenso unerklärlich, wie die Winterwende in Alt-Attika ungefeiert geblieben sein könne, und die grosse Verwirrung in dem altattischen Kalender ist eine notorische Thatsache. Sollte sich bei irgend einer Regulirung desselben eben der bekannte Conservatismus der Athener in allem Gottesdienstlichen gegen die Rückverlegung jener Feste an ihre ursprüngliche Stelle gesträubt haben? Wir empfehlen diese Frage den Forschern zum weitern Nachdenken.

Am letzten Tage der Anthesterien wurde dem chthonischen Hermes und den Geistern der Verstorbenen ein

---

*) Hermann, Gottesdienstl. Alterthümer §. 58 Note 11.
**) I. S. 421.

Opfer gebracht. Dasselbe bestand aus aller Art Kornfrüchten, welche, in einem Topfe zusammen gesotten, von jedem Bürger dargebracht wurden und von den Priestern unverzehrt blieben*). In der Odyssee folgt aber in derselben Reihenfolge des Festes auf die Wiedervereinigung der beiden Ehegatten die sogenannte kleine Nekyia, in welcher Hermes die Schaar der gemordeten Freier in den Hades hinabfährt. Die Tage, auf welche dies Fest fiel, wurden für unrein gehalten und mit Ausnahme des Lenäums waren alle Tempel geschlossen, weil man glaubte. dass dann die Geister der Verstorbenen umgingen**), Sollten wir zu weit gehen, wenn wir in der, allerdings zunächst auf die bevorstehende Schlachtung der Freier gehenden Prophezeihung des Theoklymenos irgend eine Beziehung zu jenem Geisterschwärmen annehmen? Er ruft:

„Voll der Schattenbilder ist die Flur und voll auch der Vorhof,
Die zum Erebos eilen in Finsterniss; aber die Sonn' ist
Ausgelöscht am Himmel und rings herrscht grässliches Dunkel."

Wenn aber auch die erwähnten Bezüge der Odyssee

---

*) Hermann a. a. O. §. 58 Note 20. Am 2ten Februar, Mariä Reinigung, kocht man in der albanesischen Landschaft Riça alle möglichen Hülsenfrüchte und Getreidearten in einem Topfe zusammen und heisst dies Geköche Karkaschina. Hahn, Albanes. Stud. I, 155.

**) Die am 17. oder 21. Februar den *diis manibus* gefeierten römischen *feralia*, bei welchen den Manen sogar der Weg zum Streichen auf der Oberwelt geöffnet wurde, bieten eine schlagende Parallele. Diese beiläufige Uebereinstimmung der griechischen und römischen Festzeit spricht gegen die Annahme einer Verrückung der griechischen von ihrer ursprünglichen Kalenderstelle. Dagegen dürften wohl die sogenannten ersten Zwölften des alten Deutschlands, d. h. die 12 Nächte von Weihnachten und Dreikönigtag., in welchen die Geister schwärmen, und deren albanesische Schwärmzeit vom 15. November bis Epiphania, 6. Jänner, in irgend einem Bezuge zur Wintersonnenwende zu denken sein.

auf das sechs Wochen später fallende Fest der Anthesterien die Beziehung der Wiedervereinigung des Odysseus mit Penelope auf die Wintersonnenwende anstandslos erscheinen lassen, so tritt uns dafür Odysseus aus einer Zusammenstellung seiner zwölf Abenteuer mit den zwölf Arbeiten des Herakles und den Monaten des Jahres klar als Sonnenheld entgegen.

	Himmelszeichen.	Lateinische Monate.	Griechische Monate.	Abenteuer des Odysseus.	Abenteuer des Herakles.
1.	Steinbock.	Januar.	Gamelion.	Kikonen.	Nemäischer Löwe.
2.	Wassermann.	Februar.	Anthesterion.	Lotophagen.	Lernäische Hydra.
3.	Fische.	März.	Elaphibolion.	Polyphem.	Kerynit. Hirschkuh.
				Ziegeninsel.	
					Erymantischer Eber.
4.	Widder.	April.	Munichion.	Aeolos.	Kentauren.
5.	Stier.	Mai.	Thargelion.	Lästrygonen.	Augias-Stall.
6.	Zwillinge.	Juni.	Skirrhophozion.	Kirke.	Stymphal. Vögel.
7.	Krebs.	Juli.	Hetatombäon.	Hades.	Kretenser Stier.
8.	Löwe.	August.	Metageitnion.	Sirenen.	Diomed's Rosse.
9.	Jungfrau.	September.	Boedromion.	Skylla.	Amazonengürtel. Hesione.
10.	Wage.	October.	Pyanepsion.	Sonneninsel.	Geryon's Rinder.
11.	Skorpion.	November.	Maimakterion.	Charybdis.	Hesperiden - Aepfel.
12.	Schütze.	December.	Poseidion.	Kalypso.	Kerberos.

Da wir es hier nur mit dem Sonnenlaufe zu thun haben, so müssen wir unsere Monate mit dem 20sten Tage geschlossen und den nächsten Monat mit dem 21sten beginnend denken.

Dieser Zusammenstellung nach befindet sich dann Odysseus zur Zeit der Culmination der Sonne bei der Sonnengöttin Kirke, und steigt im Anfang des folgenden Monats, also nach der Sonnenwende, gleich Baldur-Patroklos, Hyakinth und Adonis in den Hades hinab. Zur Zeit der grössten Sonnenferne aber befindet er sich bei der Göttin des Dunkels, Kalypso, während Herakles*) in den Hades steigt, um den Kerberos heraufzuholen. Unmittelbar vor den Frühlingsgleichen erlegt er auf der Ziegeninsel 118 Ziegen (=4 Mondmonaten) und blendet den Winterriesen Polyphem. In den Herbstgleichen kommt er auf Apoll's Sonneninsel an, und 30 Tage später werden die Sonnenrinder verzehrt, deren Schmaus 6 Tage dauert.

Die Beziehung von Ziegen und Rindern auf Wolken ist allgemein anerkannt; der griechische März aber ist der eigentliche Regenmonat, und auf das Ende Octobers fällt in der Regel eine Gewitterzeit von mehreren Tagen, wenn auch hie und da einzelne kurze Regen bereits von der Mitte des August an fallen, so dass den Herbstgleichen sehr regelmässig eine Gewitterzeit vorhergeht. Daher bringt auch Herakles in diesem Monate (freilich etwas spät) die Rinder des Geryon, d. h. die

*) Nach Apollodor's Ordnung. Der sogenannte orpheische Hymnus auf Herakles identificirt ihn geradezu mit der Sonne, und die zwölf Arbeiten mit den 12 Stadien ihres Laufes. So jung dieser Hymnus auch sein mag, so enthält er gewiss keine Erfindung seines Dichters, sondern eine herkömmliche Ansicht.

Winternässe von der westlichen Aussenwelt nach Midgard zurück. Was die übrigen Monate betrifft, so stellt sich der Monat Anthesterion (Blüthenmonat) ganz gut zu den Lotosessern. Der Anfang April hat mehr oder weniger heftige Aequinoctialstürme, und passt daher für Odysseus' Abenteuer mit Aeolos, und für die Erlegung der Kentauren, welche uns Sturmbilder sind, durch Herakles. Besonders schlagend scheint die Verlegung der Mistung des Augiasstalles in den Monat Mai, weil in diesem Monat die Wolken von dem Himmel gefegt werden, und dieser für die nächsten drei Monate in der Regel absolut wolkenfrei ist. Ist es Zufall, dass in das Zeichen der Jungfrau Odysseus' Abenteuer mit Skylla*) und Herakles' Amazonenkampf und Hesione's Befreiung durch ihn fällt? Herakles fängt die kerynitische Hirschkuh in dem Elaphibolion, und Poseidon's Zorn über Odysseus und die Phäaken fällt in den nach ihm benannten Monat.

Die sechs ersten Arbeiten des Herakles, d. h. die Sonnennäherung, fallen in das Bereich des Peloponnesus, von der Sonnenwende an fallen sie nach Kreta und Thracien; der Symmetrie nach sollte auch die auf den September treffende Arbeit noch in die Binnenwelt fallen; unserer Ansicht nach liegt sie aber bereits in der Aussenwelt, welcher die drei letzten Arbeiten unbezweifelt anheim fallen. Herakles verlässt also mit der Sonnenfernung den Peloponnes und geht in den drei letzten Arbeiten über die Weltgrenze.

Odysseus' Abenteuer erlauben keine solche Trennung, und es fragt sich, ob er im Geiste des Sängers die Welt-

*) Sie war früher eine Jungfrau von ausserordentlicher Schönheit.

grenze anders, als bei der Fahrt nach dem Hades überschreitet, während er ursprünglich wohl allzeit in der Aussenwelt schweifend gedacht wurde*).

Wir vermuthen sogar, dass er ursprünglich auch gar nicht in die Binnenwelt zurückkehrt; denn Ur-Ithaka liegt für uns als Sonnenruhepunct ebenso gut, wie Aeaea und Menglada's Saal ausserhalb Midgard's, doch hart an seiner Grenze, d. h. da, wo das Himmelsgewölbe mit dem Meere oder der Erde zusammenstösst, und von wo die an demselben heimwandelnde Sonne ausgeht, oder wohin sie sich bei ihrem Untergange begibt. Im Verlaufe der Zeit lokalisirt sich die Sage von den Inseln der letzten Wintersonnenwende und der Todtenschiffer auf Ithaka und Scheria, aber die von der Sommerwende (Aeaea) und von der ersten Winterwende (Ogygia) bleiben mythisch.

Wir haben die vier Zeiten, in welche die Sonnenpuncte fallen, von den übrigen getrennt, und glauben hierin der Anschauung des Dichters zu folgen, welcher nur in diesen Zeiten Odysseus längere Stationen halten lässt. Die erste fällt auf April, den Monat, welcher mit den Frühlingsgleichen beginnt; denn Odysseus weilt einen ganzen Monat bei Aeolos, X, 14. Die zweite Station bei Kirke fällt auf die Culmination der Sonne bis zu ihrer Wende, d. h. auf Juni; sie dauert ein ganzes Jahr, X,

*) Siehe Osterwald, Hermes Odysseus S. 78 über die Inseln der Seligen. Die Phäaken sind uns nach Welcker und Osterwald Todtenschiffer, aber ihre Insel liegt uns ursprünglich jenseits des Oceans. Sie sollen Niemand von jenseit in oder an die Welt zurückführen, und weil sie dies Gebot nicht beachten, werden sie von Poseidon bestraft. Daher auch die Schwierigkeiten, welche die lebenden nordischen und hellenischen Helden erfahren, so oft sie es unternehmen, die nasse Grenze der Welt zu überschreiten.

469. Der Frühlingsgleiche genau entsprechend, ruht Odysseus in dem Monat, welcher mit der Herbstgleiche beginnt, einen ganzen Monat auf der Sonneninsel, XII, 325. Bei Kalypso, d. h. in der Sonnenferne, aber bleibt er 7 volle Jahre, VII, 259, welche mit dem einen bei Kirke zugebrachten ein grosses Jahr ausmachen. Betrachtet man diese 8 Jahre als Mondjahre und rechnet man dazu sämmtliche von der Odyssee ausdrücklich angegebenen 90 Tage, so erhält man 8 Sonnenjahre zu 365¼ Tag oder eine attische Enneacteris. Die Odyssee begreift daher 8 altattische Sonnenjahre und die beiden Monatsrasten bei Aeolos und auf der Sonneninsel*).

Wer aber Odysseus als ein Bild der Sonne betrachtet, der wird auch in der Fahrt seines Sohnes nach dem Peloponnes, um nach ihm Umfrage bei den zurückgekehrten Helden zu halten, mehr als einen Behelf des Dichters erkennen, die Dinge im übrigen Hellas zu schildern, nachdem er die Zustände im Hause und auf der Insel des vermissten Odysseus erschöpft hat, um in den Erzählungen der verschiedenen Schicksale der Zurückgekehrten Gegensätze für Odysseus' Irrfahrten und Heimkehr zu gewinnen. Er wird vielmehr die Kunst bewundern, mit welcher der Dichter ein uraltes Element der Sage benutzt hat, um an seiner Hand alle eben erwähnten Zwecke zu erreichen.

Telemach sucht nach seinem vermissten Vater, wie Freya nach ihrem vermissten Gatten, weil dies Umherschweifen dem sittsamen Charakter seiner Mutter nicht zugemuthet werden kann. Der suchende Mann bildet**)

*) Siehe hierüber Näheres in Hahn, Proben homerischer Arithmetik S. 54. 59.

**) Nebst dem den Hylas suchenden Herakles.

eine interessante Ausnahme zu der allgemeinen Regel, nach welcher dies Geschäft weiblichen Figuren übertragen ist; denn zu Freya stellen sich Demeter, Aphrodite, Isis u. s. w., nur von Hyakinthos, welcher gleichfalls gesucht wird, wissen wir nichts über die mythische Figur, welche dies thut*). In dieser Verbindung gewinnt auch Eumäos', des göttlichen Sauhirten, Wohnung tiefere und zwar astronomische Bedeutung. Odysseus findet ihn in seinem Gehege sitzend:

„welches der Sauhirt
Selber gebaut den Schweinen, indess sein König entfernt war,
Fern von Laertes, dem Greis, und der Herrscherin Penelopeia
Schwere Stein' anschleppend und rings bepflanzend mit Hagdorn.
Draussen stiess er auch Pfähl' in den Umkreis hiehin und dorthin
Häufig und dichtgedrängt, vom Kern der gespaltenen Eiche.
Innerhalb des Gehegs bereitet er zwölf der Kofen,
Nahe gereiht, wo die Schweine sich lagerten, aber in jedem
Ruheten fünfzig versperrt der erdaufwühlenden Schweine,
Weibliche mehrend die Zucht, und die männlichen ruheten draussen,
Weit geringer an Zahl; denn diese verminderten schmausend
Stets die göttlichen Freier, dieweil hinsandte der Sauhirt
Jeglichen Tag den besten der feistgenährten Eber;
Nur dreihundert noch und sechzig wandelten lebend.
Hund' auch ruhten dabei gleich reissenden Thieren von Anseh'n,
Vier an der Zahl, die sich nährte der männerbeherrschende Sauhirt."

Welch' staunenswerthe Traditionskraft beweist die Sage, wenn mit dieser Schilderung des hellenischen Dichters die Antwort verglichen wird, welche Eumäos' nordisches Ebenbild Fiölswidr dem Fremdling auf die Frage nach der Befriedigung von Menglada's Wohnung giebt!

---

*) Nach obiger Berechnung könnte die Nacht, in der Telemach, zu Schiff zurückkehrend, den lauernden Freiern entschlüpft, und der folgende Tag, an dem er sich mit dem Vater vereinigt, als auf die Conjunctur fallend betrachtet werden, bei welcher der Mond neben der Sonne am Tageshimmel sichtbar ist.

„Gastropnir heisst sie, ich habe sie selber
Aus gebranntem Lehm erbaut und so stark gemacht,
Dass sie steh'n wird, so lange die Welt währt."

Die dreihundert und sechzig Eber aber, von denen die Freier*) jeden Tag einen verzehren, deuten sich nun von selbst auf die Tage oder Sonnenläufe jenes alten, rein bürgerlichen Jahres, welches an dem Ostrande des Mittelmeeres im Gebrauch war, dieses Steines des Anstosses unserer Astronomen, dessen Spuren sich aber bis auf Aristoteles' Schriften verfolgen lassen. Dem ähnlich lässt die germanische Sage die Walhallahelden jeden Tag den Eber Sährimnir von Neuem verzehren.

Hier liegt der Gedanke nahe, die 50 × 12 Mutterschweine auf Monate zu deuten, wonach also Eumäos' Vieh im Ganzen 51 Jahre betrüge, — eine Zahl, aus der wir jedoch nichts zu machen wissen.

Am räthselhaftesten unter den Figuren der Odyssee ist uns Penelope wegen ihrer nordischen Färbung, denn wenn wir ihr irgendwo im Norden in ihrer sittsamen Passivität stets weinend und schlafend oder am Webestuhle Laertes' Sterbekleid webend und trennend begegneten, wer könnte in ihr die Göttin des nordischen Winterschlafes verkennen, wie Idun etwa in Hrafnagaldr Str. 12 beschrieben wird:

„Sie mochte nicht reden, konnt' es nicht melden,
Wie begierig sie fragten, sie gab keinen Laut,
Zähren schossen aus den Spiegeln des Hauptes,
Mühsam verhehlt, und netzten die Hände.
Wie schlafbetäubt erschien sie den Göttern,
Die Harmvolle, die des Worts sich enthielt" **).

---

*) Ueber die chronologischen Bezüge der Freier s. Proben homer. Arith. S. 53 nr. 5.

**) Als Idun trauernd von der Weltesche heruntergesunken war, geben ihr die Asen ein Wolfsfell; „damit bekleidet verkehrt sie den

und Laertes' Sterbekleid, an dem sie drei Jahre vergebens webt, würde dann jedermann mit der Schneeburg jenes Riesen vergleichen, die in drei Jahren auch nicht fertig werden konnte. Aber zur hellenischen Naturanschauung will eine solche Göttin des Winterschlafes kaum für die höchsten Berggaue passen. Allerdings wirft ein Theil der griechischen Laubhölzer nebst der Feige, Granate und Rebe im Winter ab und kommt, im Durchschnitt genommen, das junge Laub um nichts früher als im Norden zurück, aber selbst der griechische Wald bleibt grün, weil ausser den Nadelhölzern auch die am zahlreichsten vertretenen Laubhölzer ihre Blätter behalten, und auf der Erddecke wuchert es dann um so üppiger, und wir vermuthen, dass die Winter, in welchen der Schnee auf den Niederungen Ithaka's länger als 24 Stunden liegen blieb, zu den Ausnahmen gehören dürften*).

Wir waren in der vorliegenden Parallele genöthigt, uns mehr mit Deutungen zu befassen, als es dem Geschmacke mancher Leser zusagen möchte; um daher auch diesen vollkommen gerecht zu sein, wollen wir einen Strich durch sämmtliche Deutungen ziehen und die verglichenen Elemente unter folgende gemeinsame Formel zu bringen suchen.

Hellas und der germanische Norden haben die Sage

Sinn, freut sich der Auskunft, erneut die Farbe" Str. 8. — Sollte dieses dunkle Bild in irgend einer Beziehung zu dem Mantel stehen, den sich der schlechtgekleidete Odysseus, dem vor der kalten Nacht ebenso bangt, wie sich Idun wegen ihrer niederen Wohnung härmt, durch eine ersonnene Erzählung von Eumäos verschafft?

*) Penelope hält zu ihrer Unterhaltung zwölf Gänse auf dem Hofe XIX, 536. Dies erinnert an die in der Hortsage erwähnten Gänse der Gudrun-Chrimhild, welche jedoch als Gattin des früh fallenden Sonnenhelden Penelope's Gegensatz bildet.

gemein von der Rückkehr eines als Bettler verkleideten Helden in seine Heimath nach langen Irrfahrten, und dessen Wiedervereinigung mit seiner in Treue und Sehnsucht harrenden Gattin, wobei der Rückkehrende früher mit einem Diener des Hauses zusammentrifft, welcher die Befriedung desselben oder die der Hauptheerde mit eigenen Händen errichtet hat, von diesem Auskunft über dessen Zustand erhält und eintretend von den Haushunden erkannt wird. In beiden Sagen zieht vor seiner Rückkehr einer seiner Angehörigen in die Fremde, um ihn aufzusuchen. Gemeinsam ist beiden ferner eine Fahrt des Helden nach der Unterwelt auf Geheiss oder unter dem Schutze einer weiblichen Gottheit, um von einem, mit besondern Kräften begabten Wesen Auskunft zu erhalten, welche auch gegeben wird; endlich erzählen beide Sagen von einer unmittelbar in Erfüllung gehenden Prophezeiung, welche von Mahlmägden gegeben wird, die wegen des Uebermaasses ihrer Arbeit erbost sind.



